

GESCHICHTE DES BYZANTINISCHEN (OSTRÖMISCHEN) REICHES – GRIECHENLAND, BALKAN, TÜRKEI

© Thomas Frenz, Passau 2012

Das Zeichen ☹ verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weggelassen sind.

Einleitung

1. Kapitel: Warum Byzanz?
2. Kapitel: Das Römische Reich von Konstantin dem Großen bis zur endgültigen Reichsteilung
3. Kapitel: Politik und Theologie – die frühen Konzilien
4. Kapitel: Reconquista, römisches Recht und Architektur – Justinian I.
5. Kapitel: Der byzantinisch-persische Weltkrieg
6. Kapitel: Exkurs: die griechische Sprache
7. Kapitel: Byzanz und die Expansion des Islam
8. Kapitel: Ikonoklasten und Ikonodulen – der Bilderstreit
9. Kapitel: Das Zwei-Kaiser-Problem
10. Kapitel : Der Staatsstreich des kaiserlichen Gelehrten – Konstantin VII. Porphyrogennetos
11. Kapitel: "Römisches" Reich ohne Rom? Die Italienpolitik im 9. – 12. Jahrhundert
12. Kapitel: Westliche Byzantomanie – Makedonen und Ottonen
13. Kapitel: Die Nordgrenze – Slawen und Bulgaren
14. Kapitel: Das Schisma von 1054
15. Kapitel: Die erste Katastrophe – Die Schlacht von Mantzikert und ihre Folgen
16. Kapitel: Byzanz und die Kreuzzüge
17. Kapitel: Byzanz und Venedig
18. Kapitel: Glück und Unglück der Komnenen
19. Kapitel: Die zweite Katastrophe – 1204
20. Kapitel: Das "lateinische" Kaiserreich Konstantinopel
21. Kapitel: Kraftanstrengung und Erschöpfung – Michael VIII. in Nikaia und Konstantinopel
22. Kapitel: Die Osmanen
23. Kapitel: Der Preis der westlichen Hilfe – die Kirchenunion
24. Kapitel: Von der Schlacht auf dem Amselfeld bis zur Katastrophe von Nikopoli
25. Kapitel: Exkurs – die Renaissance
26. Kapitel: Das Ende – 1453
27. Kapitel: Wiederauferstehung i – Istanbul
28. Kapitel: Wiederauferstehung ii – Moskau als das "Dritte Rom"
29. Kapitel: Vom Schrecken der Christenheit zum "Kranken Mann am Bosphorus"

30. Kapitel: Wiederauferstehung III – Griechenland unter Otto von Wittelsbach
31. Kapitel: Das Pulverfaß und seine Explosion – der Balkan im 19. Jahrhundert bis zum 1. Weltkrieg.
32. Kapitel: Die moderne Türkei

M. D. u. H., ich begrüße Sie zur Vorlesung "Geschichte des byzantinischen Reiches". Im Juni 1453 verbreitete eine Nachricht in ganz Europa Furcht und Schrecken: es wurde bekannt, daß am 29. Mai die Türken unter Sultan Mehmet II. Konstantinopel, die Hauptstadt des oströmischen Reiches, erobert hatten. Das Ereignis löste hektische Betriebsamkeit aus: Papst Calixt III. rief mit einer Bulle, die in der damals brandneuen Technik des Buchdruckes verbreitet wurde, zum Kreuzzug auf:



Sein Nachfolger, Pius II., veranstaltete in Mantua einen internationalen Kongreß zur Türkenabwehr. Der Herzog von Burgund Philipp der Gute gelobte 1454 im spektakulären Rahmen des Fasanenfestes zu Lille den Kreuzzug gegen die Türken. Aber obwohl die beiden Päpste ihren ganzen Pontifikat unter dieses eine Ziel stellten und der Herzog sich ehrlich um das Zustandekommen seines Unternehmens bemühte, geschah im Grunde kaum etwas.

In den Schrecken über den Fall Konstantinopels mischte sich auch das schlechte Gewissen, denn der Westen hatte Byzanz wieder und wieder Hilfe versprochen und dafür Gegenleistungen eingefordert; geschehen war aber nichts. Die historisch Gebildeten erinnerten sich wohl auch daran, wie 1204 die Stadt am Bosphorus von westlichen Kreuzfahrern erobert und dadurch die Abwehrkraft Ostroms gegen den Islam gebrochen worden war. Und in Konstantinopel selbst war zweifellos unvergessen, daß man 1282 nur um ein Haar erneut dem Schicksal einer westlichen Eroberung entgangen war.

Mit besonderem Ingrimmm dürfte man die Nachricht jenseits der Adria, in Serbien, vernommen haben. Der Westen bekam jetzt die Quittung für das, was dort 1389 geschehen war. Am 15. Juni dieses Jahres hatte es dort eine Entscheidungsschlacht gegeben, in der die Serben den vordrängenden Türken unterlegen waren, wobei mehr als zwei Drittel des serbischen Adels ums Leben kam. Das übrige Europa sah diesen Vorgängen untätig zu. In der Folge geriet der südliche Teil Serbiens, darunter auch die Landschaft, in der die Schlacht stattgefunden hatte, unter türkische Herrschaft und wurde von Albanien aus islamisch besiedelt. Die besagte Landschaft ist das Amselfeld, oder in einheimischen Sprache Kosovo Polje. Spätestens an dieser Stelle sehen Sie, daß die Vorlesung durchaus auch aktuelle Bezüge hat.

In den Chor der zeitgenössischen Reaktionen mischten sich aber auch Stimmen hämischer Genugtuung. War das Ereignis nicht

zu erwarten gewesen? Bildete der Fall Konstantinopels nicht die verdiente göttliche Strafe für die Ketzerei der Griechen? Hatten diese sich nicht den wiederholten Angeboten Roms widersetzt, sie wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen, und hatten sie nicht zuletzt sogar die 1439 feierlich beschlossene Kirchenunion hintertrieben?

Mit den bisher angesprochenen Aspekten haben wir die volle Dimension unseres Themas aber noch nicht erfaßt. Es bleibt die Frage, warum ein militärisch so unbedeutendes Ereignis wie dasjenige von 1453 eine derartige emotionale Wirkung auslösen konnte. Das oströmische Reich bestand damals praktisch nur noch aus der Stadt Konstantinopel selbst, die schon seit Jahrzehnten ringsum von türkischem Gebiet eingeschlossen war.



Nur die hier rot gefärbten Gebiete gehörten 1453 noch zum byzantinischen Reich; die grün gefärbten Gebiete waren bereits türkisch. Die Häuser, Kirchen und Paläste in der Stadt lagen weitgehend in Trümmern, weil die geschrumpfte Bevölkerung nicht mehr in der Lage war, die Gebäude zu unterhalten. Die Bevölkerung betrug 1453 weniger als 20000 Personen; das ist etwa ein Drittel der aktuellen Einwohnerzahl Passaus. Wie kommt es also, daß eine solche Marginalie der Weltgeschichte ein derartiges Interesse auf sich zog?

Um das zu erklären, müssen wir schön ordentlich vorne anfangen, d. h. in dem Augenblick, als Byzanz seine weltgeschichtliche Rolle übernahm. Im Jahre 330 verlegte Kaiser Konstantin der Große die Haupt- und Residenzstadt des Römischen Reiches, das damals immer noch sämtliche Gebiete rings um das Mittelmeer umfaßte und über die Alpen bis in unsere Gegend reichte, dorthin. Als 395 Kaiser Theodosius der Große starb und das Römische Reich in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt wurde, residierte der Kaiser des östlichen Reichsteiles, Arcadius, weiterhin in Byzanz. An ihn schließt sich eine Reihe von Kaisern an, die in nahezu ununterbrochener Folge bis 1453 reicht.

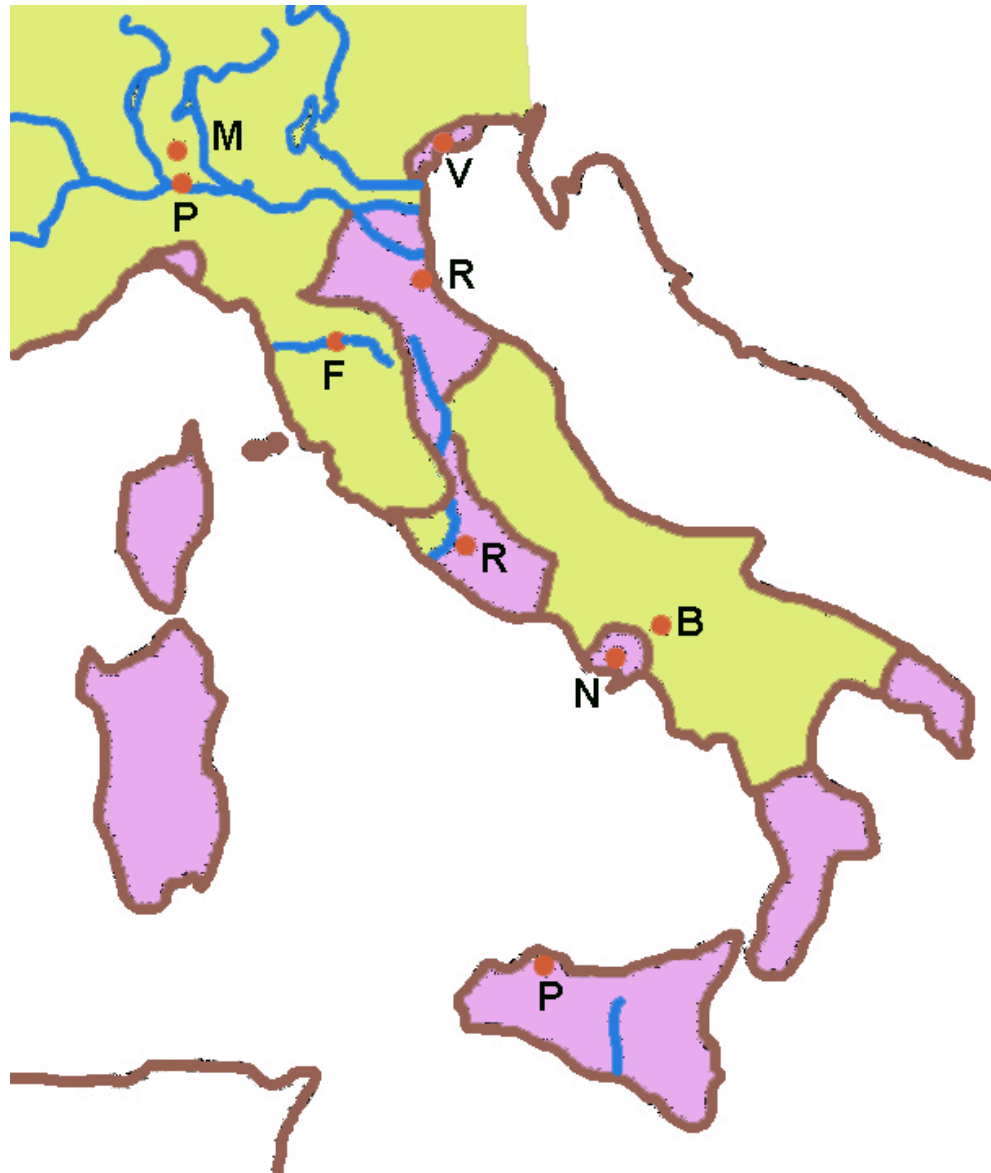
In der westlichen Reichshälfte sieht es dagegen ganz anders aus. Dort hört das Teilkaisertum 476 auf, und germanische Könige übernehmen die Herrschaft sogar in Italien. Das Kaisertum wird im Westen dann von Karl dem Großen 800 in fragwürdiger Weise erneuert, erlischt 924 ein zweites Mal, wird 962 durch Otto den Großen wieder restauriert und bis ins 16. Jahrhundert, bis zum Tode Karls V., weitergeführt. Das geschieht aber in äußerst lückenhafter Weise, denn in den 595 Jahren von 962 bis 1558 ist der Kaiserthron volle

281 Jahre vakant, am längsten zwischen 1250 und 1312 sowie zwischen 1378 und 1433. Es ist also nicht verwunderlich, daß sich der in ununterbrochener Kontinuität in Konstantinopel regierende Kaiser als der wahre Römische Kaiser ansah und sich sein Reich als das wahre Römische Reich verstand. Es kommt hinzu, was aus westlicher Optik meist nicht wahrgenommen wird, daß dieses östliche Reich mindestens bis ins 11. Jahrhundert dem Westen an Fläche, an Bevölkerung und damit Wirtschaftskraft und an Kultur haushoch überlegen war.

Zurück in die Antike: Odowakar ließ 476 nach der Absetzung des Romulus Augustulus dem Kaiser in Byzanz mitteilen, die westlichen Provinzen des Reiches seien unter seine direkte Herrschaft zurückgekehrt; ein eigener Kaiser sei für sie nicht mehr erforderlich. Diese Mitteilung wurde in Byzanz sehr ernst genommen. Zwar war die kaiserliche Herrschaft über Italien zunächst reine Fiktion, weil zwischen dem Kaiser und seinen römischen Untertanen anfangs Odowakar selbst, dann Theoderich der Große und seine ostgotischen Nachfolger standen. Aber Justinian I. machte sich von 534 an daran, die Fiktion in die Realität umzusetzen, und ließ zunächst das Wandalenreich in Nordafrika, dann das Gotenreich in Italien durch Belisar und Narses zurückerobern. Um 560 gab es also wieder ein Römisches Reich, das auch Italien umfaßte, dessen Schwerpunkt jetzt aber eindeutig in Konstantinopel lag.

Dieses Reich war freilich an allen seinen Grenzen gefährdet, stand also auch unter diesem Aspekt in der spätantiken Tradition. Der gefährlichste Gegner war das neupersische Reich im Osten, mit dem Justinian und seine Nachfolger jahrzehntelang Krieg führten. Dieser byzantinisch-persische Weltkrieg, wie man ihn zutreffend bezeichnet hat, endete zwar 630 mit einem byzantinischen Sieg; aber dieser Sieg trug bittere Früchte. Die allgemeine politisch-militärische Erschöpfung ermöglichte nämlich die Erfolge eines noch viel gefährlicheren Gegners, des seit 635 vordringenden Islam. Persien unterlag ihm vollständig, Byzanz verlor seine Provinzen in Palästina, Ägypten, Nordafrika und schließlich auch Sizilien und mußte sogar mehrere Belagerungen der Hauptstadt selbst überstehen. Dazu kam von Norden her eine slawische Einwanderung, die u.a. zum Entstehen eines mächtigen bulgarischen Reiches führte.

Auch im Westen, also in Italien, war die Grenze bedroht und ließ sich nur teilweise halten. 568 marschierten die Langobarden ein und machten die schönen, aber teuer erkauften Erfolge Justinians zunichte. Allerdings konnten die Langobarden, aufgrund ihrer geringen Zahl, nicht ganz Italien besetzen; Teile auf dem Festland und alle Inseln blieben unter byzantinischer, also römischer Herrschaft, hier violett eingefärbt, im Gegensatz zum grünen langobardischen Gebiet:



und zwar vor allem ein Gebietskomplex im Nordosten, der heute noch "Romagna" heißt, und Rom mit seiner weiträumigen Umgebung. Damit blieb auch der Bischof von Rom unter der Herrschaft des Kaisers, der ihn im Übrigen in der Regel nicht sehr freundlich behandelte. Ein ganz eigentümlicher Rest byzantinischer Herrschaft hielt sich außerdem am Nordende der Adria: Venedig.

Die Zeit Karls des Großen verlief für das oströmische Reich in Italien ziemlich katastrophal: nicht nur eroberte dieser 773 das Langobardenreich und okkupierte die byzantinischen Gebiete im Nordosten und um Rom herum, sondern auch Sizilien ging an die Sarazenen verloren. Byzantinisch blieben nur die beiden Südspitzen des Festlandes, Kalabrien und Apulien. Ostrom hat sich mit diesem Zustand aber nie abgefunden, sondern immer wieder versucht, den aus seiner Sicht richtigen Zustand wieder herzustellen, sowohl auf der Insel als auch auf dem Festland. Auf dem Festland war es dabei durchaus erfolgreich und konnte die Grenze im Laufe des 10. Jahrhunderts um etwa 100 km nach Norden verschieben. Noch im 12. Jahrhundert gab es einen Versuch, Ancona zu einem griechischen

Brückenkopf in Mittelitalien auszubauen – ein Versuch, über den Friedrich Barbarossa maßlos verärgert war.

An dieser Stelle pflegt man sich zu fragen, warum die christlichen Staaten sich auf diese Weise gegenseitig Gebiete abzujagen versuchten, statt sich auf die gemeinsame Abwehr des Islam zu konzentrieren. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß die Zeitgenossen die Prioritäten offenbar anders gesetzt haben, als wir ihnen das im Rückblick empfehlen wollen. Auch die spanische Reconquista war kein zielgerichteter Vorgang, der in gerader Linie von der Höhle von Covadonga zur Einnahme Granadas führte, sondern es gab fortlaufend Bündnisse über die Glaubensgrenzen hinweg; der spanische Nationalheld, der Cid, war länger in islamischen als in christlichen Diensten. Hinzukommt, daß sich Lateiner und Griechen wechselseitig als Ketzer beargwöhnten: es ist nun einmal so, daß in allen Religionen und Ideologien der Kampf gegen die Abweichler in den eigenen Reihen oft als wichtiger angesehen wird als der gegen die äußeren Gegner. Ein weiterer Punkt, der aus westlicher Optik leicht übersehen wird, ist der, daß das byzantinische Reich nicht nur eine islamische Ostgrenze hatte, sondern auch eine Nordgrenze nach Osteuropa und Mittelasien hin; auch von den dortigen Völkern, die bis ins 9. Jahrhundert durchweg heidnisch waren, ging eine ständige Bedrohung aus.

Ein Wendejahr in der Geschichte des oströmischen Reiches ist 1071: damals unterlag die byzantinische Armee den vordringenden Seldschuken in der Schlacht von Mantzikert. Die Folge war der Verlust weiter Teile Kleinasiens, die jetzt unter türkische Herrschaft gerieten. Damit war aber auch das finanzielle Rückgrat des Staates gebrochen. Zwar vermochte die neue Dynastie der Komnenen die Situation zu stabilisieren, aber eben auf viel tieferem Niveau; das Verlorene konnte nie mehr zurückgewonnen werden. Es berührt eigenartig, daß die schicksalhafte Schlacht von Mantzikert fast aufs Jahr genau mit dem Bußgang Heinrichs IV. nach Canossa zusammenfällt. Eine Generation später beginnen die Kreuzzüge, die ursprünglich als Hilfe für die bedrängten östlichen Glaubensbrüder gedacht waren; aber diese Hilfe nahm eine eigenwillige, von Byzanz wenig geschätzte Form an, die das Verhältnis zwischen Helfer und Empfänger der Hilfe zusätzlich vergiftete.

Die Schlacht von Mantzikert war die erste existenzbedrohende Katastrophe der byzantinischen Geschichte. 1204 folgte die zweite, als der 4. Kreuzzug, statt ins Heilige Land zu ziehen, sich gegen Konstantinopel wandte und die Stadt eroberte. Dieser fehlgeleitete Kreuzzug war mehr als nur ein Ausrutscher, sondern er lag in der Konsequenz des westlichen Verhaltens seit anderthalb Jahrhunderten. Die Normannen, die sich seit der Jahrtausendwende in Süditalien festsetzten, richteten bald ihre begehrlischen Augen auf Griechenland; Robert Guiskard ist sogar auf einem Feldzug dorthin gestorben. Kaiser Heinrich VI. hatte am Ende des 12. Jahrhunderts ganz offen die Übernahme auch der östlichen Kaiserkrone vorbereitet, war aber vor Erreichung seines Ziels – zur allgemeinen Erleichterung – gestorben. Auf den Trümmern des byzantinischen Reiches wurde jetzt, 1204, ein "lateinisches" Kaiserreich Konstantinopel errichtet, mit ei-

nem aus Flandern stammenden Kaiser an der Spitze; aber das eigentliche Sagen hatten die Venezianer. Die Geschichte dieses lateinischen Kaiserreiches ist eine einzige Kette von Peinlichkeiten; es ging nach einem halben Jahrhundert sang- und klanglos unter.

Neben dem Lateinischen Reich existierte nämlich nach 1204 auf der anderen Seite des Marmara-Meeres ein griechisches Reich weiter, in Nikaia. Dessen sechster Herrscher, Michael VIII., schaffte es 1261, Konstantinopel zurückzuerobern und das Lateinische Reich zu beseitigen. Diesem Michael VIII. gelang es als letztem Byzantiner, entscheidend in die westliche Politik einzugreifen, wenn auch nur defensiv. Karl von Anjou, der die Nachfolger Friedrichs II. in päpstlichem Auftrag aus dem Königreich Sizilien vertrieben hatte, sah dieses Reich eigentlich nur als Durchgangsstation für eine Karriere an, die auf dem Kaiserthron von Byzanz gipfeln sollte. Die Flotte lag schon abfahrbereit im Hafen von Messina, als ihm 1282 die sog. Sizilische Vesper, d. h. der Aufstand der Sizilianer gegen sein als Fremdherrschaft empfundenenes Königtum, den entscheidenden Strich durch die Rechnung machte. Es spricht viel dafür, daß Michael VIII. bei diesem Aufstand seine Hände im Spiel hatte; er selbst behauptet dies ausdrücklich in seiner Autobiographie.

Nach Michael VIII. versinkt das oströmische Reich in politische Bedeutungslosigkeit. Es kann kein eigenes Heer mehr aufstellen und muß deshalb Söldner anheuern, die es dann wieder nicht mehr bezahlen kann, worauf diese zu plündern anfangen, und ihre Anführer versuchen, auf griechischem Boden eine eigene Herrschaft zu errichten. Ähnliches geschah übrigens im selben 14. Jahrhundert in Italien. Das Staatsgebiet wurde zudem Stück für Stück von den Türken besetzt, bis Konstantinopel nur noch wie eine christliche Insel im islamischen Meer lag. Das türkische Gebiet dehnte sich auch immer weiter auf dem Balkan aus; in diesen Zusammenhang gehört auch die schon erwähnte Schlacht auf dem Amselfeld.

Byzanz war zum Überleben auf westliche Hilfe angewiesen, aber der Preis dieser Hilfe war gewissermaßen der Verkauf der eigenen Seele: die Kirchenunion. Ich habe schon erwähnt, daß es zwischen der griechischen und der lateinischen Christenheit konfessionelle Streitpunkte gab; sie hatten 1054 zu einem dauernden Schisma geführt. Die westliche Hilfe war nun an die Unterwerfung der griechischen unter die lateinische Kirche geknüpft, oder euphemistisch formuliert: die Kirchenunion. Es kam zu mehreren Versuchen dieser Art, so schon 1274 auf dem 2. Konzil von Lyon, dann wiederholt im 14. Jahrhundert, schließlich 1439 auf dem Konzil von Florenz. Aber die byzantinischen Politiker standen vor dem Problem, daß sie ihre Unionsversprechen nicht einhalten konnten – Versprechen, die sie selbst nur halbherzig und eben aus politischem Kalkül abgegeben hatten –, weil die Bevölkerung sich vehement dagegen wehrte. Auch wußte man noch aus dem Jahre 1204, welche Form eine solche westliche Hilfe annehmen konnte. Umgekehrt bot dieser Widerstand dem Westen den bequemen Vorwand, untätig zu bleiben; selbst 1453 waren nur ganz wenige Lateiner unter den Verteidigern der Stadt.

Was ich Ihnen soeben kurz skizziert habe, will ich Ihnen im Laufe dieses Semesters in gut 30 Kapiteln vortragen. Das geschieht natürlich schwerpunktmäßig: eine Darstellung aller Einzelereignisse wäre weder möglich noch sinnvoll. Diesem Hauptteil der Vorlesung habe ich einen Prolog vorangestellt, den wir gleich anschließend beginnen werden; in diesem Einleitungskapitel geht es um Byzanz, als es noch nicht Konstantinopel war, und um die Frage, warum Konstantin ausgerechnet diese Stadt als Residenz ausgewählt hat. Der Hauptteil enthält, meiner Gewohnheit gemäß, auch ein Kapitel über die griechische Schrift und Sprache.

Am Ende des Semesters folgt ein Epilog, der in einigen Kapiteln die Geschichte von Byzanz nach dem Ende des oströmischen Reiches bis auf die Gegenwart weiterführt – natürlich in wesentlich knapperer Form. Die Geschichte von Byzanz als Hauptstadt eines Reiches endet nämlich nicht mit der Katastrophe von 1453; vielmehr kommt es zu einer doppelten Wiederauferstehung. Zum einen übernimmt der türkische Sultan Konstantinopel, das von nun ab Istanbul heißt, als Hauptstadt; er tritt geradezu in die Rolle des griechischen Kaisers ein, wie es im Westen auch üblich wird, ihn als den "türkischen Kaiser" zu bezeichnen. Und zum anderen erklärt sich der russische Zar Iwan III. 1472 zum Erben der oströmischen Reichsidee: Moskau als das dritte Rom; daraus folgt auch der Anspruch Rußlands auf eine Schutzherrschaft über die unter türkischer Herrschaft lebenden Christen.

Die Zeit der türkischen Herrschaft in Istanbul wiederholt in gewisser Weise den Verlauf des christlichen Zeitabschnittes: auf eine Hochphase der Machtentfaltung, in der die Türken den Schrecken der Christenheit bilden, folgt eine Zeit des Niedergangs; spätestens mit der Niederlage vor Wien 1683 ist die Wende endgültig vollzogen. Im 19. Jahrhundert spricht man bereits vom "kranken Mann am Bosphorus". Eine dritte Wiederauferstehung erfolgte nicht in Konstantinopel selbst, sondern in Griechenland, und es war auch nicht die byzantinische Herrschaft, die wieder zum Leben erweckt werden sollte, sondern das Land der klassischen Antike: ich meine die Wiedererrichtung eines selbständigen griechischen Staates mit europäischer Hilfe im Zeichen des Philhellenentums; da der erste König dieses neuen Staates ein Wittelsbacher war, will ich ihn nicht übergehen.

An dieser Stelle noch ein genereller Hinweis: diese Vorlesung ist nichts für zarte Gemüter. Es wird sehr viel von Krieg, Gewalt, Mord und Verstümmelungen die Rede sein. Die Darstellung dieser brutalen Vorgänge ist aber kein Selbstzweck wie in vielen Fernsehsendungen und Filmen (auch berühmter Regisseure) über historische Themen, sondern geschieht aus sachlicher Notwendigkeit. Ob diese Gewaltbereitschaft aus der Nähe zu Asien resultierte, wie einige ältere Autoren behaupten, sei dahingestellt. Tatsache ist, daß eine ganze Reihe oströmischer Kaiser dadurch auf den Thron kamen, daß sie ihren Vorgänger ermordeten; wie das möglich war, werden wir noch eingehend erörtern. Königsmord war übrigens auch in Westeuropa gar nicht so selten, beispielsweise bei den Langobarden und Westgoten oder auch im spätmittelalterlichen England. Daß in Deutschland von den Anfängen bis heute nur zwei Staatsoberhäu-

ter ermordet wurden (Philipp II. und Albrecht I.), und auch das nicht aus politischen Gründen, sondern aus Privatrache, ist die große und durchaus rühmliche Ausnahme.

Zur Literatur möchte ich noch ein paar Bemerkungen machen. Es gibt selbstverständlich eine ganze Reihe von Gesamtdarstellungen zur oströmischen Geschichte, zumal sich ein eigenes Fach, die Byzantinistik, dafür zuständig fühlt. Ein Teil davon ist, was die Benutzung für die meisten von uns erschwert, in neugriechischer oder auch einer slawischen Sprache geschrieben.

Das Standardwerk in deutscher Sprache ist wohl immer noch Georg Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, München³1963. Es ist erschienen im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft und zeigt gelegentlich noch die Auffassung, daß das oströmische Reich des Mittelalters ein absterbender Ausläufer des antiken römischen Reiches sei. Inhaltlich ist es an manchen Stellen überholt, und seine Sprache entspricht nicht immer den heutigen Ansprüchen der political correctness. So etwa, wenn die nach Griechenland einfallenden Awaren oder Slawen grundsätzlich als Horden, Schwärme u. dgl. bezeichnet werden, oder auch folgende, auf die Kaiserin Irene und Karl den Großen bezogene Stelle (S. 153): "Es war die Tragik des alten Kaiserreiches, daß in der Zeit, da an der Spitze des Frankenreiches einer der größten Herrscher des Mittelalters stand, sein Schicksal in Frauen- und Eunuchen Händen lag." Trotzdem zeichnet sich die Arbeit Ostrogorskys durch eine präzise und übersichtliche Darstellung aus, die auch ohne Vorkenntnisse gut verständlich ist.

Kürzer, aber ebenfalls für Anfänger geeignet, ist der Band Byzanz in der Fischer-Weltgeschichte. Dagegen setzt der Band Byzanz im Oldenbourg Grundriß der Geschichte bereits sehr viel voraus, weshalb Sie seine Benutzung ans Ende des Semesters verschieben sollten. Nicht ganz befriedigend sind die einschlägigen Abschnitte im Handbuch der Europäischen Geschichte, die im Tonfall Ostrogorski ähneln, aber eine zu stark schwankende Detaillichte aufweisen.

Eine Aufzählung der Quellen scheint mir hier nicht sinnvoll. Nur so viel sei gesagt, daß die Überlieferung der kaiserlichen Urkunden ungünstig ist, weil nach der türkischen Eroberung von 1453 systematisch die Archive zerstört wurden. Chroniken gab es ebenfalls in reicher Anzahl; hier ist die Überlieferungslage besser, weil viele Handschriften noch vor der Eroberung in den Westen gelangten. Die Reihe der Autoren reicht von Eusebius über Prokop, Michael Psellos, Kaiser Konstantin VII., Johannes Zonaras, Johannes Kinnamos, Niketas Choniates, die Kaisertochter Anna Komnena, die Chronik von Morea, die Autobiographie Kaiser Michaels VIII. und die Chronik des abgedankten Kaisers Johannes Kantakuzenos bis hin zu Georgios Sphrantzes, um nur die wichtigsten zu nennen. Ich werde aus einigen von ihnen zitieren und ggf. nähere Angaben zum Autor bzw. zur Autorin machen. Die Benutzung dieser Quellen ist allerdings nicht ganz einfach, denn zum einen schildern sie die Ereignisse natürlich aus griechischer Sicht, und zum anderen haben sie in der Regel eine byzantinische Perspektive im ganz engen Wortsinn, d. h. es sind hauptstädtische Quellen. Das oströmische Reich hatte ja, anders als

fast alle Staaten im Westen, immer diese eine Stadt als Zentrum, dem gegenüber die Provinz im historischen Schatten bleibt.

Noch ein letzter Hinweis: griechische Sprachkenntnis sind für diese Vorlesung nicht erforderlich. Das einzige griechische Wort, das häufiger auftauchen wird, ist βασιλευς (basileus), Plural βασιλεις (basileis), der Kaiser.

1. KAPITEL: WARUM BYZANZ?

ICH HABE IN DER EINLEITUNG ohne nähere Begründung berichtet, daß Konstantin der Große Byzanz als seine neue, im Osten des Reiches gelegene Hauptstadt ausersehen hatte. Es stellt sich nun die Frage: warum ausgerechnet Byzanz? Wir wollen uns der Frage von zwei Richtungen her nähern: zunächst trage ich Ihnen vor, wie man im Mittelalter diese Frage beantwortet hätte, denn dafür gibt es eine einschlägige, auch heute noch vielbeachtete Quelle. Anschließend versuchen wir, uns den Gedanken zu nähern, die Konstantin selbst zu dieser Wahl bewogen haben mögen, wobei wir auch einen kurzen Blick auf die Geschichte der Stadt seit ihrer Gründung werfen wollen. Abschließend informieren wir uns dann noch über den byzantinischen Stadtplan.

Ein mittelalterlicher Historiker hätte uns für die Frage: warum Byzanz? zweifellos auf einen Text verwiesen, den man als die Geburtsurkunde Konstantinopels und des oströmischen Reiches bezeichnen könnte und der noch dazu aus der Feder des Stadtgründers selbst stammt, denn er ist eine Urkunde Konstantin des Großen, gerichtet an Papst Silvester I. Der Text ist sehr lang – ihn vollständig vorzulesen würde mindestens eine halbe Stunde dauern –; ich referiere ihn deshalb und zitiere nur die wesentliche Passage im Wortlaut. Nach einer aufwendigen Intitulatio verweist der Kaiser auf sein Toleranzedikt, legt eine Art Glaubensbekenntnis ab und berichtet dann, wie es kam, daß er sich zum Christentum bekehrt hat. Urkundentechnisch haben wir somit die Narratio vor uns.

Wir hören, daß der Kaiser am Aussatz, also an der Lepra, erkrankte und seine heidnischen Ärzte unfähig waren, ihn zu heilen. Als letztes, verzweifertes Mittel empfehlen sie ihm schließlich, im Blut unschuldiger Kinder zu baden. Die Kinder dafür werden auch beschafft, was in einer absoluten Monarchie ja kein Problem ist; aber dann kommen die Mütter der Kinder und flehen den Kaiser an, deren Leben zu schonen.



Daraufhin bringt es Konstantin nicht fertig, die Kinder töten zu lassen, und verzichtet auf das Heilmittel. Durch diesen Akt des Mitleides hat er sich nun in seinen Handlungen bereits als Christ erwiesen, auch wenn er äußerlich noch Heide ist. Deshalb erscheinen ihm in der kommenden Nacht Petrus und Paulus im Traum und fordern ihn auf, den Papst Silvester, der vor der jüngsten Christenverfolgung

in die Berge geflohen ist, zurückzurufen; er werde ihm ein anderes Bad nennen, in dem er Heilung finden könne. (Gemeint ist natürlich das Bad der Taufe.)



Am nächsten Morgen wird also Silvester herbeigeschafft, und Konstantin fragt ihn, wer denn diese beiden Götter Petrus und Paulus seien. Keine Götter, erwidert Silvester, sondern Apostel Christi. Und um ganz sicher zu gehen, läßt der Kaiser sich Bilder der beiden Apostel zeigen, auf denen er in der Tat die Gestalten aus dem nächtlichen Traum wiedererkennt. Nun ist Konstantin bereit, sich taufen zu lassen, und wird durch die Taufe zugleich von seiner Krankheit geheilt und von seinen Sünden erlöst.



Im zweiten Teil des Textes – urkundentechnisch der Dispositio – erfahren wir dann, wie sich der Kaiser für die ihm erwiesene Gnade gegenüber dem Papst und durch ihn der römischen Kirche dankbar zeigt. Zunächst wird Rom der erste Rang vor den vier übrigen Patriarchaten, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel und Jerusalem (in dieser Reihenfolge) bescheinigt, wobei ausdrücklich darauf verwiesen wird, daß Rom sich der Gründung durch **zwei** Apostel, Petrus und Paulus, rühmen könne. Dann geht es um die Schenkung des Lateranpalastes und den Bau der dortigen Basilika, bei dem der Kaiser eigenhändig zwölf Körbe Erde trägt. Dieser Basilika weist er reiche Einkünfte in (jetzt wörtlich) "Judäa, Griechenland, Kleinasien, Thrakien, Afrika und Italien und auf verschiedenen Inseln" zu. Sodann erhalten Papst und Klerus das Recht, die Rangabzeichen des Kaisers bzw. der römischen Senatoren zu verwenden; allerdings lehnt der Papst es ab, über der Tonsur, welche an die Märtyrerkrone des heiligen Petrus erinnere, die angebotene goldene Krone zu tragen, sondern begnügt sich mit dem weißen Phrygium. (Aus dem Phrygium entwickelt sich dann im Hoch- und Spätmittelalter die Tiara, der bis zu drei Kronreifen aufgelegt werden; aber das ist bereits eine andere Gedankenwelt.)



(Die Abbildungen stammen übrigens aus der Silvesterkapelle in der römischen Kirche SS. Quattro Coronati, die zu besuchen Sie bei einem Aufenthalt in Rom nicht versäumen sollten. Sie liegt auf dem Weg von S. Maria Maggiore zum Lateran.)

Sodann überträgt der Kaiser dem Papst und der römischen Kirche die Stadt Rom, Italien und alle westlichen Provinzen zu ewigem Besitz. Schließlich – wir sind schon fast am Ende der Urkunde – heißt es (jetzt wörtlich): "Deshalb schien es uns angemessen, unser Reich und die Machtausübung unserer Herrschaft" – *nostrum imperium et regni potestatem* – "in die östlichen Gegenden zu verlagern und zu übertragen und in der Provinz Byzanz an einem optimalen Ort

für unseren Namen eine Stadt zu erbauen und dort unseren Herrschaftsmittelpunkt einzurichten. Denn es ist nicht zulässig, daß dort, wo die oberste Herrschaft der Priester und das Haupt der christlichen Religion vom himmlischen Kaiser eingesetzt ist, der irdische Kaiser Macht ausübt."

Was Sie gehört haben, ist – Sie haben es sicher schon bemerkt – die sog. Konstantinische Schenkung, auch Konstantinische Fälschung genannt. Ihr Text ist vom ersten bis zum letzten Wort fiktiv. Entstanden ist sie wahrscheinlich im 8. Jahrhundert, also über 400 Jahre nach dem Tode ihres Ausstellers. Für dieses Datum sprechen die Verwendung der Ikone, deren Kult erst im 6. Jahrhundert aufkommt, und einige Formulierung des Glaubensbekenntnisses, die die Beschlüsse des 6. ökumenischen Konzils von 680/1 voraussetzen. Die Urkunde spielt, entgegen der landläufigen Meinung, historisch und politisch nur eine geringe Rolle; insbesondere gibt es für die These, sie sei Pippin und Karl dem Großen untergeschoben worden, um die Schenkung des Kirchenstaates zu erzielen, nicht den geringsten Anhaltspunkt. Erst Otto [dem] III. wird 996 eine eigens hergestellte Prachtausfertigung vorgelegt, aber er wischt sie als lächerlich vom Tisch. Die Reformpäpste des 11. Jahrhunderts beziehen sich gelegentlich auf sie; im 12. Jahrhundert nimmt Gratian sie in seine Sammlung des kirchlichen Rechtes auf, aber nur den dispositiven Teil, ohne die Silvesterlegende. Trotzdem bleibt ihre Rolle gering. Für den Rechtsanspruch des Papstes auf den Kirchenstaat ist sie bedeutungslos; dafür besaßen die Päpste viel bessere Urkunden von Pippin über Otto den Großen bis zu Friedrich II. Im 15. Jahrhundert erweist der Humanist Lorenzo Valla dann endgültig ihre Unechtheit.

Auch inhaltlich ist das meiste Phantasie: so ist Kaiser Konstantin nicht von Papst Silvester getauft worden, sondern erst Jahre später auf dem Totenbett, und er hat auch die Herrschaft über Italien keineswegs aufgegeben; die Teilung des Römischen Reiches in eine West- und eine Osthälfte erfolgte erst 60 Jahre nach seinem Tode. Richtig ist aber, daß Konstantin in Byzanz eine neue Kaiserresidenz gegründet hat, ein neues Rom, dem gegenüber die bisherigen Residenzen, darunter auch das alte Rom, in die zweite Reihe treten sollten. Wichtig ist auch, daß diese neue Residenz von Anfang an eine christliche Residenz war, während im alten Rom noch bis ins 6. Jahrhundert heidnische Vorstellungen weiterlebten – und das gerade im senatorischen Adel, also in den politisch führenden Kreisen. Es ergab sich also von Anfang an eine Eifersuchtssituation zwischen Byzanz/Konstantinopel als der politischen Hauptstadt und Rom als, man könnte sagen: der Nostalgiehauptstadt.

Dieser Effekt hätte aber bei jeder anderen Stadt im Römischen Reich auch eintreten können. Warum also Byzanz? Machen wir uns dazu zunächst einmal die geographische Situation klar:



Wir haben also im Süden das Ägäische Meer, d. h. das Mittelmeer, und im Norden das Schwarze Meer, das die Griechen Pontos Euxeinus, das "gastfreundliche Meer", nannten – ein typischer Euphemismus, denn es ist berüchtigt für seine schwierigen nautischen Bedingungen. Dazwischen erstreckt sich das Marmarameer; das Wort leitet sich übrigens wirklich von "Marmor" ab, denn auf den darin gelegenen Inseln wird Marmor gewonnen. Da das Marmarameer aus griechischer Perspektive zum Pontos Euxeinus hinführt, heißt es auch "Propontis".

Dieses Marmarameer ist eigentlich gar kein richtiges Meer, sondern überflutetes Festland; es ist nirgendwo tiefer als 50 m. Das gilt auch für die beiden Zufahrten aus den richtigen Meeren, wo die Küsten bis auf 2 km zusammenrücken: den Bosphorus im Norden und die Dardanellen im Süden; letztere heißen griechisch "Hellespont". Während der Eiszeit, als der Meeresspiegel tiefer lag, bestand hier also eine Landverbindung von Kleinasien nach Europa; und auch als das Meeresniveau allmählich stieg, dürfte es noch eine Weile möglich gewesen sein, die Rinder durch das flache Wasser zu treiben: Bosphoros bedeutet nämlich wörtlich übersetzt "Rinderfurt". Am Eingang zum Hellespont lag rechterhand, die Schifffahrt beherrschend und kontrollierend, die Stadt Troja. Der Krieg der Griechen gegen Troja diente also nicht der Wiederbeschaffung einer Dame – so schön sie auch gewesen sein mag –, sondern wirtschaftlichen Interessen.

Eine vergleichbare Position am Bosphorus, also am nördlichen Ausgang des Marmarameeres, hat nun Byzantion inne. Der offiziellen griechischen Staatslegende zufolge wird es um 670/660 v. Chr. als Kolonie von Megara aus gegründet. (Megara selbst liegt am Westrand von Attika, etwa 30 km westlich von Athen.) Anführer des Unternehmens sei ein gewisser Byzas gewesen. Wahrscheinlich gab es bereits eine vorgriechische thrakisch-illyrische Siedlung: die Stelle liegt einfach zu günstig, als daß sie unbesiedelt hätte bleiben können. Wie bei der griechischen Koloniebildung mit dieser Siedlung verfahren wurde, wissen wir nicht.

Die Stadt lebt im Wesentlichen vom Handel mit Wein und Fisch. 512 kommt sie unter persische Herrschaft, aus der sie 478 – also unmittelbar nach der persischen Schlappe bei Salamis – befreit wird. Allerdings war dies gleichbedeutend mit dem nicht ganz freiwilligen

ligen Eintritt in den Attischen Seebund, der sich bekanntlich von einem Bündnis gleichberechtigter Partner in eine koloniale Organisation der Athener wandelt. Als solches nimmt Byzantion an den Auseinandersetzungen zwischen Athen und Sparta teil. 340 widersteht Byzantion einer Belagerung durch Philipp von Makedonien, ergibt sich 334 aber Alexander dem Großen. Schließlich wird es 79 n. Chr. unter Vespasian Teil des Römischen Reiches.

Im Jahre 196 begingen die Byzantiner einen kapitalen politischen Fehler, indem sie einen der vielen Usurpatoren der Kaiserzeit namens Pescennius Niger unterstützten. Als dieser unterlag, wurde die Stadt von Septimius Severus zerstört, aber schon einige Jahre später wiederaufgebaut. Zu Ehren von Septimius Severus' Nachfolger, Kaiser Caracalla, sollte sie in *Antoninia* umbenannt werden, aber dieser Name setzte sich nicht durch. (Kaiser Caracalla hieß eigentlich Marcus Aurelius Severus Antoninus; Caracalla ist nur ein Spitzname, ähnlich wie Caligula. Es bedeutet "der mit dem langen Mantel".)

Dann schlägt unter Kaiser Konstantin Byzantions große Stunde. Dieser wird 324 alleiniger Römischer Kaiser, nachdem am 17.9. in einer Schlacht bei Chrysopolis, dem heutigen Üsküdar, unmittelbar gegenüber von Byzanz, seinen letzten noch verbliebenen Kaiserkollegen Licinius besiegt hat. Eine direkte Quelle, aus der Konstantins Motive für die Wahl von Byzanz als neuer Hauptstadt hervorgehen – etwa eine Stadtgründungsurkunde – besitzen wir nicht, sondern nur spätere, bereits legendenhaft verklärte Lebensbeschreibungen des Kaisers, der übrigens in der orthodoxen Kirche als Heiliger verehrt wird. Konstantin soll mehrere Möglichkeiten erwogen haben, u. a. Troja. Daß er sich schließlich für Byzanz entschied, dürfte auch daran gelegen haben, daß die Stadt historisch farblos war und Konstantin mit keiner heroisch-heidnischen Tradition, wie etwa in Troja oder eben auch in Rom selbst, zu kämpfen hatte, die seinen Ruhm hätte verdunkeln können.

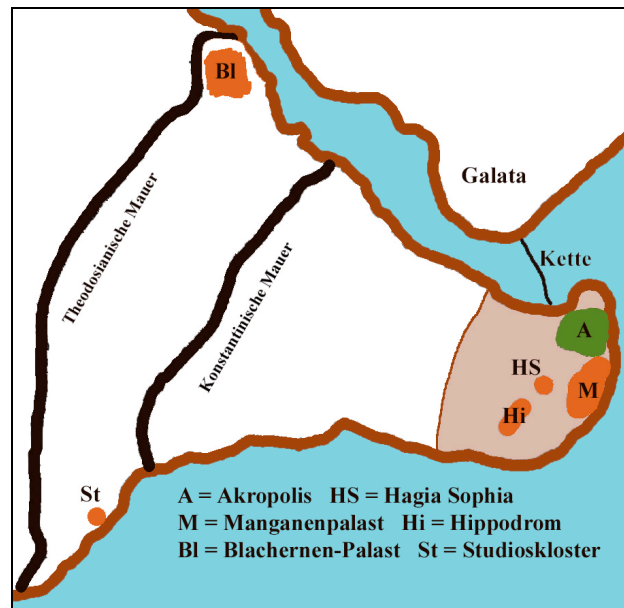
Trotzdem wundert man sich aus mitteleuropäischer Sicht über diese Entscheidung: aus unserer Perspektive liegt die Stadt weit weg am Rand des Römischen Reiches. Ich habe ausgerechnet, daß der Seeweg von Venedig nach Konstantinopel genauso weit ist wie von Afrika nach Brasilien. Es handelt sich tatsächlich um ein Perspektivenproblem. Ich zeige Ihnen deshalb eine Karte, auf der Byzanz das Zentrum bildet:



Innerhalb eines Kreises von 1000 km – der dunkel gefärbte Teil – sind ganz Kleinasien, Syrien, Griechenland und der Balkan enthalten. Erweitern wir den Kreis auf 1500 km, so umfaßt er auch noch ganz Palästina, Ägypten, Libyen und Italien. Man darf nicht vergessen, daß v. a. Kleinasien damals der dichtest bevölkerte, wirtschaftlich aktivste Teil des Römischen Reiches war; Italien dagegen begann sich zu entvölkern und wirtschaftlich sowie intellektuell zu verfallen. Die Karte zeigt uns allerdings auch, daß auf dem Balkan die Grenze zum nicht römisch beherrschten Gebiet bedenklich nahe lag und wie hinter Kleinasien das Sassanidische oder, wie man auch sagt, Neupersische Reich lauerte.

Neben dem geographischen gibt es noch ein weiteres Perspektivenproblem, das aus der westeuropäischen Bildungstradition herkommt: Byzanz liegt nicht im klassischen Griechenland, also nicht auf der Peloponnes oder in Attika. Es liegt nicht einmal in Makedonien, das man im antiken Athen auch schon nicht mehr so ganz für voll nahm, sondern noch etwas weiter entfernt im halbbarbarischen Thrakien. Diese antike Einschätzung wirkt nach, selbst heute noch.

Sobald Konstantin sich für Byzanz entschieden hatte, begann er die Stadt in seinem Sinne zu erweitern und umzugestalten. Wie weit das ursprüngliche Byzantion gereicht hatte, ist kaum mehr zu ermitteln, da in der ununterbrochen besiedelten und immer wieder überbauten Stadt archäologische Methoden nur schwer anwendbar sind. Es lag jedenfalls auf der Spitze eines Dreiecks, das nach Osten ins Meer ragt:



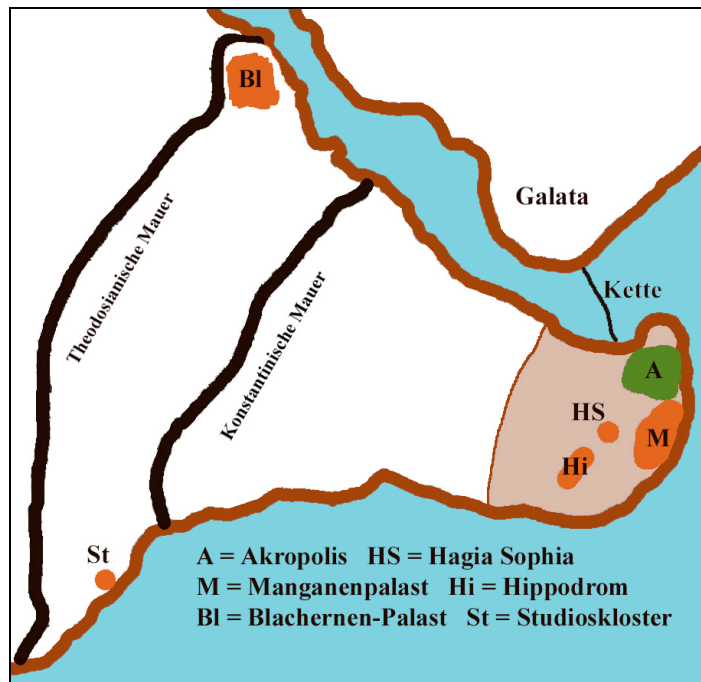
Ich habe das vermutliche Gebiet hier bräunlich eingefärbt, aber das ist Spekulation. Die Stadt besaß eine Akropolis, also einen Burgberg; diese Stelle hat später Mehmet der Eroberer für seinen Palast ausersehen, den heute noch existierenden Topkapı Saray. Zu den Bauten des Kaisers gehörten ein Forum, das Hippodrom



ein Palast und eine erste Sophienkirche, an deren Stelle später Justinian die heute noch bestehende Hagia Sophia errichtete; wir kommen auf sie in einem späteren Kapitel zurück. Die Konstantinische Stadtmauer war wohl zunächst auf Zukunft gebaut, aber die Stadt füllte sich offenbar sehr rasch, denn schon hundert Jahre später, von 412 bis 422, ließ Theodosius II. eine neue, weiter westlich verlaufende Mauer errichten. Diese Mauer bildete bis zum Ende des Reiches die Stadtgrenze und widerstand zuverlässig allen Angriffen; das ist kein Wunder, wenn Sie sich ihre Dimensionen ansehen:



Im Erweiterungsgebiet lag im Süden das berühmte Studios-Kloster, dessen Mönche wegen ihres fanatischen Glaubenseifers gefürchtet waren.



Die kaiserlichen Paläste befanden sich im Laufe der Zeit an verschiedenen Orten. Bekannt ist etwa der Manganen-Palast unterhalb der Akropolis. Später siedelten die Komnenen im 11. Jahrhundert an die Nordspitze um in den Blachernen-Palast, wo man durch die Randlage gegen mögliche Aufstände der Bevölkerung besser geschützt war.

Seine einzigartige Lage verdankt Konstantinopel auch dem Meeresarm, der sich an seiner Nordkante ins Landesinnere zieht, dem Goldenen Horn, griechisch Chrysokeras, türkisch Haliç. Auf der gegenüberliegenden Seite lag eine kleinere Siedlung, Galata oder Pera genannt, wo später vor allem die Genuesen wohnten. Von dort zur Hauptstadt reichte die berühmte eiserne Kette, durch die jedem Schiff die Einfahrt ins Goldene Horn verwehrt werden konnte.

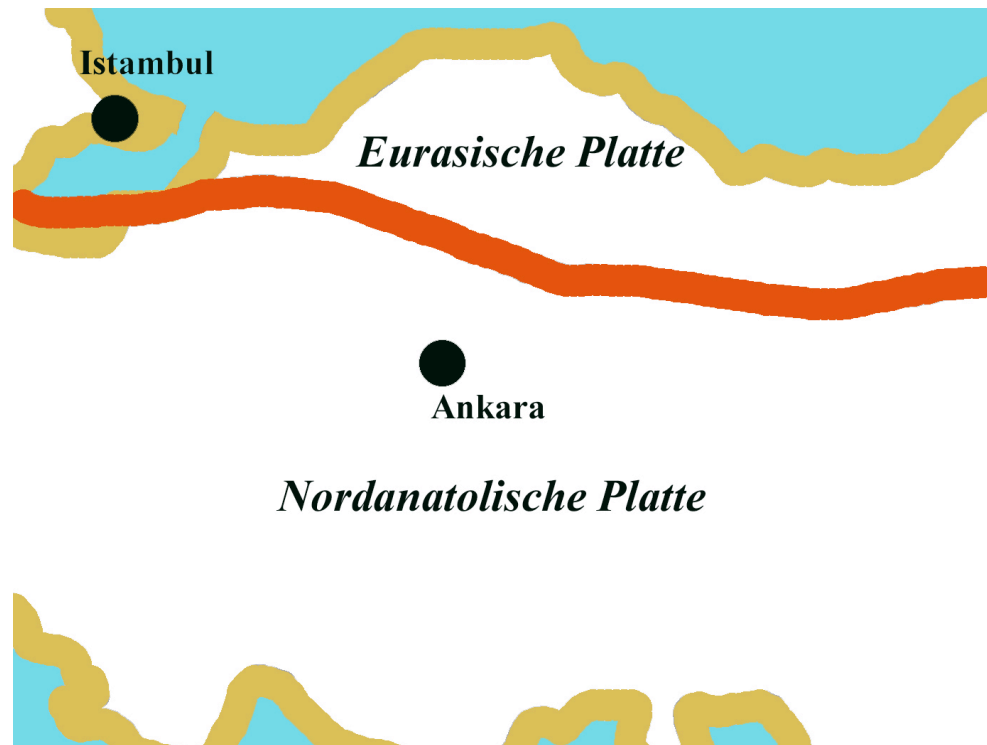
Konstantin ließ seine Stadt aber nicht nur militärisch absichern und mit öffentlichen Gebäuden ausstatten, sondern auch durch Kunstwerke. Dazu ließ er aus anderen Städten (vor allem aus Delphi, dessen Gott ja jetzt nicht mehr gebraucht wurde) Statuen, Säulen und Obelisken herbeischaffen. Eine schlangenförmige Säule aus Delphi und ein Obelisk Tutmosis' III. aus Ägypten stehen heute noch im Hippodrom.



Wie einige dieser Kunstwerke später nach Westen gelangten, gehört in ein anderes Kapitel.

So gut Konstantin also für seine Stadt vorgesorgt hat, die am 10. Mai 330 offiziell eingeweiht wurde –: ein geographisch bedingtes Risiko, das immer aktueller wird, hat er nicht erkannt und konnte er auch nicht erkennen, die Gefährdung der Stadt durch Erdbeben. Das letzte größere Erdbeben fand 1999 statt, wie Sie sich vielleicht erinnern. Solche Ereignisse werden auch aus historischer Zeit immer wieder berichtet, so z.B. für 447/8, 554, 557, 561, 740, 986, 987,

1010, 1032, 1036, 1037, 1041, 1063, 1296, 1344, 1354, 1509, 1690, 1719, 1754, 1766 und 1894. Die Stadt liegt – und daher rührt ihre Gefährdung – an der Grenzlinie, an der zwei Erdplatten zusammenstoßen, nämlich die eurasische Platte von Norden und die nordanatolische Platte von Süden:



Die rote Linie stellt die Grenze der beiden Platten dar. Auch wenn wir heute in Erdbeben nicht mehr den Ausdruck göttlichen Zorns oder Vorboten des Weltendes sehen, so ist der Gedanke an die Zerstörungen, die nach Aussage der Erdbebenforscher in baldiger Zukunft mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreffen werden, höchst unerfreulich.

2. KAPITEL: DAS RÖMISCHE REICH VON KONSTANTIN DEM GROSSEN BIS ZUR ENDGÜLTIGEN REICHSTEILUNG

IM VORIGEN KAPITEL HABEN wir Kaiser Konstantin als erfolgreichen Stadtgründer und sogar als Heiligen der orthodoxen Kirche kennengelernt. Ganz so gradlinig verlief seine Karriere aber nicht, weder unter politischen noch unter moralischen Aspekten. Dabei hatte sich Kaiser Diokletian alles so schön ausgedacht: da das Reich von **einer** Zentrale aus nicht mehr effektiv regiert werden konnte, sollte es vier Kaiser geben, die sog. Tetrarchie, und zwar zwei *augusti* und diesen untergeordnet zwei *caesares*. Der eine Augustus mit Zuständigkeit für die östliche Reichshälfte wurde er selbst, der andere für den Westen sein Freund Maximian. Jeder Augustus ernannte einen Cäsar, und zwar Diokletian den Galerius, Maximian den Constantius Chlorus. Nach 15 Jahren Regierungszeit sollten beide Augusti zurücktreten, die Caesares als Augusti aufrücken und neue

Caesares ernennen usw. Tatsächlich dankten beide Augusti 305 ab, Galerius und Constantius rückten nach und ernannten neue Caesares, und zwar Galerius den Maximinus Daia und Constantius den Severus.

Aber bereits ein Jahr später gerät das allzu perfektionistische System aus dem Takt, denn Constantius stirbt unzulässigerweise vor Ablauf seiner Amtszeit. Severus folgt ihm zwar nach, sieht sich aber gleich vier Gegenkaisern gegenüber:

1. Konstantin, dem Sohn des Constantius, den die Truppen in York zum Kaiser ausrufen und der später in Trier residiert;
2. Maxentius, dem Sohn des Maximian, der in Rom erhoben wird;
3. erhebt der 305 abgedankte Maximian wieder Anspruch auf die Kaiserwürde. Außerdem gibt es noch
4. einen Domitius Alexander in Afrika, der aber keine wesentliche Rolle spielt.

Schließlich muß der alte Diokletian, der noch bis 316 am Leben ist, sich aber standhaft weigert, in die aktive Politik zurückzukehren, einen Kompromiß vermitteln: Konstantin wird zum Cäsar zurückgestuft; als neuer Augustus des Westens wird Licinius eingesetzt. Maxentius wird geächtet, kann sich aber in Rom halten. Im Folgenden besiegt Konstantin den Maxentius 312 in der berühmten Schlacht an der Milvischen Brücke mit Unterstützung des Christengottes, während Maxentius sich ganz gezielt in die heidnisch-römische Tradition stellt. Licinius beseitigt 313 Maximinus Daia (der inzwischen auf Galerius gefolgt ist) und unterliegt schließlich 324 Konstantin, der somit zum Alleinherrscher wird. Zuvor haben aber beide, Licinius und Konstantin, das Toleranzedikt erlassen, das die Ausübung der christlichen Religion für zulässig erklärt. Daneben bestehen die heidnischen Kulte aber weiter, gerade auch in Rom selbst; sie sind also nicht etwa verboten, aber sie kommen gewissermaßen aus der Mode, zumal man sich in der neuen Hauptstadt Konstantinopel betont christlich gibt.

Nach dem Tode Konstantins 337 geht das Spiel der mehrfachen Kaiser weiter, aber von seinen vier Söhnen Konstantin II., Constans, Dalmatius und Constantius II. ist 350 nur Constantius übrig. Er erhebt, da er selbst keine Kinder hat, seinen Halbbruder Julian zum Caesar, der im Westen des Reiches erfolgreich tätig ist. Es kommt, wie es kommen muß: die Truppen erheben ihn zum Augustus gegen Constantius II., der ihm aber den Gefallen tut, bald zu sterben, so daß Julian 361 alleiniger Herrscher ist. Dieser Julian ist bekannt als Julian Apostata (Julian der Abtrünnige), denn er versucht, im ganzen Reich die heidnischen Götterkulte wiederzubeleben. Dieser Plan scheitert jedoch, zumal der Kaiser schon 363 auf einem Feldzug gegen das Neupersische Reich ums Leben kommt.

Nun werden wiederholt Kaiser vom Heer erhoben, aber ich übergehe diese ermüdenden Détails. Erwähnen will ich nur noch, daß Kaiser Valens am 9.8.378 bei Adrianopel den Westgoten unterliegt und das Leben verliert. Dadurch wird, neben der Erbfeindschaft zu Persien, die zweite Dauerbedrohung des Reiches sichtbar, nämlich die von Norden herandrängenden germanischen, später slawischen Völker, hinter denen oftmals noch aus dem tieferen Asien

stammende Völker sichtbar werden, wie die Hunnen, Awaren, Ungarn und Mongolen.

Valens' Nachfolger Theodosius, der zuletzt 394 wieder das ganze Reich unter seiner Herrschaft vereint, gilt als guter Kenner der germanischen Mentalität. Es gelingt ihm, die Westgoten zu Föderaten zu machen, d. h. ihnen Siedlungsgebiete am Rande des Reiches zuzuweisen und ihren Anführern römische Titel zu verleihen; im Gegenzug müssen sie auf seine Anforderung Kriegsdienste leisten. Unter Theodosius – erst unter ihm! – wird nun das Christentum zur Staatsreligion erklärt, und die heidnischen Kulte werden gezielt beseitigt, so das Serapeion in Alexandria, die Olympischen Spiele, das Orakel von Delphi und die Mysterien von Eleusis. Seitdem sind in Byzanz Kaisertum, Staat und christliche Kirche untrennbar verbunden.

Als Theodosius I. 395 stirbt, werden wieder einmal **zwei** Nachfolger eingesetzt, und zwar sein älterer Sohn Arkadius im Osten, also in Konstantinopel, und sein jüngerer Sohn Honorius im Westen, der zunächst in Mailand, später in Ravenna residiert. Solche Regelungen hatte es, wie wir gesehen haben, schon öfter gegeben, aber diesmal verfestigt sich die Teilung zu einer staatsrechtlichen Trennung. Es entsteht die heute noch bestehende Trennlinie zwischen dem lateinischen Westen und dem griechischen Osten, die sich etwa in dem Umstand niederschlägt, daß man in Kroatien mit lateinischen, in Serbien aber mit kyrillischen Buchstaben schreibt, obwohl die Sprache fast identisch ist. Die Eintracht zwischen dem oströmischen und dem weströmischen Reich wurde auch nicht gerade dadurch gefördert, daß die östliche Regierung gefährliche Gegner nach Westen abzulenken versuchte, so ab ca. 405 die Westgoten, die nach dem Tode des Theodosius sofort auf dumme Gedanken kamen, dann um 450 die Hunnen, schließlich ab 488 die Ostgoten unter Theoderich dem Großen.

Die beiden Kinder des Theodosius waren noch relativ jung, als sie die Regierung antraten, 17 und 10 Jahre. Hinzu kam, daß beide nicht mit übermäßigen Geistesgaben gesegnet waren; insbesondere Arkadius war nach dem Urteil der Zeitgenossen "über die Maßen dumm", und auch sein Sohn und Nachfolger Theodosius II. blieb farblos. Nun ist überragende Intelligenz auch heute noch keine Voraussetzung für die Übernahme hoher Staatsämter, aber es ist immer interessant zu sehen, wer dann tatsächlich die Geschäfte führt. Im Falle Theodosius' II. war dies zunächst seine energische Schwester Pulcheria, dann seine Ehefrau. Diese war die Tochter eines heidnischen Rhetoriklehrers, der sie offenbar voll an seinem Beruf teilhaben ließ und ihr den programmatischen Namen Athenais gab, der allerdings bei der Eheschließung in Eudokia umgewandelt wurde. Die Frauen in Byzanz sind ein besonderes Kapitel, das man nicht auf die etwas problematische Kaiserin Irene reduzieren darf. Wir werden auf die Frage noch wiederholt zurückkommen. Es gibt auch ein interessantes Buch über die Frauen in Byzanz, das ich Ihnen im Literaturverzeichnis nenne.

Als Theodosius II. 450 kinderlos starb, ergriff die erwähnte Pulcheria die Initiative und stellte der Wahlversammlung den fähigen

General Markian als neuen Kaiser und Ehemann vor. Das Manöver glückte; ob Athenais-Eudokia, die das gleiche hätte tun können, zu lange zögerte, ist nicht bekannt. Auf Markian folgte 457 Leon I., der seine Tochter Ariadne mit dem halbbarbarischen Germanenfürsten Zenon dem Isaurier verheiratete. Der Sohn aus dieser Ehe wurde nach dem Tode seines Großvaters 474 als Leon II. neuer Kaiser, aber da er erst 6 Jahre alt war, übernahm Zenon als Mitkaiser die Regentschaft. Das Kind starb noch im selben Jahr, so daß Zenon jetzt Hauptkaiser und Ariadne Kaiserin waren.

Zenons Regierung verlief sehr turbulent: er mußte sich sowohl mit seiner germanischen Verwandtschaft als auch mit Usurpatoren in Byzanz selbst auseinandersetzen. Wohl auch deshalb unternahm er nichts, als 476 aus Italien über den römischen Senat folgende Mitteilung eintraf: der Germanenfürst Odowakar habe den letzten in Italien regierenden Kaiser, Romulus Augustulus, abgesetzt und sei der Ansicht, daß hinkünftig für Italien kein eigener Kaiser mehr erforderlich sei; statt dessen wolle er, Odowakar, als Stellvertreter des Kaisers in Byzanz Italien regieren und bitte um Bestätigung. Die Bestätigung wurde, wie Sie wissen, nicht erteilt; stattdessen lenkte die Regierung die Ostgoten nach Italien um, wo Theoderich der Große 493 Odowakar beseitigte.

Als Zenon der Isaurier 491 stirbt, wird die Kaiserinwitwe Ariadne regelrecht aufgefordert, den Nachfolger zu bestimmen und zu heiraten. Ihre Wahl fällt auf einen bewährten, aber bereits 60 Jahre alten Verwaltungsbeamten, Anastasius. Dieser führt zwar eine grundlegende Steuerreform durch, verliert aber immer mehr die Kontrolle über den Staat, so daß es zu anarchischen Zuständen kam. Als Anastasius schließlich am 10. Juli 518 starb, war die Situation so chaotisch, daß die Bevölkerung geradezu erleichtert war, als noch am selben Tag der Kommandeur der kaiserlichen Palastgarde, Justinus, zum Kaiser erklärte. Justinus hatte keine Verwaltungserfahrung, möglicherweise konnte er nicht einmal lesen und schreiben, aber er konnte zupacken, und er hatte in seinem Neffen Sabbatios einen klugen Berater. Beide werden uns im übernächsten Kapitel wieder begegnen.

3. KAPITEL: POLITIK UND THEOLOGIE – DIE FRÜHEN KONZILIEN

WIR SIND IN DER WESTLICHEN Welt heute gewohnt, vom Staat in religiösen Fragen Neutralität zu erwarten. In manchen Staaten, so etwa in Frankreich, besteht eine förmliche Trennung von Kirche und Staat, und die Religionsausübung ist reine Privatsache; die Kirche ist dort in Form eines privatrechtlichen Vereines organisiert. In Deutschland ist man nicht ganz so weit gegangen: die Kirchen sind Körperschaften des öffentlichen Rechtes, sofern sie das wollen, aber auch hier ist die Freiheit der Religionsausübung verfassungsmäßig garantiert, und der Staat darf sich in die inneren Angelegenheiten der Kirchen nicht einmischen. Im Mittelalter wäre eine solche Regelung auf völliges Unverständnis gestoßen; vielmehr waren Religion und öf-

fentliche Ordnung untrennbar verbunden, so wie dies beispielsweise in den islamischen Ländern heute noch der Fall ist.

Diese Einheit von Kirche und Staat gilt in besonderer Weise für das byzantinische Reich, mit dem wir uns hier ja befassen. Nach antikem römischem Recht war es ausdrücklich Aufgabe des Staates, den Verkehr mit den Göttern zu regeln – das sog. *ius in sacris*; dies bedeutet auch im verchristlichten römischen Reich, daß die oberste Instanz in allen religiösen Fragen der Kaiser ist. Ohne seine Zustimmung konnte keine theologische Streitfrage abschließend geklärt werden.

Eine andere Frage war es, ob er sich dabei auf den Rat der berufsmäßigen Theologen verließ oder ob er sich selbst als Amateurtheologe versuchte. Ein solcher Amateurtheologe war in Byzanz eigentlich jeder Einwohner: über theologische Fragen zu diskutieren, war die große Leidenschaft der gesamten Bevölkerung. So klagt beispielsweise Gregor von Nyssa, der nun wirklich ein ausgewiesener Fachmann war: "Menschen, die gestern noch Schneiderei und Schusterei betrieben, sind heute auf einmal Theologen geworden. In den Säulengängen, auf den Märkten, bei den Geldwechslern und Hökern, überall trifft man auf solche Leute. Fragst du jemanden, was der Laib Brot kostet, so antwortet er: 'Der Vater ist größer als der Sohn.' Sagst du: 'Ich brauche eine Badezelle' so versichert er dir: 'Der Sohn ist aus Nichts geschaffen.' Willst du Geld wechseln, so redet er von 'gezeugt' und 'ungezeugt'."

Das Ganze erinnert ein wenig an den heutigen Fußball, bei dem es auch nicht **einen** deutschen Bundestrainer gibt, sondern ca. 80 Millionen, von denen sich jeder einzelne für den besseren Experten hält. (Der Vergleich mit dem Sport ist übrigens durchaus nicht abwegig, wie wir im nächsten Kapitel hören werden, wenn es um die Zirkusparteien geht.) Nur stand damals nicht die Bundeskanzlerin mit bewunderndem Augenaufschlag schweigend neben Franz Beckenbauer, sondern der Basileus nahm die Entscheidung für **sich** in Anspruch; er glaubte, durch die einheitliche theologische Ausrichtung die politische Einheit des Reiches bewahren zu können, zu sollen und zu müssen. Im Grunde wiederholen die christlichen Kaiser den Fehler, der ihre heidnischen Vorgänger zur Christenverfolgung geführt hatte. Der ausschlaggebende Einfluß des Staates bleibt in Byzanz bis zum Ende des Reiches erhalten. Im Westen war es zunächst genauso, wie wir z. B. im 9. Kapitel für Karl den Großen hören werden. Daß dann durch die dezentrale Entwicklung der Staaten und durch die Ideen der Kirchenreform seit dem 11. Jahrhundert der Klerus und v. a. das Papsttum eine gesonderte, zunehmend unabhängige Rolle erlangten, ist Teil jener Entwicklung, durch die sich die lateinische und die griechische Welt voneinander wegbewegten.

Die theologischen Streitfragen, um die es auf den frühen Konzilien ging, waren übrigens nicht neu, sondern wurden schon mindestens 200 Jahre leidenschaftlich und verbissen diskutiert. Es ist nämlich nicht so – wie man zu glauben geneigt ist –, daß die christlichen Gemeinden immer einmütig zusammenhielten, sondern es gab schon zur Verfolgungszeit heftige interne Auseinandersetzungen. Seit das Christentum offiziell zugelassene Religion war, verschärften

sie sich immer weiter. Das Hauptthema waren dabei die Innenverhältnisse der göttlichen Trinität, wobei versucht wurde, diese Fragen mit Hilfe der Methoden der griechischen Philosophie zu lösen. Die christliche Lehre, die heute von allen Konfessionen unterschiedslos anerkannt ist, lautet ja, daß es einen und nur einen Gott gibt, also strengster und absoluter Monotheismus. Dieser eine Gott zeigt sich aber in dreifacher Personalität, eben als Vater, Sohn und Geist, von denen der Sohn zugleich Mensch geworden ist und durch seinen Opfertod die sündige Menschheit erlöst hat. Das ist natürlich schwer zu verstehen, und diese Schwierigkeit hat z. B. dazu geführt, daß Muhammad glaubte, die Christen würden drei Götter verehren.

Um diese Streitigkeiten zu klären, beriefen die Kaiser vom 4. bis 7. Jahrhundert insgesamt acht Konzilien ein, also Versammlungen der Bischöfe; aber es nahmen auch die Kaiser selbst und Vertreter der Regierung teil. Die theologischen Fragen wurden dabei immer subtiler. Auf den ersten beiden Konzilien in Nizäa und Konstantinopel 325 und 381 wurde die Lehre des Arius verworfen und definiert, daß alle drei Personen der Trinität von gleichem göttlichem Rang seien. Arius hatte dagegen den Sohn dem Vater untergeordnet und den Geist als dem Sohn nachrangig bezeichnet. Das Konzil von 381 ist auch deshalb von Bedeutung, weil damals das heute noch verwendete Glaubensbekenntnis, also das Credo der Messe, formuliert wurde.

Ich zeige Ihnen den Text, soweit er uns hier angeht:

<i>Credo in unum deum; patrem omnipotentem, factorem celi et terre,</i>	Ich glaube an den einen Gott; den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde,
<i>visibilibus omnium et invisibilibus.</i>	aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.
<i>Et in unum dominum Iesum Christum,</i>	Und an den einen Herrn Jesus Christus,
<i>filium dei unigenitum et ex patre natum ante omnia secula,</i>	Gottes eingeborenen Sohn, der aus dem Vater geboren ist vor aller Zeit,
<i>deum de deo,</i>	Gott von Gott,
<i>lumen de lumine,</i>	Licht vom Licht,
<i>deum verum de deo vero,</i>	wahrer Gott vom wahren Gott,
<i>genitum, non factum, consubstantialem patri.</i>	gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.

Sie sehen, wie mit großer Eindringlichkeit die Gleichrangigkeit von Vater und Sohn betont wird; es zeigt sich aber auch, daß das göttliche Geheimnis mit menschlicher Sprache nicht adäquat wiedergegeben ist.

Das 3. Konzil 431 in Ephesos definierte, daß Christus sowohl Gott als auch Mensch sei und daß Maria folglich als Gottesgebärende (*θεοτοκος*) zu bezeichnen sei.

Das waren theologisch klare Entscheidungen, aber wenn wir den politischen Hintergrund betrachten, wird die Sache wesentlich

komplizierter. Zunächst einmal ist das Kuriosum zu vermelden, daß Konstantin das erste Konzil leitete und mit entschied, obwohl er selbst noch gar nicht getauft war. Seine religiöse Haltung dürfte ein Synkretismus gewesen sein. Beispielsweise ließ er 328 in Byzanz eine Säule aufstellen, auf deren Spitze er selbst als *sol invictus*, als der unbesiegte Sonnengott, dargestellt war. Das Christentum stellte für ihn eine von vielen möglichen Beziehungen zu den überirdischen Mächten dar, wenn auch diejenige, die dem Staat am nützlichsten war. Konstantin wurde erst auf dem Totenbett getauft, und zwar von einem arianischen Priester.

Die arianische Lehre war also durch ihre Niederlage auf dem Konzil keineswegs beseitigt, sondern der Kaiser und mehrere seiner Nachfolger neigten ihr zu; so kommt es, daß die germanischen Stämme (wie etwa die Goten), die um diese Zeit das Christentum kennenlernten, es in seiner arianischen Variante annahmen. Andere Nachfolger Konstantins neigten der Lehre des Konzils von Nizäa zu. Es ist auch eine geographische Verteilung erkennbar: im griechischen Osten bevorzugte man die Lehre des Arius, im lateinischen Westen die nizenische. So war es auch konsequent, daß die Franken, die das Christentum in Gallien kennenlernten, es in seiner nizenischen Form annahmen. Unter den Kaisern war erst Theodosius I., der aus Spanien stammte, ein entschiedener Gegner des Arianismus; unter seiner Regierung fand das 2. Konzil statt.

Noch zwei Bemerkungen zum Konzil von Nizäa: an ihm nahmen etwa 250 Bischöfe teil, wie die ältesten Quellen angeben. Die Zahl wurde später in genau 318 geändert. Dahinter steht eine Bibelstelle aus dem Alten Testament, und zwar Genesis 14,14: dort wird berichtet, wie Abraham seinem Verbündeten mit 318 Knechten zu Hilfe eilt. Genauso – das will diese Zahlenänderung sagen – hat Konstantin mit den Konzilsvätern den wahren Glauben vor der Ketzerei des Arius errettet. Der "Fluch der 318 Väter" wird später gerne als geistliche Sanctio in den Urkunden angedroht. Das Konzil von Nizäa hat ferner einen Beschluß über das Osterdatum gefaßt und dabei die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche auf den damals korrekten Termin am 21. März festgelegt; den Text dieses Beschlusses kennen wir allerdings nicht. (Die heute gültige Osterregel hat erst zwei Jahrhunderte später Dioynsius Exiguus ausformuliert, der sich dabei, um seinem Ergebnis größere Autorität zu verleihen, auf das Konzil von Nizäa berufen hat.)

Mit den Beschlüssen der drei ersten Konzilien war das Verhältnis zwischen Vater und Sohn also geklärt und Christus als Gott **und** Mensch definiert. Von da an drehen sich die Streitigkeiten um das Verhältnis der beiden Naturen in Christus, der göttlichen und menschlichen. Das 4. Konzil 451 in Chalkedon verwarf die Theorie, daß die menschliche Natur in Christus so sehr von der göttlichen aufgesogen sei, daß im Ergebnis nur noch eine, die göttliche, übrig sei; die Anhänger dieser Lehre von der einen Natur Christi nennt man Monophysiten. Die Dekrete von Chalkedon wurden in weiten Teilen des byzantinischen Reiches **nicht** angenommen, vor allem in seinen östlichen und südlichen Teilen, d. h. in Armenien und Ägypten.

Im 6. und 7. Jahrhundert versuchen die Kaiser nun, den Monophysiten durch Kompromißformeln entgegenzukommen. Kaiser Justinian wollte sie dadurch gewinnen, daß er die Schriften dreier scharfer Gegner der Monophysiten, nämlich des Theodor von Mopsuestia, des Theodoret von Kyros und des Ibus von Edessa, verurteilte und die Verurteilung dieser sog. 3 Kapitel auf dem 5. Konzil 553/5 in Konstantinopel bestätigen ließ. Papst Vigilius, der auf dem Konzil anwesend war, stimmte unter Zwang zu, die westliche Kirche verhielt sich aber ablehnend. Im Laufe der Zeit lenkte Rom zwar ein, aber die Kirchenprovinzen Mailand und Aquileja gingen so weit, deswegen sogar die kirchliche Gemeinschaft mit dem Papst aufzukündigen, so daß es jetzt innerhalb der lateinischen Kirche ein Schisma gab, das teilweise erst im Jahre 700 beigelegt wurde.

Der nächste Kompromißversuch mit den Monophysiten war die Lehre vom sog. Monotheletismus. Sie besagte, daß es in Christus zwar zwei Naturen ($\phi\upsilon\sigma\epsilon\iota\varsigma$), aber nur einen Willen ($\theta\epsilon\lambda\eta\mu\alpha$) gebe. Diese Lehre wurde durch einen kaiserlichen Erlaß mit Namen *Ekthesis* 638 dekretiert. Bei der Vorbereitung dieses Erlasses fragte der Patriarch von Konstantinopel, Sergius, auch in Rom bei Papst Honorius I. an. Honorius, der die Fragestellung möglicherweise gar nicht ganz verstanden hat, erhob keine Einwände. Die Ekthesis hatte aber nicht die erhoffte Wirkung, so daß Konstans II. sie 648 durch ein neues Dekret, den sog. *Typos*, neu einschärfte.

Im folgenden Jahr wurde in Rom Papst Martin I. gewählt. Ohne die Bestätigung aus Byzanz abzuwarten, ließ er sich weihen und versammelte im Oktober 649 in Rom eine Synode, die Ekthesis und Typos als häretisch verurteilte. Konstans II. reagierte sofort auf das Schärfste und beauftragte den Exarchen von Ravenna, Olympios, den Papst gefangen zu nehmen. Olympios eilte auch nach Rom, doch fand er es angesichts der dort herrschenden Stimmung nicht angebracht, Papst Martin zu verhaften; statt dessen ließ er sich selbst zum Kaiser ausrufen. Dieses Gegenkaisertum dauerte bis zum Tode des Olympios 652.

Der neue Exarch war energischer. Martin flüchtete in die Peterskirche, wurde dort aber unter Bruch des Asylrechts verhaftet und zunächst nach Naxos, dann nach Konstantinopel gebracht. Dort erwartete ihn der Prozeß wegen Hochverrates, der mit dem Todesurteil endete. Schließlich wurde Martin zur Verbannung nach Cherson benadigt, wo er 655 starb. Ein Jahr zuvor war in Rom ein Nachfolger, Eugen I., gewählt worden, der aber ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers trat und nur deshalb nicht verhaftet werden konnte, weil er 657 zuvor starb.

Die Frage des Monotheletismus wurde schließlich auf dem 6. Konzil 680/1 in Konstantinopel gelöst, und zwar ganz im Sinne der Orthodoxie, d.h. die Lehre von dem einen Willen in Christus wurde als häretisch verdammt. Diese Entscheidung fiel Byzanz umso leichter, als die Zentren des Monophysitismus, vor allem Ägypten, inzwischen der islamischen Eroberung zum Opfer gefallen waren; für Kompromißformeln bestand mithin kein Anlaß mehr. Das Konzil verdammt aber nicht nur den Erfinder der Häresie, den Patriarchen Sergius, sondern unter ihren Förderern auch Papst Honorius I, bei

dem der Patriarch ja zuvor angefragt hatte. Dies ist die berühmte *causa Honorii*, die auf dem 1. Vatikanischen Konzil bei der Diskussion über die päpstliche Unfehlbarkeit eine wichtige Rolle spielte. An der Tatsache der Verdammung ist nicht zu rütteln: es war nämlich im frühen Mittelalter üblich, daß der neugewählte Papst ein öffentliches Glaubensbekenntnis ablegte, in dem besonders auch die Häretiker verurteilt wurden. Der Wortlaut dieses Glaubensbekenntnisses, wie es erstmals Papst Leo II. 681 ablegte, ist in der Formel 64 des sog. Liber Diurnus überliefert. Dort heißt es:

"Ich bekenne auch das sechste allgemeine Konzil, das aus 175 ehrwürdigen Bischöfen bestand, dem Papst Agathon apostolischen Angedenkens durch seine Vertreter und sein Lehrschreiben vorstand, aufgrund dessen ehrwürdigem Brief die Väter feierlich diejenigen als irrgläubig bloßstellten, die die unbefleckte Kirche Gottes durch eine neue und häretische Lehre zu beschmutzen versuchten. Die Urheber aber des neuen häretischen Dogmas, Sergius, Pyrrhus, Paulus und Petrus aus Konstantinopel, gemeinsam mit Honorius, der ihren schlimmen Behauptungen Förderung gewährte, haben sie mit der Fessel ewiger Verdammung gebunden." – *Auctores vero novi haeretici dogmatis, Sergium, Pyrrum, Paulum et Petrum Constantinopolitanos una cum Honorio, qui pravis eorum adsertionibus fomentum inpendit, [...] nexa perpetuae anathematis devixerunt.*

Daß ein Papst in Häresie verfallen könne, galt im Mittelalter durchaus für denkbar; es ist sogar der einzige Fall, in dem ein Papst rechtmäßig abgesetzt werden konnte, wenn auch nirgendwo festgelegt war, wer darüber zu befinden hatte. Zur Zeit des Konstanzer Konzils, als es drei rivalisierende Päpste gab, erörterte man die These, ob nicht auch das hartnäckige Verharren im Schisma Häresie sei, denn dies bot mit der Absetzung der Päpste eine Lösungsmöglichkeit für das Schisma, wie es dann ja auch geschehen ist. Das Problem der *causa Honorii* liegt aber darin, daß hier eine päpstliche Lehrentscheidung als irrig definiert wird. Die Lösung ist vielleicht darin zu suchen, daß Honorius zwar in amtlicher Weise, nicht aber mit dem ausdrücklichen Anspruch auf Unfehlbarkeit, also nicht *ex cathedra*, gesprochen hat; ob das ein durchschlagendes Argument ist, mögen Sie selbst beurteilen.

Die *causa Honorii* zeigt aber auch, wie gering der Einfluß der westlichen Kirche und der Päpste auf den frühen Konzilien war. Auch die soeben zitierte Formulierung aus dem Liber Diurnus, Papst Agathon habe dem 6. Konzil "durch seine Vertreter und sein Lehrschreiben" vorgestanden, ist historisch so nicht richtig. Das einzige Konzil, für das man das sagen kann, ist dasjenige von Chalkedon 451, denn dort haben die Legaten Leos I. des Großen die Beschlußvorlage unterbreitet, die dann einmütig angenommen wurde. Dieses Konzil hat übrigens auch einen Beschluß gefaßt, der für das Verhältnis zwischen westlicher und östlicher Kirche später verhängnisvoll wurde: es erstellte eine angepaßte Fassung des Glaubensbekenntnisses und legte zugleich fest, daß dieses Glaubensbekenntnis nie mehr geändert werden dürfe. Dieses Verbot wurde später im Osten rigoros auf den Wortlaut bezogen, während man im Westen der Meinung war, es beziehe sich nur auf den sachlichen Inhalt, so daß erklärten-

de Zusätze durchaus möglich seien. Ein solcher Zusatz ist das berühmte *filioque*, das uns im 13. und im 20. Kapitel beschäftigen wird.

4. KAPITEL: RECONQUISTA, RÖMISCHES RECHT UND ARCHITEKTUR – JUSTINIAN I.

ALS KAISER LEON IN Byzanz regierte, verließen drei junge Bauernburschen, ihrer Herkunft nach Illyrer, mit Namen Zimarchos, Ditybistos und Justinos, ihre Heimat Bederiana, um Kriegsdienste zu nehmen. Offensichtlich hatten sie mit häuslicher Not zu kämpfen und wollten davon loskommen. So zogen sie also zu Fuß nach Byzanz, auf ihren Schultern Säcke, in die sie daheim nur hartes Brot gesteckt hatten. Nach ihrer Ankunft wurden sie in die Truppe aufgenommen, und der Kaiser wählte sie zu seiner Palastwache aus; denn alle drei waren sehr stattliche Erscheinungen. Nach einiger Zeit kam (Kaiser) Anastasios zur Regierung und mußte mit den Isauriern [...] Krieg führen. Deshalb sandte er ein starkes Heer unter der Führung des Johannes [...] gegen sie. Der genannte Feldherr nahm Justinos wegen eines Vergehens in Haft und wollte ihn am nächsten Tag hinrichten lassen, doch verhinderte das ein Traumgesicht. [...] So kam der Verurteilte damals mit dem Leben davon und stieg im Laufe der Zeit zu großer Macht auf, denn der Kaiser Anastasios bestellte ihn zum Kommandeur der Palastwache. Und als dieser Herrscher gestorben war, übernahm Justinos [...] die Kaiserwürde, selbst schon ein alter Mann, dazu völlig ungebildet und, wie man sagt, ein Analphabet. So etwas hatte es bei den Römern bis dahin noch nie gegeben. Solche Erfahrungen machten die Römer mit Justinos. Verheiratet war er mit einer Frau namens Luppikina. Sklavin und Barbarin, war sie Justinos' Keksweib gewesen, nachdem dieser sie früher einmal gekauft hatte. Und diese Frau teilte mit ihm an ihrem Lebensende die Kaiser-macht."

In dieser Weise schildert der Geschichtsschreiber Prokop den oströmischen Kaiser Justin I., der von 518 bis 527 regierte. Prokop stammt aus Cäsarea in Palästina, wo er etwa im Jahre 500 geboren ist. Als Jurist und Rhetor ausgebildet, trat er als Berater in den Dienst des kaiserlichen Feldherren Belisar, an dessen Feldzügen er teilnahm, jedenfalls bis 540. 542 finden wir ihn in Byzanz, wo er in späteren Jahren vermutlich bis zu senatorischem Rang aufstieg. Gestorben ist er um 560. Von Prokop stammen drei Werke: eine sechsbändige Darstellung der Bauten des Justinian, der dabei in den höchsten Tönen gepriesen wird, eine achtbändige Darstellung seiner Kriege; und schließlich die Anekdota: *ανεκδοτος* heißt wörtlich übersetzt "nicht herausgegeben". Anekdoten sind also Geschichten, die bisher noch niemand publiziert hat oder die sich nicht für eine Publikation eignen. Das eingangs gebrachte Zitat stammt aus den Anekdota, und es dürfte offensichtlich sein, warum Prokop dieses Buch in der Schublade hat liegen lassen.

Aber hören wir weiter aus dieser "Geheimgeschichte": "Justinos konnte seinen Untertanen weder etwas besonders Böses antun

noch ihr Wohl fördern. Denn er war ein gar einfältiger Mensch, ohne jede Gewandtheit im Ausdruck und bäurisch in seinem ganzen Wesen. Sein Neffe Justinianos verwaltete daher schon in jungen Jahren das gesamte Reich und wurde für alle Römer Quelle derart schweren und großen Unglücks, wie es noch niemand seit Menschengedenken erlebt hatte. Ohne jedes Bedenken schritt er zu ruchlosem Mord und Raub fremden Gutes, und es machte ihm nichts aus, Tausende und aber Tausende von Menschen zu töten, obschon sie ihm keine Veranlassung gegeben hatten. [...] Dabei genügte es ihm nicht, bloß das römische Reich zugrunde zu richten; er unterwarf auch Nordafrika und Italien nur aus **dem** Grunde, um ebenso wie seine bisherigen Untertanen auch die dortigen Einwohner ins Unglück zu stoßen."

Einige Kapitel später heißt es dann: "Ich halte es auch für angezeigt, das Aussehen dieses Mannes näher zu schildern. Er war weder groß noch klein, sondern von mittlerer Statur, nicht mager, eher etwas beleibt, und hatte ein rundliches, gar nicht unangenehmes Gesicht; selbst nach zweitägigem Fasten erschien er noch rosiger. Wenn ich aber sein Antlitz im Ganzen kennzeichnen soll, so glich er am ehesten Domitian, dem Sohn Vespasians [...]". Diese Beschreibung Prokops entspricht durchaus den erhaltenen Bildnissen Justinians, etwa auf Münzen, die tatsächlich ein etwas weiches und breitflächiges Gesicht zeigen.



Auch die bekannte Mosaikdarstellung in Ravenna bestätigt dies.



Weiterhin schreibt Prokop: "Man erzählt sich auch, seine Mutter habe einigen Verwandten erklärt, er sei weder ihres Mannes, des Sabbatios, noch sonst eines Menschen Sohn. Als sie ihn nämlich empfangen sollte, sei zu ihr ein Dämon gekommen, der nicht zu sehen war, sondern seine Anwesenheit nur spüren ließ, habe ihr beigeohnt und sei wie im Traum verschwunden. Einige seiner Diener, die zu später Stunde noch bei Justinian im Palast weilten, Männer mit ganz reiner Seele, glaubten, statt seiner eine ihnen unbekannte Gespenstererscheinung zu erblicken. Der Kaiser habe sich, so erklärte einer, plötzlich von seinem Throne erhoben und sei dort herumgegangen [...]. Dann sei sein Haupt plötzlich verschwunden und nur der übrige Körper habe, wie es schien, die ausgedehnten Wanderungen fortgesetzt. [...] Später sei, wie er glaube, der Kopf zum Körper zurückgekehrt, so daß sich das Fehlende überraschend ergänzte. [...] Wie sollte auch dieser Mensch kein verderblicher Dämon sein, wo er sich doch niemals an Trank oder Speise oder Schlaf ersättigte, sondern nur so obenhin von den Gerichten kostete und dann in tiefer Nacht im Palaste umherwandelte, obschon er auf Liebesgenuß ganz besonders begierig war!"

Man muß in der Geschichte über fünf Jahrhunderte fortschreiten, genauer bis in die Zeit Gregors VII., ehe sich in den Quellen ähnlich diffamierende Töne gegen einen einzelnen Menschen wie-

derfinden. Dabei ist alles, was Prokop berichtet, nicht völlig falsch. Es genügt, dafür auf die Behandlung des Papstes Vigilius hinzuweisen oder auf seine Ehe, die nach den Maßstäben der Zeit ein unglaublicher Skandal war. (Wir kommen auf beides noch zurück.) Auf der anderen Seite hätte sich eine Polemik dieser Schärfe wohl kaum an einer unbedeutenden Persönlichkeit entzündet. Wenn wir auch Justinians Kriegsruhm heute distanzierter gegenüberstehen als frühere Zeiten, so sind doch seine Leistungen als Baumeister und als Gesetzgeber völlig unbestreitbar; Dante versetzt ihn deswegen ins Paradies.

Justinian war, wie gesagt, der Neffe Kaiser Justins I., genauer der Sohn einer Schwester, die mit einem Mann namens Sabatios verheiratet und bei der eingangs geschilderten Reise der drei Brüder nach Byzanz in der Heimat zurückgeblieben war. Er hieß ursprünglich auch Sabatios, änderte diesen Namen aber in Justinianos, als sein Onkel ihn nach Byzanz berief und ausbilden ließ. Er ist um 482 geboren, war also bei seinem eigenen Regierungsantritt immerhin schon 45 Jahre alt und ist 565 im Alter von 83 Jahren gestorben. Er war von Anfang an als Nachfolger Justins vorgesehen; aber er wurde erst am 1. April 527 zum Mitregenten bestellt. Dies geschah, wie Prokop tadelt, in unziemlicher Eile, wohl aufgrund des schlechten Gesundheitszustandes des alten Kaiser, der dann aber doch noch bis zum 1. August 527 gelebt hat. Justinian hat während seiner Regierungszeit eigentlich ständig Krieg geführt, teilweise an mehreren Fronten gleichzeitig, zunächst gegen die Perser, dann gegen die Wandalen, dann gegen die Goten, dann wieder gegen die Perser. Dies führte zu einem enormen Finanzbedarf, der durch eine sehr brutale Steuerpolitik und Finanzverwaltung aufgebracht wurde.

Die gefährlichste Krise seiner Herrschaft war der sog. Nika-Aufstand 532. Hierbei ist der Rolle zu gedenken, die die Zirkusparteien im politischen Leben von Byzanz spielten. Wie in Rom gab es auch in Byzanz Zirkusspiele, die dort gewöhnlich im Hippodrom stattfanden, das übrigens auch für die Kaisererhebungen und für spektakuläre Hinrichtungen diente. Die Zuschauer der Zirkusspiele waren in Parteien organisiert, deren es zunächst vier gab, die sich dann aber auf zwei reduzierten: die Grünen, griechisch Βενετοί, und die Blauen, Πρασινοί. Prokop gibt eine Beschreibung der Blauen, die ich Ihnen nicht vorenthalten will: "Sie ließen ihr Haupthaar nicht wie die anderen Römer schneiden. Weder Schnurrbart noch Kinn wurde rasiert, sie trugen sich vielmehr nach persischer Sitte. Vom Haupthaar schoren sie den Vorderteil bis zu den Schläfen, den Rest ließen sie ohne rechten Grund ganz lang herunterhängen, so wie es die Massageten tun. Diese Tracht hieß daher auch die hunnische."

Zwischen den beiden Parteien kam es regelmäßig zu heftigen, nicht selten gewalttätigen Auseinandersetzungen, in die auch politische und religiöse Motive mit einfließen konnten. Die Kaiser begünstigten daher gewöhnlich eine der beiden Parteien, und da Anastasios ein Freund der Grünen gewesen war, unterstützten Justin und Justinian die Blauen. Beim Nika-Aufstand kam es nun zu der ganz ungewöhnlichen Situation, daß beide Parteien gemeinsame Sache machten und sich gegen Justinian wandten; es wurde sogar schon

im Hippodrom ein Gegenkaiser aufgestellt. Justinian wollte bereits fliehen, aber Kaiserin Theodora hielt ihn zurück, und es gelang Belisar und Narses, den Aufstand blutig niederzuschlagen.

Damit haben wir die Dame erwähnt, die die Nachwelt beinahe noch mehr fasziniert als Justinian selber, nämlich Theodora. Sie ist wohl der frappanteste Fall von sozialer Mobilität, der sich in der ganzen Geschichte findet. Aber hören wir wieder die Anekdota des Prokop: "In Byzanz lebte ein gewisser Akakios, von Beruf Tierwärter [...] bei der grünen Partei. Dieser Mann starb unter der Regierung des Anastasios an einer Krankheit und hinterließ drei Mädchen, Komito, Theodora und Anastasia, das älteste noch nicht sieben Jahre alt. [...] Als die Mädchen heranwuchsen – es waren reizende Geschöpfe –, schickte sie die Mutter sofort auf die dortige Bühne, nicht alle zugleich, sondern erst, wenn eine jede ihr für diese Beschäftigung alt genug erschien. [...]"

Sobald (Theodora) erwachsen und reif war, ging sie gleich unter die Schauspielerinnen und wurde eine gewöhnliche Hetäre [...]. Sie konnte ja weder Flöte blasen noch Laute schlagen, nicht einmal als Tänzerin war sie ausgebildet; sie mußte vielmehr ihre Schönheit allein unter Einsatz aller körperlichen Reize dem nächstbesten hingeben. Später nahm sie an mimischen Darbietungen teil, trat sogar als Schauspielerin auf und wirkte bei verschiedenen Possen mit. Sie war nämlich sehr nett und witzig und erregte dadurch in Kürze allgemeine Aufmerksamkeit. Nie kannte das Weib irgendwelche Scham [...]. Sie entblößte Vorder- und Hinterteil und zeigte dem Nächstbesten unverhüllt, was Männern verborgen und unsichtbar sein sollte. [...] So war also dieses Weib geboren, erzogen und bei vielen Huren und allen Menschen im Gerede.

Nach ihrer Rückkehr nach Byzanz verliebte sich Justinianos maßlos in sie und erhob sie ins Patriziat, obschon er sie zunächst nur als Geliebte gehabt hatte. [...] Solange die alte Kaiserin noch am Leben war, war es für Justinian völlig unmöglich, Theodora zu seinem ehelichen Weibe zu machen. Denn in diesem einzigen Punkt blieb jene unnachgiebig, während sie ihm sonst keinen Widerstand leistete. [...] Theodora war übrigens schön von Angesicht und auch sonst anmutig, von kleiner Statur und von nicht ausgesprochen dunkler, sondern leicht blasser Hautfarbe; ihr Blick war immer wild und scharf."

Aus dieser Darstellung, die im übrigen eine Auswahl aus Prokops Text *ad usum delphini* war, geht trotz aller Gehässigkeit des Autors doch auch der Respekt hervor, den Prokop wider Willen vor dieser Frau hatte, die sich da aus ärmsten Anfängen bis zum Kaiserthron emporgearbeitet hat; und es ist beinahe komisch zu sehen, wie er jeder notgedrungen positiven Bemerkung gleich eine negative nachschiebt. Eine andere Frage ist es natürlich, ob das alles überhaupt wahr ist. Ganz falsch kann es nicht sein, da Justinian vor seiner Eheschließung eigens ein Gesetz erlassen mußte, welches Senatoren die Heirat mit ehemaligen Schauspielerinnen erlaubte. Theodora war im Vergleich mit Justinian wohl die stärkere Persönlichkeit, was nicht nur ihr Verhalten beim Nika-Aufstand beweist. Andererseits gab es zwischen den beiden offenbar ein subtiles Spiel mit

verteilten Rollen, das es in der praktischen Politik ermöglichte, auch gegensätzliche Positionen zu vereinen, etwa auf dem Gebiet der Religion; Justinian und Theodora führten nämlich gewissermaßen eine orthodox-monophysitische Mischehe.

Eine Ehre konnte Theodora allerdings nicht mit Justinian teilen, nämlich die, von Dante in den Himmel versetzt zu werden. Im 6. Gesang des *Paradiso* hält der Kaiser dem Dichter ein förmliches Repetitorium in römischer Geschichte. In Vers 10 – 12 stellt er sich selbst vor: "Kaiser war ich, ich bin Justinian, der gleich als Werk des ersten Eifers in den Gesetzen das Überflüssige und Sinnlose tilgte."

*Cesare fui, e son Giustiniano,
che, per voler del primo ch'i'sento,
d'entro le leggi trassi il troppo e vano.*

Dante spielt hier auf die wohl bedeutendste Leistung Justinians an, nämlich die Kodifikation des römischen Rechtes, die unter dem Namen *Corpus Juris Civilis* bekannt ist. Schon bald nach seiner Thronbesteigung publizierte Justinian am 16. April 529 den sog. *Codex Iustinianus*, eine Sammlung der kaiserlichen Konstitutionen seit Hadrian. Er konnte sich dabei auf eine ähnliche Sammlung stützen, die Theodosius II. am 15. Februar 438 hatte publizieren lassen, den sog. *Codex Theodosianus*. Der 529 publizierte Codex, der auch *Codex vetus* heißt, war aber nur eine Zwischenlösung. Er wurde ein halbes Jahrzehnt später durch das gesamte *Corpus Juris Civilis* ersetzt, das von einer Kommission aus 17 Juristen unter dem Vorsitz des *quaestor sacri palatii* Tribonian erarbeitet wurde. Die Kommission war, wie wir gleich sehen werden, ungeheuer fleißig.

An der Spitze des gesamten Werkes steht der Erlaß, mit dem Justinian dem Tribonian diese Aufgabe überträgt. Der erste Satz dieses Erlasses stellt geradezu eine Regierungserklärung des Kaisers dar, weshalb ich ihn zitieren möchte: "Mit Gott regieren wir unser Reich, das uns von der himmlischen Majestät übergeben ist, glücklich führen wir die Kriege zu Ende, verschönern den Frieden und erhalten den Bestand unseres Staates; und so richten wir unseren Blick empor zur Hilfe des allmächtigen Gottes, damit wir weder unserer bewaffneten Macht noch unseren Kriegsführern oder unserer eigenen Vernunft vertrauen, sondern alle Hoffnung allein auf die Vorsehung der göttlichen Dreieinigkeit setzen, von der die Grundlagen des ganzen Weltalls ausgingen und die Ordnung auf dem gesamten Erdkreis fortgeführt ist." Anschließend beklagt der Kaiser die Unübersichtlichkeit des Rechtes und der juristischen Literatur und gibt den Auftrag zur Erarbeitung des *Corpus*.

Dieses besteht aus zunächst drei Teilen: 1. den *Digesten* oder *Pandekten*, 2. dem *Codex* und 3. den *Institutionen*. Die *Digesten* oder *Pandekten* sind Exzerpte aus den Schriften der klassischen römischen Rechtslehrer vom 1. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts; es handelt sich dabei um die Juristen, die vom Kaiser das *ius respondendi* erhalten hatten, das Recht, verbindliche juristische Auskünfte zu erteilen, die dann der Gerichtsentscheidung zugrundegelegt wurden. In Zweifelsfällen mußten sie sich allerdings,

wie auch die Richter, an den Kaiser wenden, der dann in einem Reskript die Entscheidung fällte; der bekannteste Fall einer solchen Anfrage an den Kaiser ist diejenige des Plinius an Trajan, wie er mit den Christen verfahren solle. In den Digesten sind insgesamt 39 Juristen zitiert, überwiegend *Domitius Ulpianus*, auf den zwei Fünftel, und *Iulius Paulus*, auf den ein Fünftel des Textes entfällt.

Die Texte sind in der Regel wörtlich zitiert, gelegentlich aber auch neueren Entwicklungen angepaßt; diese Änderungen heißen *Interpolationes*. Die Digesten sind in 50 Bücher (*libri*) eingeteilt. Die Bücher sind gegliedert in *tituli*, deren es insgesamt 426 gibt. Die Titel sind wiederum unterteilt in *leges*. Die mittelalterliche Abkürzung für die Digesten oder Pandekten ist *ff*. Sie soll aus einem durchstrichenen *D*, also D , entstanden sein. Ich halte es aber auch für möglich, daß sich dahinter ein mißverständenes π verbirgt. Von dieser Abkürzung *ff* leitet sich die Redensart "etwas aus dem ff können" her.

Der zweite Teil des *Corpus* ist der *Codex Iustinianus repetitae praelectionis*, also eine Überarbeitung des *Codex vetus* von 529. Der Codex besteht aus 12 Büchern mit insgesamt 765 Titeln, die ihrerseits aus einer oder mehreren Konstitutionen bestehen.

Der dritte Teil des *Corpus* sind die *Institutiones* oder *Elementa*, ein amtliches Lehrbuch für angehende Juristen. Es besteht aus 4 Büchern mit 98 Titeln.

Die Digesten und die Institutionen traten am 30. Dezember 533, die Neufassung des Codex' am 22. Dezember 534 in Kraft. Zu diesen drei Teilen kam später ein vierter Teil, die sog. Novellen. Dies sind Gesetze, die Justinian in späterer Zeit erlassen hat; berühmt ist etwa die Novelle 73 über die Urkundenfälschung. Im Gegensatz zu den ersten drei Teilen des Corpus' sind die Novellen aber meist schon in griechischer Sprache abgefaßt. Die Sammlung der Novellen erfolgte nicht mehr von Amts wegen, sondern es handelt sich um private Zusammenstellungen; diejenige davon, die im Mittelalter benutzt wurde, trägt den Titel *Authenticum*.

Aus dem *Corpus Juris Civilis* in griechischer Übersetzung und den weiteren Gesetzen der oströmischen Kaiser entwickelte sich das byzantinische Recht. Im Westen geriet das *Corpus* dagegen infolge der politischen Entwicklung bald in Vergessenheit. Dies änderte sich, als die Bologneser Juristen vom 12. Jahrhundert an das *Corpus* ihrem Rechtsunterricht zugrundelegten. Ein großer Förderer dieser Studien war Friedrich Barbarossa, der sich, wie alle mittelalterlichen Kaiser, als Rechtsnachfolger der antiken Cäsaren sah und deshalb auch das antike Kaiserrecht als sein Recht betrachtete. So kommt es, daß eine Reihe mittelalterlicher Kaisergesetze unter die Novellen aufgenommen wurde, so das Scholarenprivileg Barbarossas von 1155 und die Krönungsgesetze Friedrichs II. von 1220.

Die gesamte Kenntnis der Digesten beruht dabei im Mittelalter auf einer einzigen Handschrift, die noch zu Lebzeiten Justinians geschrieben wurde und heute in Florenz liegt, dem sog. *Codex Florentinus*. Das *Corpus* wurde im Mittelalter in fünf Bände eingeteilt. Die ersten drei Bände enthalten die Digesten, wobei der erste Band *Digestum vetus*, der dritte Band *Digestum novum* heißt; der dazwischen gewissermaßen eingezwängte zweite Band heißt *Infortiatum*.

Die Bandenteilung ist im Übrigen völlig willkürlich und zerschneidet sogar die Titel. Der vierte Band umfaßt die ersten neun Bücher des Codex'. Der fünfte Band erhält den Rest, also Buch 10 _ 12 des Codex', die Institutionen und die Novellen. Besondere Schwierigkeiten bereiteten die griechischen Novellen, für die nur eine schlechte lateinische Übersetzung vorlag; sie wurden üblicherweise in neun *collationes* eingeteilt.

Das im *Corpus Iuris Civilis* niedergelegte Kaiserrecht wurde im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit allmählich von allen europäischen Staaten übernommen (wenn auch in der Regel nur subsidiär), ein Vorgang, den man als "Rezeption" des römischen Rechtes bezeichnet.

Soviel zur Gesetzgebungstätigkeit Justinians, für die ihn Dante wohl zu Recht in den Himmel versetzt hat.

Ob dies auch für seine militärischen Leistungen gelten könnte, wird man heute anders beurteilen als früher. Krieg führte Justinian an der Ostgrenze seines Reiches gegen die Perser; wir befassen uns damit im nächsten Kapitel näher. Hier wollen wir nur auf die zwei Kriege eingehen, die ich im Titel dieses Kapitels als "Reconquista" angesprochen habe, die Wiedereroberung der römischen Provinzen in Nordafrika, in Italien und in Spanien.

In Nordafrika herrschten seit dem frühen 5. Jahrhundert die Wandalen. Sie hatten 429 ihre Siedlungsgebiete in Spanien verlassen, wo noch der Name Andalusien an sie erinnert, waren über die Straße von Gibraltar übergesetzt und hatten von Westen her das römische Nordafrika besetzt, wo sie in Karthago ihre Hauptstadt errichteten. 455 unternahmen sie auch einen Ausflug nach Italien, wo sie Rom eroberten und plünderten, dann aber wieder abzogen. Diese Plünderung erfolgte übrigens äußerst diszipliniert und ohne irgendwelche sinnlosen Zerstörungen. Ihren schlechten Ruf, der uns heute noch von "Wandalismus" sprechen läßt, verdanken die Wandalen ihrer religiösen Einstellung: als einziger Germanenstamm waren sie konfessionell intolerant und verfolgten in ihrem Reich die katholischen Gläubigen; entsprechend negativ werden sie später in den Quellen geschildert. Von 534 an eroberte nun Belisar im Auftrag Justinians das Wandalenreich; der letzte Wandalenkönig Gelimer arrangierte sich übrigens mit den Invasoren und beschloß sein Leben als reicher Privatmann in Byzanz. Justinian konnte daraufhin seinem Titel den Triumphnamen *Vandalicus* (Wandalenbezwiner) hinzufügen.

Langwieriger gestaltete sich die Rückgewinnung Italiens von den Ostgoten. Rein formal war Italien immer noch Bestandteil des Reiches, denn Theoderich der Große herrschte, wie wir im 2. Kapitel gehört haben, offiziell im Auftrag des Kaisers; in der Praxis war das aber reine Fiktion. Justinian wollte nun seine direkte Herrschaft über Italien wiederherstellen. Da es nach dem Tode Theoderichs zu Erbstreitigkeiten kam, in deren Verlauf seine Tochter Amalasintha ihr Leben verlor, ließ sich dies als Hilfeleistung zugunsten des legalen Nachfolgers hinstellen. Dieser gotische Krieg, dessen wichtigsten Chronisten Prokop wir bereits kennengelernt haben, war zwar im

Prinzip erfolgreich, dauerte aber 18 Jahre und führte zur weitgehenden Verwüstung Italiens.

Auf Justinians Programm stand auch die Wiedereroberung Spaniens, wo den abziehenden Wandalen die Westgoten nachgerückt waren. Hier kam man jedoch über die Besetzung kleinerer Brückenköpfe nicht hinaus.

Betrachten wir abschließend eine andere Leistung Justinians, die bis heute Bestand hat. Selbst wer noch nie etwas vom Corpus Juris oder Rückeroberung Italiens gehört hat, kennt doch von Justinian errichtete Hauptkirche Konstantinopels, die *Hagia Sophia*, die Kirche der heiligen, d. h. göttlichen Weisheit. So sieht sie heute von außen aus:



und so von innen:



Was wir heute sehen, ist genau genommen bereits der dritte Bau an dieser Stelle: schon Konstantin hatte in seiner neuen Hauptstadt mit dem Bau einer Basilika beginnen lassen. Sie wurde allerdings erst 360 geweiht und ist schon 404 wieder abgebrannt. 415 wurde sie durch einen Neubau Theodosius' II. ersetzt, der aber am 13. und 14. Januar 532 im Nika-Aufstand zerstört wurde. Der Bau Justinians wurde am 23. Februar 532 begonnen. Die Architekten waren Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet; allein daß wir ihre Namen kennen, zeigt, welche Bedeutung dem Projekt zukam. Der Bau dauerte fünf Jahre, bis er am 27.12.537 geweiht werden konnte. Als Justinian die Kirche zur Weihezeremonie betrat, soll er gesagt haben: "Salomo, ich habe dich übertroffen!" – eine Anspielung auf den Tempel in Jerusalem, den ja König Salomo in sprichwörtlicher Pracht hatte errichten lassen. Am 7. Mai 558 stürzte die Kuppel ein, als Spätfolge eines Erdbebens vom Dezember 557, wurde aber umgehend wieder aufgebaut und dabei sogar noch erhöht, was aber wiederum vier Jahre, bis zum 24. Dezember 562 in Anspruch nahm. Auch 989 und 1346 stürzten Teile der Kuppel ein und mußten wiederhergestellt werden. Abgesehen davon hat die Hagia Sophia aber allen Erschütterungen standgehalten. Mehmet II. wandelte sie 1453 in eine Moschee um und ließ die Minarette anbauen; die türkische Republik machte sie zum Museum.

5. KAPITEL: DER BYZANTINISCH-PERSISCHE WELTKRIEG

ES GIBT POLITIKER – bedeutende Politiker –, die so lange regieren, daß sie sich schließlich selbst überleben und ihrer Umwelt nur noch lästig sind. Wenn sie dann endlich abtreten, macht sich vor allem bei der jüngeren Generation allgemeine Erleichterung breit, und man ist überzeugt, daß der bisherige Stillstand einer neuen Dynamik weicht.

Beispiele dafür aus der Neuzeit wären etwa Ludwig XIV. von Frankreich oder der Alte Fritz oder Bismarck; auch aus der jüngeren deutschen Geschichte ließe sich eine Gestalt nennen, die nach 16 Jahren auch aus diesem Grunde abgewählt wurde.

Ein solcher Politiker war auch Kaiser Justinian. Als er am 15. November 565 starb, riß sein Nachfolger, sein Neffe Justinos II., das Ruder der Politik herum. Justinian hatte dem Neupersischen Reich seit 532 hohe Tributzahlungen geleistet, um den Rücken frei zu haben für seine Unternehmungen in Italien, Afrika und Spanien. Justin II. stellte diese Zahlungen sofort ein; die Folge war ein erneuter Krieg im Osten, der sich mit geringen Unterbrechungen bis 630, also über 60 Jahre lang hinzog. Man spricht von ihm, wohl nicht zu Unrecht, als vom "byzantinisch-persischen Weltkrieg". Byzanz behielt am Ende die Oberhand, aber beide Reiche waren schließlich so geschwächt, daß sie kurz darauf dem vordringenden Islam nichts mehr entgegenzusetzen hatten.

An dieser Stelle sind vielleicht ein paar Bemerkungen über das eben erwähnte "Neupersische Reich" angebracht. Wenn der Ausdruck Perser fällt, denkt der gebildete Mitteleuropäer sofort an das antike persische Großreich von Kyros, der Babylon eroberte, bis zu Dareios III., der Alexander unterlag. Dieses Reich umfaßte zuletzt den ganzen vorderen Orient einschließlich Palästina und Ägypten. Zu Beginn des 5. vorchristlichen Jahrhunderts bekam es an seinem westlichen Rand Grenzrager mit den Griechen, der von der griechischen Geschichtsschreibung zum Freiheitskampf der Hellenen gegen die asiatische Barbarei hochstilisiert wurde. Die wirklichen Dimensionen sind schwer festzustellen, da uns die komplementären persischen Quellen vollständig fehlen. Zu Beginn des 4. Jahrhunderts ist die Krise aber überwunden, und Persien kann als Hegemonialmacht die Schiedsrichterrolle in den internen Streitigkeiten der Griechen übernehmen. Entscheidend für den weiteren Verlauf ist das militärische Genie des Königs von Makedonien, Alexanders III., mit dem Beinamen "der Große". Er eroberte binnen dreieinhalb Jahren das persische Reich, stirbt dann aber schon am 13.6.323. Seine Nachfolger, die sprichwörtlichen Diadochen, können das Reich aber nicht zusammenhalten; es zerfällt in einzelne Staaten, wobei im asiatischen Teil sich Seleukos durchsetzt.

Durch die Eroberungen Alexanders wird das Griechische im gesamten vorderen Orient zur überregionalen Verkehrssprache. Das bedeutet aber nicht, daß die ganze Gegend jetzt hellenisiert wird. Im Gegenteil ist schon bei Alexander selbst zu beobachten, wie er in einen Sog der Assimilierung durch die persische Kultur gerät; so führt er

z. B. 328 für den Umgang mit seiner Person das persische Hofzeremoniell ein. Die Rolle des Griechischen in Persien ist wohl eher mit der des Französischen im Europa des 18. Jahrhunderts zu vergleichen.

So weit reicht in der Regel unser Geschichtsbewußtsein für Vorderasien, danach verlagern sich das Interesse und die Vorschriften der Lehrpläne für die Schulen nach Westen zur römischen Geschichte; allenfalls kennt man noch aus der Bibel Antiochus IV.

Die persische Geschichte ist damit natürlich noch nicht zu Ende. Das hellenistische Seleukidenreich beginnt relativ bald in seiner östlichen Hälfte zu bröckeln, zumal dort von Norden und Nordosten her ständig neue Völker eindringen. Deren wichtigstes sind die Parther oder Parther, denen, von Aralsee her kommend, im Kerngebiet des alten persischen Reiches eine Staatenbildung gelingt, wobei sie sich ausdrücklich in die altpersische Tradition stellen. Arsakes I., der Stammvater der Dynastie, regiert um 250 v. Chr. Weitere bedeutende Herrscher sind Mithridates I. (171 – 137), der sich ab 140 den persischen Titel "Könige der Könige" zulegt, und Mithridates II. (123 – 88). Das parthische Reich dehnt sich allmählich bis ins Zweistromland, also den heutigen Irak, aus.

Dadurch kommt es schließlich in Kontakt zu Rom, das von Westen her nach Asien vordringt. Der Kontakt ist unfreundlich und geht für die Römer schlecht aus: Crassus unterliegt ihnen 53 in einer Schlacht bei Carrhae und kommt dabei ums Leben. (Carrhae heißt heute Harrân und liegt an der türkisch-syrischen Grenze, etwa 100 km östlich der Stelle, wo der Euphrat diese Grenze schneidet.) Der Tod des Crassus hat übrigens weitreichende Auswirkungen, denn Crassus war eines der Mitglieder des sog. ersten Triumvirats. Als er wegfiel, zerbrach auch die Interessengemeinschaft der beiden anderen Triumvirn, Caesar und Pompeius; es kam zum Showdown zwischen den beiden, wobei sich Caesar durchsetzte, was wiederum die Voraussetzung für den Übergang von der römischen Republik zum Kaiserreich war, mit dessen östlicher Variante wir uns in dieser Vorlesung beschäftigen.

Kaiser Trajan erobert 114 – 117 n. Chr. die westlichen Gebiete des Partherreiches. Mark Aurel kann das Territorium 162 – 165 behaupten, ebenso Septimius Severus 197 – 199, aber es war ständig gefährdet. Im Jahre 227 kommt es in Parthien zu einem Dynastiewechsel. Das neue Herrscherhaus der Sassaniden sieht sich noch stärker in der Tradition des alten persischen Reiches. Sein Staat wird deshalb als "Neupersisches Reich" bezeichnet. Die Sassaniden sind gegenüber Rom erfolgreich und dringen bis an den Ostrand Kleinasiens vor. Die Niederlage des Julian Apostata 363 gegen den Perserkönig Schapur II. habe ich im 2. Kapitel bereits erwähnt.

Das neupersische Reich war also, seinem Selbstverständnis nach, ebenso ein Weltreich wie das römische, so daß zwischen beiden Reichen stets ein latenter oder offener Kriegszustand zu beobachten ist. Justinian hatte sich, um im Westen freie Hand zu haben, zu Tributzahlungen an die Sassaniden verstanden, so daß er in seinen letzten Jahren seiner langen Regierungszeit vor ihnen Ruhe hatte. Und damit kommen wir wieder auf den Gedanken vom Eingang des Kapitels zurück.

Justinian starb zwar nach Meinung der Zeitgenossen viel zu spät, aus seiner Sicht aber gerade rechtzeitig, denn so mußte er nicht mehr miterleben, wie in Italien sein militärisches Lebenswerk wieder zugrunde ging: im April 568 fielen die Langobarden in Italien ein und besetzten weite Teile der Halbinsel. Dieser Einmarsch war etwas grundsätzlich anderes als der Einmarsch der Ostgoten unter Theoderich 70 Jahre zuvor. Bei Theoderich war es wenigstens for-

maljuristisch gelungen, die Germanen in das römische Staatssystem zu integrieren, weshalb die Invasion auch relativ gewaltfrei erfolgte und für die lateinische Bevölkerung die römische Rechtsordnung in Kraft blieb. Die Langobarden kamen dagegen als reine Eroberer, die die römische Oberschicht systematisch ausrotteten.

Allerdings gelang es den Langobarden nicht, ganz Italien zu erobern; dafür war ihre Zahl zu gering. Langobardisch wurden Friaul, die Poebene, die Toskana und die weiträumige Umgebung von Benevent; byzantinisch blieben die Umgebung von Ravenna, die Umgebung von Rom – wobei es zwischen beiden Gebieten eine ganz schmale Verbindung gab –, die Südspitzen der Halbinsel, also Kalabrien und Apulien sowie die Inseln Sizilien, Sardinien und Korsika. Byzantinisch blieb auch der ganz schmale Küstenstreifen am oberen Ende der Adria: Venezien. Die so entstandene Struktur bleibt übrigens charakteristisch für die geopolitische Situation Italiens bis ins 19. Jahrhundert; die byzantinischen Territorien in Mittel- und Norditalien bilden später den Kirchenstaat.



Die Erfolge der Langobarden beruhten auf drei Gründen: 1. der allgemeinen Erschöpfung in Italien infolge der Gotenkriege, 2. der seit 542 grassierenden Pest und 3. dem Umstand, daß Justin II. im Osten mit den Persern beschäftigt war. Militärische Hilfe gegen die Langobarden war also nicht zu erwarten – im Gegenteil: die Regierung in Konstantinopel glaubte sogar noch, aus Italien Ressourcen für den persischen Krieg erhalten zu können.

Justin II. war kinderlos; deshalb nahm er als Mitkaiser und damit designierten Nachfolger den fähigen General Tiberios an, der in derselben Weise Maurikios zu seinem Nachfolger machte. Maurikios bediente sich im Verhältnis zu Persien auch eines diplomatischen Mittels; er gewährte einem Prätendenten auf den dortigen Thron, Chosroe II., politisches Asyl und war ihm bei der Durchsetzung seiner Ansprüche behilflich. Als dies gelang, war aufgrund der persönlichen Freundschaft der beiden Herrscher von 591 an an der

persischen Front eine Zeit lang Ruhe. Weniger erfolgreich war Maurikios' Politik gegenüber den nördlichen Nachbarn, v. a. den Bulgaren. Die Folge war im Jahre 602 eine Revolte des Militärs, die einen Unteroffizier namens Phokas auf den Thron brachte, und zwar durch Ermordung des Maurikios und seiner Söhne; die Witwe durfte den neuen Herrscher heiraten, wie das von nun ab in vergleichbaren Situationen häufiger vorkam.



An dieser Stelle muß ich daran erinnern, daß es in Byzanz – wie überhaupt im römischen Kaiserreich seit Augustus – eine festgelegte Erbfolge nicht gab. Es war nur möglich, daß der regierende Kaiser eine weitere Person zum Mitkaiser annahm, die dann nach seinem Tode zum Hauptkaiser aufrückte. Lief dabei alles glatt, so zeigte sich dadurch, daß die Maßnahme gottgefällig war. Es war aber jederzeit möglich, daß ein anderer zu der Überzeugung gelangte, daß er als Kaiser dem göttlichen Willen besser entspreche: dies ließ sich austesten, indem man versuchte, den regierenden Kaiser zu stürzen, wobei sich dann im Erfolg oder Mißerfolg das göttliche Urteil zeigte.

Auf den erfolgreichen Umsturz mußte dann selbstverständlich auch eine erfolgreiche Regierung folgen. In diesem zweiten Kriterium hat Phokas nun spektakulär versagt. Im Kampf an der Nordgrenze war noch erfolgloser als sein Vorgänger. Vor allem aber ergriff Chosroë von Persien die Gelegenheit, den Tod seines Wohltäters zu rächen und den Krieg gegen Byzanz zu erneuern, wobei er bis Chalkedon vorstieß. Phokas war hauptsächlich damit beschäftigt, an der Macht zu bleiben. Dadurch artete seine Herrschaft in ein veritables Terrorrégime aus.

Kurioserweise gibt es ausgerechnet in Rom ein Denkmal, das bis heute an ihn erinnert: die Phokassäule auf dem Forum, die Papst Bonifaz IV. ihm 608 aufstellen ließ.



Auch Bonifaz' berühmter Vorgänger Gregor der Große unterhielt gute Beziehungen zu Phokas und hat ihm zu seinem Regierungsantritt in einem überschwenglichen, wenn auch ziemlich geschmacklosen Schreiben gratuliert. Dieser Brief gilt allgemein als Schandfleck auf dem Ruf des Papstes, aber man sollte ihn nicht überbewerten, denn der Weg, auf dem der Kaiser an die Macht gekommen war, galt ja nicht per se als unzulässig, wie ich gerade erläutert habe; wie der Beglückwünschte sich später entwickelt hat, konnte man 602 noch nicht wissen.

Jedenfalls gelang es Phokas, während seiner achtjährigen Regierung seine völlige Unfähigkeit zu beweisen, so daß es laufend Verschwörungen gegen ihn gab, die er mit noch schärferem Terror beantwortete. Erfolgreich war schließlich die Rebellion des Exarchen von Karthago, Heraklian, der seinen Sohn Herakleios als neuen Kai-

ser nach Byzanz schickte, wo dieser geradezu als Befreier begrüßt wurde.

Mit Herakleios beginnt eine neue Epoche der byzantinischen Geschichte. Ostrom wandelt sich jetzt endgültig zum griechischen Staat; dies zeigt sich zum Beispiel darin, daß der Titel des Kaisers jetzt nicht mehr lateinisch *imperator augustus*, sondern griechisch βασιλευς lautet. Gleichzeitig wird die Staatsorganisation wieder ganz auf die militärischen Bedürfnisse ausgerichtet. Die friedensmäßige Trennung von militärischer und ziviler Verwaltung, die noch Justinian wieder in Italien eingeführt hatte, wird aufgegeben, so wie das mit der Errichtung der Exarchate in Ravenna und Karthago bereits begonnen worden war.

Dieses System wird jetzt allmählich im ganzen Reich eingeführt. Die neue Organisationsform heißt *Thema*, das Ganze ist die Themenverfassung oder Themenordnung. An der Spitze des Themas steht der *Stratege*. Auch die Heeresorganisation wird geändert. Belisar und Narses hatten ihre Kriege mit Söldnerheeren, d.h. mit Berufssoldaten, geführt. Solche Einheiten, die nun *Tagmata* heißen, gibt es jetzt zwar auch noch, aber sie treten ganz zurück hinter den *Stratioten*. Das sind freie Bauern, die im Thema ihren Besitz haben und im Kriegsfall Militärdienst leisten müssen. Dadurch ändert sich auch die Sozialstruktur, denn der Großgrundbesitz, der für den spätantiken Staat charakteristisch war, wird jetzt systematisch zurückgedrängt.

Ehe dieses neue System Früchte trug, entwickelte sich der Krieg mit Persien aber in der denkbar katastrophalsten Weise. Chosroes besetzte 611 Antiochia, 613 Damaskus und Jerusalem, 617 das Nildelta, 618 Alexandria und den Rest Ägyptens. Dadurch wurde Konstantinopel von den Getreidelieferungen aus Ägypten abgeschnitten, die die Hauptstadt in ganz antiker Tradition immer noch von dort bezogen und kostenlos an die Bevölkerung verteilt hatte. Noch schlimmer in den Augen der Zeitgenossen war aber, daß dem Perserkönig in Jerusalem die Reliquie des Kreuzes Christi in die Hand fiel, die seinerzeit die Kaiserin Helena dort wiederentdeckt hatte. Von 622 an ging Herakleios in Kleinasien zum Gegenangriff über. Dabei ließ er sich in seinen strategischen Planungen auch dadurch nicht irre machen, daß, während er tief in Kleinasien stand, Awaren und Perser gemeinsam 626 Byzanz belagerten, allerdings vergeblich. 630 schließlich, zwei Jahre nach dem Tod Chosroes, gelang ihm der endgültige Sieg über die Perser.

Das besiegte Perserreich mußte Herakleios nicht nur die Provinzen in Syrien, Palästina und Ägypten zurückgeben, sondern auch die schon erwähnte Kreuzesreliquie. Der Kaiser brachte sie nach Jerusalem zurück, wo er sie eigenhändig in die Kirche trug. Vor Betreten der Kirche legte er aber die kaiserlichen Insignien ab: durch diesen Akt der Demut machte er deutlich, wer der eigentliche Kaiser sei, nämlich Christus selber. Wie hoch der irdische Kaiser auch über die übrigen Menschen erhoben war, er regierte doch nur als Stellvertreter der göttlichen Majestät. Dies wurde übrigens auch im Hofzeremoniell deutlich gemacht: der kaiserliche Thron war so breit, daß auf ihm gut zwei Personen Platz fanden. Nun saß der Kaiser üblicher-

weise auf der rechten Seite des Thrones; am Sonntag aber setzte er sich auf die linke Seite, um rechts Platz zu lassen für Christus als den eigentlichen Kaiser. Wir kommen auf das Hofzeremoniell noch einmal zurück, wenn wir uns im 10. Kapitel mit Konstantin VII. befassen, denn dieser Kaiser hat eine eigene Abhandlung zu diesem Thema verfaßt; wir werden dann auch hören, woher er die Muße dafür nahm.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß die Regierung des Herakleios einen wichtigen Einschnitt in der byzantinischen Geschichte bedeutet. Die letzten Spuren des antiken Gottkaisertums, wie sie noch bei Justinian zu beobachten waren, sind verschwunden – ein Akt der Demut wie das eigenhändige Kreuztragen wäre bei Justinian undenkbar gewesen. Zugleich erfolgt der entscheidende Schub in der Gräzisierung des Reiches; das bedeutet aber auch: zunehmende Entfremdung zwischen griechischer und lateinischer Kirche.

Kaiser Herakleios hatte noch ein eigentümliches halb literarisches halb religiöses Nachleben. Er bildet nämlich die Vorlage für die Vorstellungen über den letzten Römischen Kaiser, den sog. Endkaiser, auf den unmittelbar der Antichrist und das Weltende folgen. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß man christlicherseits die Erfolge des Islam, die wir im 7. Kapitel näher betrachten werden, nur unter apokalyptischen Kategorien zu verstehen vermochte: die überbordende Bosheit und der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte sind sichere Zeichen des Weltuntergangs.

In diesem Zusammenhang ist eine Schrift von Bedeutung, die dem Bischof Methodius von Patará in Kleinasien zugeschrieben wurde, einem Märtyrer des 3. Jahrhunderts. Entstanden ist sie aber erst im 8. Jahrhundert. Methodius sagt den Verlauf der Weltgeschichte von seiner Zeit bis zum Weltende voraus, wobei er sich naturgemäß für die Zeit bis zum 8. Jahrhundert als sehr zuverlässig erweist – ein klassisches *vaticinium ex eventu* –, so daß auch seine weiteren Prophezeiungen als glaubwürdig galten. Nach seinen Voraussagen werden die Söhne Ismaels, also der Islam, fast die ganze Welt erobern. Dann aber wird der letzte römische Kaiser, dem man bislang nichts zutraute, sich erheben, wie sich ein Betrunkener aus dem Schlaf erhebt, und die ganze Welt unter seine Herrschaft bringen. Dann aber wird er nach Jerusalem ziehen und die Herrschaft an Gott zurückgeben, indem er die Krone auf das Kreuz hängt. Anschließend sinkt er tot nieder, und das Weltende nimmt seinen Lauf. Es ist nicht schwer, darin jene Szene wiederzuerkennen, wie Herakleios das Kreuz nach Jerusalem zurückführt und dabei die kaiserlichen Insignien ablegt.

6. KAPITEL: EXKURS: DIE GRIECHISCHE SPRACHE

MIT DEM REGIERUNGSANTRITT Herakleios' I. wird, wie ich gerade resümiert habe, eine Entwicklung unübersehbar, die den Graben zwischen dem Westen und Byzanz immer mehr vertieft: die zunehmende Gräzisierung des byzantinischen Staates. Selbstverständlich war in der Osthälfte des Römischen Reiches die Verkehrssprache

schon immer das Griechische, aber die Sprache des Rechtes und die Sprache des Kaiserhofes blieb bis zu Justinian I. das Lateinische. Der Originaltext des *Corpus Iuris Civilis* ist in lateinischer Sprache formuliert, das *Corpus* bildet ja eine Zusammenfassung der Gesetzgebung der römischen Kaiser und der Kommentare der römischen Juristen. Aber schon die Nachträge zum *Corpus*, die sog. Novellen, sind teilweise in griechischer Sprache verfaßt. Die Umgangssprache der einfachen Bevölkerung in Byzanz war ohnehin das Griechische.

Mit dem Dynastiewechsel hört nun der sprachliche Anachronismus der lateinischen Hof- und Rechtssprache auf. Zur gleichen Zeit gehen die Kenntnisse des Griechischen im Westen massiv zurück. In Italien war das Griechische seit dem Ende der Republik die Bildungs- und Kultursprache der vornehmen Welt, ähnlich wie man im 18. Jahrhundert bei uns als vornehmer Mensch Französisch sprach. Spätestens mit dem Einfall der Langobarden nach Italien 568 brach diese Bildung zusammen, und es konnte sich im Westen als überregionale Sprache nur noch das Latein halten, und auch das nur auf einem eingeschränkten Niveau. Die kulturelle Überlegenheit des Ostens im frühen und hohen Mittelalter ist also auch mit der Rolle der griechischen Sprache verbunden.

Ich nehme an, daß nur wenige von Ihnen in der Schule Griechisch gelernt haben. Deshalb möchte ich Ihnen jetzt ganz kurz vorführen, wie diese Sprache funktioniert, wobei vielleicht auch ein paar nützliche Hinweise für den Umgang mit griechischen Fremdwörtern abfallen.

Griechische Sprache bedeutet zunächst auch: griechisches Alphabet, aber ich werde selbstverständlich allen Beispielen eine lateinische Transkription beifügen. Die Unterschiede sind aber kleiner, als man glaubt. Tatsächlich sind die meisten Buchstaben in beiden Alphabeten identisch, was auch logisch ist, denn das lateinische Alphabet ist ja aus einer Variante des griechischen abgeleitet; Sie sehen auf der Abbildung links die Buchstabennamen, dann die Buchstaben und daneben den ursprünglichen Lautwert:

Alpha	A	A	A	α
Beta	B	B	В Б	β
Gamma	Γ	G	Г	γ
Delta	Δ	D	Д	δ
Epsilon	E	E (kurz)	Е	ε
Zeta	Z	Z	З	ζ
Eta	H	E (lang)	И	η
Theta	Θ	Th	Θ	θ
Iota	I	I	І	ι
Kappa	K	K	К	κ
Lambda	Λ	L	Л	λ
My	M	M	М	μ
Ny	N	N	Н	ν
Xi	Ξ	Ks		ξ
Omikron	O	O (kurz)	О	ο
Pi	Π	P	П	π
Rho	P	R	Р	ρ

Sigma	Σ C	S	C	σ ς
Tau	T	T	T	τ
Ypsilon	Υ	U	Y V	υ
Phi	Φ	Ph	Φ	φ
Chi	Χ	Kh	Χ	χ
Psi	Ψ	Ps		ψ
Omega	Ω	O (lang)		ω

Als Lesehilfe kann auch das kyrillische, also russische Alphabet dienen, das die vierte Spalte der Abbildung bildet. Stärker ist der Abstand bei den kleinen Buchstaben, die ihren eigenen Weg der Kursivierung gegangen sind, wobei die heute gebräuchlichen Formen erst aus dem 19. Jahrhundert stammen: fünfte Spalte. Zumindest einige dieser Buchstaben kennt man aus der Geometrie oder der Physik.

Wenigstens am Rande will ich erwähnen, daß die griechischen Buchstaben auch einen Zahlenwert haben: so bedeutet das Alpha 1, das Beta 2, das Gamma 3, das Delta 4 usw. bis zur 9, dann die Zehner und schließlich die Hunderter.

α	β	γ	δ	ε	ς	ζ	θ	η
1	2	3	4	5	6	7	8	9
ι	κ	λ	μ	ν	ξ	ο	π	ρ
10	20	30	40	50	60	70	80	90
ρ	σ	τ	υ	φ	χ	ψ	ω	Ϟ
100	200	300	400	500	600	700	800	900

Man kann also jedes griechische Wort, v.a. jeden Eigennamen, in eine Zahl umwandeln und umgekehrt hinter jeder Zahl einen Namen vermuten, z.B. hinter der berühmten 666 aus der Apokalypse. Dieses Verfahren nennt man Gematrie. (Mehr dazu in Kapitel 9 meiner Vorlesung "Die geheime Nachricht".)

Die Aussprache des Griechischen hat im Verlauf der Zeit erhebliche Wandlungen durchgemacht; die heute übliche Schulaussprache ist ein reines Konstrukt, das unterschiedliche Zustände anachronistisch vermischt. Der Aussprachewandel betrifft zum einen die Mutae und zum anderen die Vokale. Zu den Konsonanten: das Altgriechische besitzt ursprünglich drei Reihen von Mutae, nämlich die Tenues p t k, die Mediae b d g und aspirierte Tenues ph th kh. Diese Laute unterliegen nun einer Tendenz zur Spirantisierung, d.h. sie werden zu Reibelauten: b d g werden zu w ð j und ph th kh zu f þ ch. Die Tenues bleiben im Prinzip erhalten, können aber in bestimmten Kombinationen zu Mediae werden, besonders nach Nasal; ein schö-

nes Beispiel ist die türkische Namensform Istanbul, die sich aus griechischem εἰς τὴν πόλιν (= in die Stadt) ableitet.

b > w	ph > f	mp > mb
d > ð	th > þ	nt > nd
g > j	kh > ch	nk > ng

Diese Änderungen kann man schon in historischer Zeit belegen, wenn man sich anschaut, wie griechische Wörter im Lateinischen wiedergegeben werden; seien es die Eigennamen oder die griechischen Gebetsformeln, die sich in der lateinischen Liturgie gehalten haben. Ein schönes Beispiel ist der Feldherr Belisar, der in den lateinischen Quellen mit V geschrieben ist:

Βελισσαριος, lat.: Velisarius
<belisarios>

Die w-Aussprache des Beta zeigt auch die kyrillische Schrift, in der für das "richtige" B ein neues Zeichen geschaffen wurde:

B = w
Б = b

Konsequenterweise zeigen die betahaltigen griechischen Vornamen im Russischen eine W-Aussprache, so etwa Warwara oder Wassilij, hinter dem das griechische Βασιλειος steht.

An Vokalen besaß das Griechische ursprünglich die fünf Möglichkeiten a e i o u, und zwar jeweils als kurzer oder langer Laut. Bei e und o hatten die kurze und die lange Variante offenbar eine unterschiedliche Klangfarbe, so daß man sie auch im Buchstaben unterschied:

α	a, ā
ε η	e ē
ι	i, ī
ο ω	o ō
υ	u, ū

Die ursprüngliche Aussprache des Ypsilon als u wird durch alte Lehnwörter aus dem Griechischen belegt: so geht etwa lateinisch *cuprum* (deutsch: Kupfer) auf Griechisch Κυπρος, d.h. Zypern, zurück.

Im Laufe der Zeit hat sich die Aussprache der Vokale immer mehr zugespitzt. Das u wird über ü zum i. Die Aussprache als ü war etwa um Christi Geburt erreicht; deshalb haben die Römer für die zahlreichen Fremdwörter, die sie damals aus dem kulturell höher stehenden Griechenland übernahmen, den Buchstaben Y ihrer Alphabet hinzugefügt. Aber die Entwicklung geht weiter zur Aussprache i; dieser Zustand ist in spätrömischer Zeit erreicht. Entsprechend wird aus das lateinische Y im Mittelalter immer als i ausgesprochen, wie das im Französischen und im Spanischen heute noch der Fall ist.

ὄροσκοπος

Die ü-
heute im
Deutschen)

ὀρθογραφία

Aussprache des Ypsilon, wie sie
Deutschen (und übrigens nur im
Deutschen) üblich ist, ist humanistischer Nonsens.¹

Noch auffälliger ist die Wandlung auch des langen e zum i; ein Beispiel dafür ist die Gebetsformel

Χριστε, ελεησον <Christe, eleēson>,

in der das zweite Wort *eleison* ausgesprochen wird. Oder die zahlreichen Ortsnamen, die heute auf -i enden, etwa Saloniki usw. Da also das alte Eta in der Aussprache zum "Ita" wurde, bezeichnet man den ganzen Vorgang als "Itazismus".

Die Verschärfung der Aussprache betrifft auch die Diphthonge; so wird ou zu u, ei zu ī, ai zu e. Ein Beispiel ist etwa die Liturgie (griechisch: λειτουργία), oder die zahlreichen mit Chir- (χειρ-, Hand) beginnenden Fremdwörter wie Chirograph, Chirurgie, Chiromantie usw. Die beiden Diphthonge eu und au erleiden ein anderes Schicksal: hier wird der zweite Bestandteil zum Konsonanten, zum w; die Aussprache ist also ew und aw. Somit ist der zu Beginn der Vorlesung genannte βασιλευς als "wasilews" auszusprechen.

Im Laufe der Zeit verschwindet auch der Unterschied zwischen kurzen und langen Vokalen, so daß etwa ο und ω gleich ausgesprochen werden. Der Zusammenhang zwischen Aussprache und Schrift löst sich also. Das führt zu zahlreichen Fehlschreibungen in den Handschriften. Die Orthographie etwa eines Kodex' des 14. Jahrhunderts läßt einem klassisch gebildeten Gräzisten die Haare in einem Maße zu Berge stehen, daß eine Punkfrisur dagegen gutbürgerlich wirkt.

Dieses Chaos veranlaßte die byzantinischen Grammatiker, Regeln aufzustellen und Hilfszeichen einzuführen, nämlich die Akzente und die Spiritus. Es gibt drei Akzente: Akut, Gravis und Zirkumflex, letzterer im Griechischen in Form einer Schlangenlinie, einer Tilde. Der Gravis ist nur eine Variante des Akut und wird gesetzt, wenn auf ein endbetontes Wort **kein** Satzzeichen folgt. Betont werden können die drei letzten Silben des Wortes; im Gegensatz zum Lateinischen ist also auch Endbetonung möglich und gar nicht so selten.

Das zweite Zeichen, das die byzantinischen Grammatiker einführten, ist der sog. Spiritus. Er zeigt bei einem anlautenden Vokal an, ob ihm ein h voranzustellen ist oder nicht. Man unterscheidet den *Spiritus asper*, der die Anwesenheit des Hauchlautes signalisiert, und den *Spiritus lenis*, der seine Abwesenheit bezeichnet. Beide Zeichen sind ein Halbkreis:

¹ Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es bei einigen Druckern die Marotte, das ü in deutschen Wörtern als y zu setzen. Das hörte dann aber wieder auf, als man in der Napoleonzeit andere Sorgen hatte.

ἥ ὄροσκοπος	<horoskopos,
ὄρθογραφία	orthographia>

Der Hauchlaut am Anfang kommt ursprünglich ziemlich häufig vor, weil ein anlautendes s im Griechischen zu h wird, z.B. ἑπτα <hepta> = lateinisch septem, deutsch sieben. Im Inlaut wird das h überhaupt nicht gesprochen und geschrieben, auch nicht, wenn es durch das Zusammensetzen von Wörtern in diese Position gerät, z.B.:

ὁδος	<hodos>	der Weg
συνὁδος	<synodos>	die Zusammenkunft,

also die Synode. Nur in einem Fall hat das h eine Überlebenschance, wenn es sich nämlich in den Schutz eines benachbarten p, t oder k begeben kann und dieses zum ph th und kh, also Phi, Theta und Chi, wandelt:

κατ (hinunter) + (h)οδος > καθοδος <kathodos>, aber
αν (hinauf) + (h)οδος > ανοδος <anodos>

Sie sehen also, warum die Kathode ein h aufweist, das der Anode fehlt. Seltsamerweise trägt auch das anlautende r einen starken Hauch; deshalb wird das Rho am Wortanfang mit einem *Spiritus asper* versehen und als rh- ins lateinische und Deutsche transkribiert, z.B. der Rhythmus. Das gilt allerdings nicht, wenn das anlautende Rho bei einer Zusammensetzung in den Inlaut gerät, z.B. Eurythmie (warum einfach, wenn's auch kompliziert geht ... ?)

Die Formenlehre des Griechischen ähnelt sehr dem Lateinischen, ist aber in manchen Punkten altertümlicher und reichhaltiger. So gibt es neben Singular und Plural auch noch einen Dual für die Bezeichnung der Zweizahl, und das Verb kennt neben Aktiv und Passiv noch das sog. Medium für die reflexiven Formen. Die Tempora des Verbuns bezeichnen weniger die absoluten Zeitstufen als vielmehr die Aspekte der Handlung, also einmalig, andauernd, abgeschlossen usw.; also ähnlich wie in den semitischen Sprachen.

Im Gegensatz zum Lateinischen kann man Komposita bilden; der Ausdruck θεοτοκος (Gottesgebährerin) ist uns ja schon begegnet. Ein schönes Beispiel ist auch θεοστεπτος, gottgekrönt, als Attribut für die Gottesunmittelbarkeit des Kaisers, Karl der Große muß sich hier mit der umständlichen Übersetzung *a deo coronatus* behelfen.

Ein ganze Reihe griechischer Wörter sind – meist über eine lateinische Zwischenstufe – bis ins Deutsche gelangt, so etwa Priester (*presbiter* = πρεσβυτερος, der Älteste) oder Kirche (κυριακη, ausgesprochen kiriaki). Der Oberarzt heißt griechisch αρχιατρος (*archiatros*; *archi* ist der erste, den Bestandteil *iatros* kennt man aus Wörter wie Psychiatrie, Pädiatrie usw.). Er wird lateinisch zum *arcia-ter* und althochdeutsch *arzât*, mittelhochdeutsch *arzet*, neuhochdeutsch Arzt; das erklärt auch das Kuriosum, daß er sich mit "zt"

schreibt und nicht mit "tz". Auch das deutsche Pferd stammt von einem griechisch-lateinischen Mischwort $\pi\alpha\rho\alpha$ veredus ab (eigentlich das Begleitpferd der Postkutsche).

7. KAPITEL: BYZANZ UND DIE EXPANSION DES ISLAM

ICH HABE IM 5. KAPITEL gesagt, daß Kaiser Justinian rechtzeitig starb, um den Zusammenbruch seiner Restaurationspolitik in Italien durch den Einmarsch der Langobarden nicht mehr erleben zu müssen. Kaiser Herakleios war diese Gnade nicht vergönnt, denn unmittelbar nachdem er Persien niedergedrungen und in der geschilderten spektakulären Weise die Kreuzesreliquie nach Jerusalem zurückgeführt hatte, sah er sich mit der Expansion des Islam konfrontiert. Die Hedschra, d.h. die Flucht, oder besser gesagt: Auswanderung Muhammads von Mekka nach Medina, fällt ins Jahr 622, sein Tod ins Jahr 632. Auf den Propheten folgten die vier sog. rechtgeleiteten Kalifen: Abu Bakr 632–634, Omar 634–644, Othman 644–656 und Ali 656–661. Bereits unter Omar beginnen die Araber, sich ein Weltreich zu erobern. Der Vorstoß richtet sich zunächst gegen das Heilige Land und Syrien: 635 fällt Damaskus, 636 Edessa, 638 Jerusalem; dann gegen Persien, das 642 eine schwere Niederlage erleidet und bis 651 ganz erobert wird; und zugleich auch schon nach Westen: 639 wird Ägypten erobert, 647 die Cyrenaika, also der östliche Teil des heutigen Libyen.

Die Expansion des Islam kam für die christliche Welt umso überraschender, als man praktisch nicht wußte, was da in Arabien vorging. Welche Kenntnisse man in Byzanz über Muhammad besaß, werde ich Ihnen im 10. Kapitel anhand eines Textes von Kaiser Konstantin VII. vorführen. Im lateinischen Westen war man noch schlechter informiert. Es gibt Hinweise darauf, daß man den Islam in Spanien des späten 7. Jahrhunderts für eine jüdische Sekte hielt, was Judenverfolgungen im eigenen Land auslöste. Noch im 12. Jahrhundert liest man im Rolandslied, das die angeblichen Taten Karls des Großen in Spanien schildert, gleich in der ersten Strophe, die Moslems beteten zwei Götter an mit Namen Mahom und Apollin. Erst durch die Kreuzzüge erhielt man bessere Informationen, und der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis, ließ eine lateinische Übersetzung des Koran anfertigen. Im Übrigen darf man schon die Frage stellen, ob es um die Kenntnisse eines heutigen deutschen Durchschnittsbürgers besser bestellt ist. Wenn Sie sich über den Islam näher informieren wollen, verweise ich Sie auf die einschlägigen Kapitel in meinen Vorlesungen "Das Mittelalter. Zeit – Raum – Menschen" und "Die Kreuzzüge".

Begünstigt wurde das Vordringen der Araber im Nahen Osten zweifellos durch Erschöpfung der beiden Großreiche Persien und Byzanz infolge ihres jahrzehntelangen Krieges. Diesem historischen Zufall verdankt der Islam es also, daß er nicht auf Arabien beschränkt blieb, sondern eine welthistorische Rolle spielte und spielt; die Moslems selbst sehen das natürlich ganz anders. Von den bei-

den Großreichen brach Persien unter dem islamischen Ansturm völlig zusammen, und auch in Byzanz herrschte das Chaos. Herakleios verfiel angesichts des Zusammenbruchs seines Lebenswerkes in geistige Umnachtung, und seine beiden unmittelbaren Nachfolger, Konstantin III. und Heraklius II., konnten sich nur wenige Wochen an der Regierung halten. Eine Stabilisierung trat erst unter seinem Enkel Konstans II. (641–668) ein, der im Alter von 11 Jahren auf den Thron gesetzt wurde, sich bald aber als recht eigenwillige Persönlichkeit erwies. Wir werden sogleich mehr von ihm hören.

Zunächst aber zurück zu den Arabern. Der dritte der vier rechtgeleiteten Kalifen, Othman, starb keines natürlichen Todes. Deshalb erhob sich gegen den vierten Kalifen, Ali, der Statthalter von Syrien, Muawija. Es kam zum arabischen Bürgerkrieg, der von 656–661 dauerte und mit dem Tode Alis sein Ende fand, wobei sich beiläufig bemerkt von den Parteien Alis und Muawijas die islamischen Glaubensrichtungen der Schiiten und Sunniten ableiten.

Diese Situation der Schwäche des islamischen Reiches erlaubte es Kaiser Konstans, Byzanz zu verlassen und den Versuch zu unternehmen, die Situation in Italien umzugestalten. Er fuhr deshalb nach Sizilien und begann dann einen Feldzug gegen die Langobarden, und zwar zunächst gegen Benevent. Der Versuch scheiterte aber sehr bald kläglich. Konstans reiste deshalb nach Neapel und besuchte dann am 5. Juli 663 Rom. Papst Vitalian (657–672) zog ihm, wie es das Zeremoniell verlangte, bis zum 6. Meilenstein vor die Stadt entgegen. Konstans blieb nur 12 Tage in der Stadt, die auf ihn den Eindruck eines Museums gemacht haben muß. Nach einigen Prozessionen und Gottesdiensten verließ er Rom wieder, übrigens nicht, ohne alles, was dort Metallwert besaß, mitzunehmen, so z.B. auch die vergoldeten Dachziegel des Pantheon. Was Konstans II. am Pantheon übrigließ, nahm knapp tausend Jahre später Papst Urban VIII. aus dem Hause Barberini weg, um daraus die Säulen des Baldachins über dem Hochaltar von St. Peter herstellen zu lassen. Daraufhin lief in Rom der Spruch um: *Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.* – "Was die Barbaren geschont haben, haben die Barberini genommen." Ein geistreiches Wortspiel, das aber, wie man sieht, unseren germanischen Vorfahren Unrecht tut. Das Pantheon war übrigens damals schon längst in eine christliche Kirche umgewandelt; dies war im Mittelalter die beste Methode des Denkmalschutzes. Konstans II. zog sich von Rom nach Syrakus auf Sizilien zurück. Dort wurde er 668 ermordet.

Sein Nachfolger Konstantin IV. (668–685) hatte sich zunächst mit den Arabern auseinanderzusetzen. Muawija, der nach dem Tode Alis alleiniger Kalif war und die Dynastie der Omajjaden begründete, nahm die Eroberungspolitik gegen Byzanz wieder auf, jetzt vor allem auch zur See. Es kam zu zwei Belagerungen Konstantinopels 668/9 und 674–678; das Jahr 678 brachte aber einen bedeutenden Sieg der Griechen über die Araber, die jetzt sogar Tribute an Byzanz zahlen mußten. In dieser Situation konnte dann 680/1 das schon behandelte 6. ökumenische Konzil tagen. Auch unter den Nachfolgern Muawijas, Jezid (680–683), Muawija II. (683/4), Merwan (684/5) und Abdalmalik (seit 685) stellten die Araber keine akute Bedrohung dar,

zumal diese Herrscher mit einem Gegenkalifen Abdallah zu tun hatten. Allerdings schritt die Eroberung Nordafrikas weiter fort: 698 fiel Karthago definitiv in islamische Hände. Damit wurde die Voraussetzung geschaffen für die 711 beginnende Eroberung Spaniens.

Auf Kaiser Konstantin IV. folgte 685 sein Sohn Justinian II.; mit ihm endet die Dynastie des Herakleios, und zwar auf die denkbar scheußlichste Weise. Anders als sein Vater war Justinian II. eine brutale Verbrechernatur, in ihren Methoden eigentlich nur mit Phokas zu vergleichen. Justinian ließ, wie im 4. Kapitel schon erwähnt, 691/2 in Byzanz ein Konzil abhalten, das hauptsächlich Fragen der Kirchen disziplin behandelte. Es war als Ergänzung zum 5. und 6. Konzil gedacht. Daher heißt es *Quinisextum*. Vertreter des Westens waren nicht eingeladen. Aus diesem Grunde lehnte Papst Sergius I. (687–701) die Anerkennung des Konzils ab. Justinian wollte ihm daraufhin das Schicksal Martins I. bereiten und sandte einen Beamten nach Rom, um den Papst zu verhaften. Der Versuch schlug aber gründlich fehl. Die römische Bevölkerung schützte ihren Bischof, und der Beamte mußte unter dem Bett des Papstes Zuflucht suchen und dessen Hilfe anflehen. 695 wurde Justinian II. gestürzt. Man ließ ihn aber am Leben und verbannte ihn nur nach Cherson, d.h. auf die Krim, wo auch Papst Martin sein Lebensende hatte verbringen müssen.

Um Justinian aber auf Dauer für das Kaiseramt unfähig zu machen, wurde ihm die Nase abgeschnitten. Es folgten zwei unbedeutende Kaiser Leontios 695–698 und Tiberios III. 698–705. Letzterer wurde von Justinian II. gestürzt, der aus der Verbannung zurückkehrte und trotz seiner Verstümmelung erneut die Regierung übernahm, bis er 711 endlich ermordet wurde; der Nachfolger ließ den abgeschlagenen Kopf des Tyrannen durch die Städte des Reiches schicken, zum Beweis dafür, daß er wirklich tot sei.

Die zweite Regierungszeit des *Justinianos Rhinotmetos* (der "mit der abgeschnittenen Nase") diente ihm hauptsächlich für die Rache an seinen Feinden. So unternahm er eine Strafexpedition nach Ravenna, wobei u.a. der dortige Erzbischof geblendet wurde. Der einzige, der gute Beziehungen zu ihm unterhielt, war Papst Konstantin (708-715). Er unternahm 710 eine Reise nach Byzanz, wo er mit höchsten Ehren empfangen wurde und von wo er auch wohlbehalten wieder heimkehrte. Es war dies übrigens die letzte Reise eines Papstes nach Konstantinopel bis zu derjenigen Pauls VI. im Jahre 1964.

Wir haben in diesem Kapitel zwei Belagerungen Konstantinopels erwähnt. Deshalb abschließend einige Bemerkungen zu diesem Thema. Byzanz ist in christlicher Zeit etwa ein Dutzendmal belagert worden, so 559 und 617 durch die Awaren, 626 durch Slawen und Awaren, 713, 813, 912, 924 und 1075 durch die Bulgaren, 860 und 971 durch die Russen, 821/3, 1047 und 1186 durch einen Gegenkaiser, 1090/1 durch die Petschenegen und Seldschuken und eben 668/9 und 674/8 sowie 717/8 durch die Araber; dazu kommen noch etliche Fälle, in denen potentielle Belagerer zwar bis vor die Stadt zogen und die Umgebung verwüsteten, sich an die Bestürmung der Stadt selbst nicht aber herantrauten.

Tatsächlich ist Konstantinopel nur zweimal wirklich erobert worden, 1204 durch die Kreuzfahrer des 4. Kreuzzugs und dann eben 1453. Dafür gab es mehrere Gründe: die Byzantiner selbst waren überzeugt davon, daß ihre Stadt unter einem besonderen göttlichen Schutz stehe und deshalb gar nicht erobert werden könne. Schlimmstenfalls werde Gott selbst oder einer seiner Heiligen eingreifen und die Feinde vernichten. Noch 1453 gab es die Vorstellung, spätestens sobald die Eroberer bis zu den Toren der Hagia Sophia vorgedrungen seien, werde ein Engel erscheinen und sie zurücktreiben. Solche psychologischen Faktoren sind auch strategisch von Bedeutung; es geht dabei um das, was man in Militärkreisen die "Stimmung in der Truppe" nennt.

Es gab aber auch handfeste Faktoren: Konstantinopel war ringsum von massiven Mauern umgeben; ich zeige Ihnen noch einmal die Abbildung aus dem 1. Kapitel:



Es ist praktisch unmöglich, eine solche Mauer zu erstürmen, insbesondere wenn man von oben her mit Pfeilen und Steinen bombardiert wird und von der Seeseite her von einem schmalen Küstenstreifen aus angreifen muß. Wenn die Stadt ausreichend mit Proviant versehen war, konnte sie auch mehrjährige Belagerungen überstehen. Für die Trinkwasserversorgung verfügte sie über riesige Kavernen, die im 29. Kapitel noch einmal eine weniger schöne Rolle spielen werden. Dann gab es die eiserne Hafenkette, durch die die Einfahrt ins Goldene Horn gesperrt werden konnte. Sie ist nur zweimal gesprengt worden, 821, als der Usurpator Thomas der Slawe die Stadt belagerte, allerdings dann doch nicht Kaiser werden konnte, und 1204 von den Kreuzfahrern des 4. Kreuzzuges. Selbst Mehmet dem Eroberer gelang dies 1453 nicht; er mußte sie im buchstäblichen Sinne umgehen.

Ein weiteres Mittel der Byzantiner, das bei Seeschlachten, aber auch bei der Verteidigung der Hauptstadt eingesetzt wurde, war das berühmte "griechische Feuer", das aus langen Rohren auf die Gegner geschossen wurde und dort schwer löschrare Brände auslöste. Die Rezeptur dieses Feuers wurde als Staatsgeheimnis bewahrt; wir wissen bis heute nicht ganz genau, woraus es bestand. Einiges spricht dafür, daß der Hauptbestandteil Phosphor war, wie noch in den Brandbomben des 2. Weltkriegs. Brennender Phosphor kann nicht mit Wasser gelöscht werden, sondern muß mit Sand abgedeckt werden; nur ist Sand auf einem Schiff selten in ausreichender Menge vorhanden. Andere Vermutungen sehen Schwefel, Öl oder ungelöschten Kalk als seine Bestandteile. Diese technische Überlegenheit ging den Byzantinern im 14. und 15. Jahrhundert verloren; 1453 waren es dann die türkischen Belagerer, die über die Hightech-Kriegsmaschinen verfügten.

8. KAPITEL: IKONOKLASTEN UND IKONODULEN – DER BILDERSTREIT

AUF DAS ENDE JUSTINIANS II. folgte, nach drei unbedeutenden Regierungen 716, die Thronbesteigung Leons III., der aus Syrien stammte. Er leistete Bedeutendes in der Abwehr der Araber, die 717/8 wieder einmal Byzanz belagerten. Vor allem ist sein Name aber verbunden mit dem Beginn einer theologischen Auseinandersetzung, die den Staat bis in seine Grundfesten erschütterte, dem sog. Bilderstreit.

Wer heute an die orthodoxe Kirche denkt, denkt automatisch auch an die Ikonen, also an jene Darstellung der Heiligen oder auch Christi selber, die nach festgelegten Regeln gemalt werden und im Gottesdienst kultische Verehrung erfahren. Hier ein Beispiel:



In diese Praxis fließen eine Menge vorchristliche Vorstellungen mit ein, und wie beim Reliquienkult ist der Grat zwischen rechtgläubiger Verehrung und abergläubischem Mißbrauch sehr schmal. Tatsächlich war die frühe Kirche im Gebrauch von Bildern sehr zurückhaltend und bevorzugte statt dessen Symbole wie etwa den Fisch oder das Christusmonogramm, das Chi-Rho. (Der Fisch heißt griechisch ιχθυσ. Dieses Wort kann gedeutet werden als Ιησους Χριστος θεου υιος σωτηρ: "Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland".) Zurückhaltung gegenüber der Darstellung von Personen war auch deshalb geboten, weil die Verehrung der Bilder des Kaisers ein wichtiger Bestandteil des heidnischen Kaiserkultes war: die Bilder und Statuen des Kaisers waren so zu verehren, als ob er in Person anwesend wäre. Das Weihrauchopfer vor dem Bild des Kaisers war der entscheidende Test dafür, ob jemand dieser verbotenen Sekte "Christentum" angehörte oder nicht. Darüberhinaus spielen noch Vorstellungen der antiken Philosophie über das Verhältnis von Urbild und Abbild usw. hinein.

Bei der Ablehnung bildlicher Darstellungen kann man sich auch auf die Zehn Gebote berufen. Deren zweites lautet (Ex. 20, 4–5; Deut. 5, 8–9): "Du sollst dir kein Standbild machen noch eine Abbildung von etwas, was im Himmel ist oder auf der Erde oder unter Wasser: so etwas sollst du nicht anbeten oder verehren." Dieses Gebot ist die Fortsetzung und Erläuterung des ersten Gebotes: "Du sollst keine fremden Götter neben mir haben." Genaugenommen bezieht es sich also gar nicht auf die Abbildung des wahren Gottes, wurde aber dennoch in diesem Sinne interpretiert. In der jüdischen Religion ist eine Abbildung Gottes undenkbar, denn er ist ja unsichtbar. Die christlichen Bilderverehrer argumentierten, durch die Fleischwerdung Christi sei der unsichtbare Gott sichtbar geworden und könne deshalb auch abgebildet werden.

Die Frage, ob es also erlaubt ist, v. a. Christus selbst darzustellen, wird zusätzlich kompliziert durch die christologischen Streitigkeiten, die auf den frühen Konzilien ausgetragen wurden. Wenn, wie etwa die monophysitische These lautete, die menschliche Natur Christi völlig von der göttlichen Natur aufgesogen ist, darf man dann Christus als Menschen darstellen? Diesen vielfältigen Hintergrund zu

kennen, ist wichtig, um die Härte der Auseinandersetzung zu verstehen. Es ging um wesentlich mehr als nur um Dekorationsfragen oder künstlerische Meinungsverschiedenheiten.

Wie gesagt, waren Personendarstellungen im Christentum zunächst nicht sehr verbreitet. Noch die erste Dekoration der Hagia Sophia war überwiegend abstrakt. Erst gegen Ende der Regierung Justinians breitet sich der Bilderkult aus. Eine Art Initialzündung bildet dabei das sog. Mandylion, eine Christus-Ikone aus Edessa. Die zugehörige Legende berichtet, wie König Abgar von Edessa mit Jesus Christus selbst in einen Briefwechsel tritt, wobei der Bote, der zugleich Maler ist, auch ein Porträt Christi anfertigt und überbringt. Dieses Bild wird 525 oder 544 in einem Hohlraum in der Stadtmauer von Edessa entdeckt und seitdem verehrt. Daran änderte sich auch durch die islamische Eroberung der Stadt nichts. Erst 944 wird es nach Byzanz gebracht, von wo es bei der Eroberung der Stadt durch den 4. Kreuzzug verschwindet. Der Gebrauch der Ikonen breitet sich nach diesem Vorbild aus, wobei das Auftauchen wundertätiger Ikonen fördernd wirkt, darunter etwa jene Mariendarstellungen, die der Legende nach vom Evangelisten Lukas selbst gemalt worden sind. Um 580 wird im kaiserlichen Palast ein Christusmosaik angebracht, dessen Beseitigung oder Wiederherstellung ein sicheres Indiz für die jeweilige offizielle Politik ist.

Bevor wir den Verlauf des Bilderstreites verfolgen, will ich noch kurz zwei Begriffe klären. Das Bild heißt griechisch εικων, zeitgenössisch ikōn ausgesprochen, deshalb also Ikone. Die Anhänger der Bilderverehrung sind die Ikonodulen, abgeleitet von δουλος, der Diener. Die Gegenpartei sind die Ikonoklasten, die Bilderstürmer, abgeleitet von κλω, schlagen.

Die Diskussion zwischen Ikonodulen und Ikonoklasten war bereits im Gange, als der erwähnte Kaiser Leon III. staatlicherseits Stellung bezog, und zwar **gegen** die Bilderverehrung. Die Motive sind nicht klar. Der Kaiser mußte sich bewußt sein, daß sein Vorgehen zu schwersten politischen Erschütterungen führen würde, so daß wir keineswegs ausschließen dürfen, daß er aus ehrlicher religiöser Überzeugung gehandelt hat. Rücksichtnahme auf den bilderfeindlichen Islam zu vermuten, erscheint mir abwegig; moderne Anbiederungstaktik darf man im 8. Jahrhundert nicht vermuten.

Viel näher lag der Gedanke, die Erfolge des Islam als göttliche Strafe für die unerlaubte Bilderverehrung zu sehen. Die Kampagne Leons III. begann damit, daß er 726 das Christusmosaik zerstören ließ; am 7.1.730 gab er ein Edikt heraus, das die Bilderverehrung untersagte. Die westliche Kirche, an ihrer Spitze Papst Gregor III., reagierte strikt ablehnend. Daraufhin bestrafte der Kaiser den Papst, indem er die Besitzungen der römischen Kirche im byzantinisch beherrschten Süditalien konfiszierte und außerdem die dortigen Kirchen dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellte. Als Folge davon begann sich das Papsttum einem neuen Schutzherrn zuzuwenden: den Franken. Nur wenige Jahre später erteilt Papst Zacharias jene berühmte Rechtsauskunft, die Pippin die Absetzung des letzten Merowingens ermöglicht.

Seine volle Schärfe erreicht der Bilderstreit unter Leons Nachfolger Konstantin V. (741–775). Er führte die Maßnahmen seines Vaters, dessen Mitregent er schon seit 20 Jahren war, mit rücksichtsloser Konsequenz und Härte durch; man hat ausgerechnet, daß er deswegen etwa jeden fünften Staatsbeamten und Offizier hinrichten ließ. Eine Synode, die 754 in Hiereia tagte, erklärte die Verehrung der Ikonen ausdrücklich für häretisch. Es wird niemanden wundern, daß Konstantin V. sich bei der Nachwelt ein schlechtes Andenken erworben hat. Später, als der Bilderkult wiedereingeführt war, gab man ihm den Beinamen "Kopronymos", der "mit dem besudelten Namen". (Eigentlich ist der Ausdruck noch drastischer, denn *κοπρος* bedeutet schlicht und einfach die Scheiße; Sie kennen vielleicht den Begriff "koprophil". Von dem Beinamen leitet sich dann sekundär die Erzählung ab, er habe bei seiner Taufe, die in der orthodoxen Kirche ja durch Untertauchen vollzogen wird, in dieser Weise das Taufwasser verunreinigt.)

Unter Konstantins Nachfolger Leon IV. (775–780) flaute die Energie des Ikonoklasmus ab. Vollends gilt dies für die Zeit Konstantins VI., der erst 10 Jahre alt war, als er auf den Thron kam, und unter Vormundschaft seiner Mutter Irene stand. Deren staatsrechtliche Stellung war irregulär, wie wir anschließend erörtern werden; deshalb schwenkte sie um und stellte die Bilderverehrung wieder her. Das 2. Konzil von Nizäa hob 787 die Beschlüsse der Synode von Hiereia auf. Dabei wird eindeutig festgestellt, daß die Verehrung nicht etwa der Ikone als solcher gilt, sondern dem abgebildeten Heiligen, daß insbesondere nicht etwa die Christusikonen angebetet werden, sondern Christus durch die Ikone. Eine schlechte lateinische Übersetzung, in der genau dieser Unterschied verwischt wurde, gelangte in den Westen und gab dem abendländischen Herrscher Gelegenheit, sich als Amateurtheologe zu profilieren: Karl dem Großen. Dieser ließ 794 in Frankfurt/Main ein Konzil der Bischöfe seines Reiches zusammentreten und die östliche Lehre als häretisch verurteilen, weil es nicht erlaubt sei, Bilder anzubeten. Das Ganze wurde auch in einer theologischen Abhandlung, den sog. *Libri Karolini*, niedergelegt, deren Text erhalten ist; insgesamt blieb die Episode aber folgenlos.

Nach dem Sturz der Kaiserin Irene kam es von 813 bis 842 noch einmal zu einer Phase des Ikonoklasmus, wobei wieder einmal das Christusmosaik am Palast beseitigt wurde. Aber die Maßnahmen ließen sich – vor allem gegen den Widerstand der einfachen Bevölkerung und der Mönche – nicht mehr durchsetzen. 843, übrigens wiederum in einer Phase einer weiblichen Vormundschaftsregierung für einen minderjährigen Kaiser, wurde die Bilderverehrung wiederhergestellt und ist seitdem unumstritten. Zur Erinnerung wird alljährlich am 1. Fastensonntag das "Fest der Orthodoxie" gefeiert.

9. KAPITEL: DAS ZWEI-KAISER-PROBLEM

WIR HABEN BEREITS MEHRFACH auf die Rolle der Frauen in der Geschichte des Oströmischen Reiches hingewiesen. Wir sahen, wie

Pulcheria und Eudokia-Athenais die Intelligenzmängel des Arkadius und Theodosius' II. ausglich; wie Ariadne entscheidenden Einfluß auf die Neubesetzung des Thrones nach dem Tode Zenon des Isauriers ausübte; wie Theodora im Nika-Aufstand die Nerven behielt und so Justinian die Herrschaft rettete. Aber es war noch nicht vorgekommen, daß eine Frau offiziell Regierungsfunktionen übernahm und selbst den Kaisertitel trug. Diesen Schritt wagte nun Irene, die Witwe Leons IV. und Mutter Konstantins VI. Hier eine Abbildung von ihr auf einer Münze:



Ihre Motive sind unklar und mögen sich auch im Laufe der Zeit gewandelt haben. Genausowenig wie es in Byzanz eine feste Erbfolge gab, genausowenig war auch die vormundschaftliche Regierung für einen minderjährigen Kaiser geregelt. Ein mögliches Modell, das auch mehrfach angewendet wurde, sah so aus, daß ein erwachsener männlicher Verwandter oder sonstiger fähiger Politiker zum Mitkaiser des minderjährigen Hauptkaisers erhoben wurde. Dabei konnte die Kaiserinwitwe durch eine entsprechende zweite Eheschließung ihren Willen mit einbringen. Irene ist diesen Weg nicht gegangen. Sie mochte fürchten, daß aus einem solchen Mitkaiser-Regenten über kurz oder lang ein Hauptkaiser werden könnte, der den legitimen Kaiser womöglich sogar zugunsten eigener Kinder beiseite schob. Dies ist tatsächlich mehrfach geschehen, wie die kommenden Kapitel zeigen werden. Es ist aber auch denkbar, daß Irene selbst von herrschsüchtiger Natur war und nicht im Schatten stehen wollte; durch übermäßige Skrupel war sie jedenfalls nicht geplagt.

Irenes Schritt, selbst die Rolle des Mitkaisers zu übernehmen, war neu und unerhört und auch bei ihren eigenen Untertanen höchst umstritten. Die quasi-priesterliche Stellung des Basileus stand einem weiblichen Kaisertum entgegen; ebenso war seine ursprüngliche Feldherrnrolle noch nicht vergessen. Die byzantinischen Quellen über Irene, die nicht sehr zahlreich sind, sind deshalb kontrovers und nicht unbedingt objektiv; es kommt hinzu, daß die Atmosphäre immer noch durch den Bilderstreit emotional hochaufgeladen war.

Ob Irene nun die Kaiserwürde zum Schutze ihres Sohnes übernommen hatte oder aus eigenem Ehrgeiz – das Verhältnis zu Konstantin verschlechterte sich rapide, je mehr dieser heranwuchs. Es scheint, daß Irene selbst die Rollen umgedreht, also sich zum Hauptkaiser gemacht und Konstantin zum Mitkaiser zurückgestuft hat; aber das ist den Quellen nur schwer zu entnehmen, da die Titulatur für beide Funktionen gleich ist. Damit hatte sie den Bogen aber doch überspannt, denn eine Rebellion des Militärs führte Ende 790 zu ihrer Absetzung und Verbannung. Konstantin konnte nun selbst regieren und Krieg führen, aber es zeigte sich, daß er mit beidem hoffnungslos überfordert war. Außerdem leistete er sich eine Eheaffaire, die besonders die Mönchskreise gegen ihn aufbrachte. Deshalb blieb ihm nichts anderes übrig als im April 792 seine Mutter zurückzurufen und wieder zur Mitkaiserin zu machen.

Irene ging nun daran, für ihre eigene Zukunft vorzusorgen und einem erneuten Machtverlust vorzubeugen. Dabei bediente sie sich eines Mittels, das den Vorwurf der persönlichen Herrschsucht nun doch gerechtfertigt erscheinen läßt. Sie ließ ihrem Sohn nämlich am 15.8.797 die Augen ausstechen, und zwar angeblich in demselben Raum im Palast, in dem sie ihn einst zur Welt gebracht hatte. Damit wäre sie nach heutigen Auffassungen nicht nur menschlich, sondern auch politisch disqualifiziert gewesen. In Antike und Mittelalter sah man das anders: in vormoderner Weltsicht verweist ein körperlicher Defekt immer auch auf einen sittlichen Mangel. Die Verstümmelung des abgesetzten Herrschers – wie auch die körperliche Bestrafung des Verbrechers – macht dessen innere Verworfenheit auch äußerlich sichtbar und zeigt so an, daß der Betroffene auch aus moralischen Gründen nicht mehr als Herrscher geeignet war.

In Byzanz ist dabei im Laufe der Zeit eine Verschärfung der notwendigen Maßnahmen zu beobachten. Sie erinnern sich an Justinian II. Rhinotmetos, dem die Nase abgeschnitten wurde, der dann aber doch ein zweites Mal auf den Thron kam. Deshalb hielt man jetzt die Blendung für erforderlich. Am Ende des 12. Jahrhunderts reichte auch das nicht, wie wir am Fall Isaaks II. noch sehen werden; dann gab es nur noch die Möglichkeit, die Leute sofort umzubringen.

Eine gewisse Befriedigung können wir aus heutiger Sicht aber daraus ziehen, daß die Rechnung der Kaiserin Irene doch nicht ganz aufging. Man hat früher geglaubt, daß Konstantin an den Verletzungen, die ihm bei der Blendung zugefügt wurden, gestorben sei und daß Irene anschließend als alleinige Kaiserin bis 802 regiert habe. Inzwischen hat man herausgefunden, daß Konstantin noch bis zu diesem Jahr 802 weitergelebt hat und daß dann bei seinem Tod auch Irene sofort gestürzt wurde. Mit anderen Worten: als Mitkaiserin für ihren (wenn auch blinden) Sohn hat man Irene gerade noch geduldet; als diese Legitimation wegfiel, wurde ihr Kaisertum untragbar.

In dieser Situation erfolgte nun im Westen am Weihnachtstag 800 in Rom die Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo III. In einer Vorlesung zur deutschen oder europäischen Geschichte wäre nun die schwierige Forschungsgeschichte zu diesem Thema darzustellen, ausgehend von der Fehlinformation Einhards, Karl sei vom Plan des Papstes überrascht worden, bis hin zur Interpretation seines merkwürdig gewundenen Kaisertitels. Das würde in unserem Rahmen natürlich viel zu weit führen. Ich beschränke mich deshalb auf die Eckpunkte des heutigen Forschungsstandes, auch wenn er noch nicht in alle Schulbücher und Fernsehsendungen vorgedrungen ist. Tatsache ist nämlich, daß die Kaiserkrönung im Vorhinein zwischen Karl und dem Papst abgesprochen war, und zwar bereits beim Besuch des Papstes in Paderborn 799, und daß der Kaisertitel, den Karl in seinen Urkunden nach 800 verwendet, energisch betont, daß er der einzige und wahre Römische Kaiser sei. Diesen Alleinvertretungsanspruch Karls untermauern die offiziellen fränkischen Chroniken mit dem Hinweis auf die Kaiserin Irene: durch deren illegales Weiberregiment (*femineum imperium*) habe das Kaisertum in Konstantinopel zu bestehen aufgehört und Karl habe deshalb die vakante Würde zurück in den Westen übertragen können.

Das ist die Theorie von der *translatio imperii*, von der Übertragung des Kaisertums. Sie löst auch ein Problem der mittelalterlichen Chronologie: gemäß der Vision des Propheten Daniel verläuft die Weltgeschichte in einer Abfolge von vier Weltreichen, die man mit dem babylonischen, dem persischen, dem Alexanderreich und dem römischen Reich identifizierte. Für ein fünftes Reich Karls des Großen war kein Platz. Vielmehr muß das Römische Reich bis ans Ende der Welt dauern, was beiläufig die beruhigende Garantie dafür gibt, daß es nicht vom Islam überwunden werden kann. Dieses Römische Reich, das zur Zeit der Geburt Christi in Rom gegründet wurde, hat somit Kaiser Konstantin zu den Griechen übertragen und Kaiser Karl jetzt zurück in den Westen.

Das bedeutet also, daß 800 nicht etwa ein neues westliches Teilkaisertum gegründet wurde, sondern daß Karl Kaiser des ganzen römischen Reiches, und zwar einziger legaler Kaiser, wurde. In Byzanz sah man das natürlich ganz anders. Unbeschadet der momentanen Schwäche war das östliche Reich eine politische Realität, deren Gewicht dem Reich Karls des Großen mindestens gleichwertig, wenn nicht gar überlegen war.

Karl schickte also eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, um über seine neue Würde zu verhandeln. Es kam aber nicht dazu, denn als die Gesandten dort eintrafen, war Irene gerade gestürzt worden. Der neue Kaiser Nikephoros I. lehnte Verhandlungen brüsk ab; für ihn war Karl lediglich ein Barbarenfürst, der die Kaiserwürde zu usurpieren versuchte. Es kam sogar zu einigen Kriegshandlungen zwischen den beiden Reichen in Venedig. Dann aber erlitt Nikephoros 811 eine spektakuläre Niederlage gegen die Bulgaren – wir gehen im 13. Kapitel näher darauf ein –, wobei er selbst ums Leben kam. Der nächste Kaiser, Michael I., sah es in dieser kritischen Situation für angezeigt, sich mit Karl zu einigen, um wenigstens an dieser Front Ruhe zu haben. Gegen Rückgabe der eroberten venezianischen Gebiete erkannte er den Titel an; seine Gesandten huldigten Karl 812 in Aachen.

Es ist aber bis heute umstritten, ob diese Anerkennung nur Karl persönlich galt oder ob damit ein fränkisches Kaiserreich anerkannt werden sollte. Die byzantinische Kaiser haben in den folgenden Jahrhunderten in ihrer näheren Umgebung mehrfach Kaiserwürden vergeben, wobei in unserer Literatur das griechische βασιλευς gewöhnlich mit "Zar" übersetzt wird, da es sich um slawische Herrscher handelte. Es war dabei aber immer klar zu erkennen, daß es sich um geringere Würde handeln sollte als diejenige in Byzanz. Die neuen Kaiser erhielten gewöhnlich auch eine Tochter des Byzantiners zur Ehe, so daß sie als Schwiegersöhne in dessen Familie eintraten. Dies wurde auch theoretisch untermauert: man entwickelte die Vorstellung, daß es eine Familie der Monarchen gebe, in der dem Römischen Kaiser die Rolle des Vaters, den übrigen die der Kinder zukam. So ließ sich der Anspruch des Römischen Kaisers, Weltherrscher zu sein, mit der Tatsache vereinigen, daß es auch Staaten außerhalb seines Machtbereiches gab.

Die Anerkennung einer ebenfalls römischen Kaiserwürde Karls des Großen paßt aber nicht in dieses System. Man hat nun

vermutet, daß Karl in den Verhandlungen mit Michael I. auf die spezifische römische Komponente seines Kaisertums verzichtet habe. Dies wollte man daraus schließen, daß der Bezug auf Rom, der in Karls Kaisertitel noch enthalten war, im Titel seines Nachfolgers Ludwigs des Frommen fehlt: Ludwig nennt sich nur noch *imperator augustus*. Nur wissen wir leider nicht, wie sich Karl selbst nach 812 tituliert hat, weil aus dieser Zeit keine echte Kaiserurkunde von ihm überliefert ist.

Das Argument ist auch von der anderen Seite her schwach, denn in Byzanz selbst ist der Ausdruck βασιλευς Ρωμαίων (Kaiser der Römer) im 9. Jahrhundert noch gar nicht üblich. Der byzantinische = römische Kaiser ist der Kaiser schlechthin, der βασιλευς. Nur bei nachrangigen Partikularkaisern oder Zaren ist ein erläuternder Zusatz erforderlich. Übrigens scheint Karl den Großen selbst der Kaisertitel gar nicht so sehr interessiert zu haben, denn in seiner Nachfolgeregelung von 806, der sog. *divisio regnorum*, wird sie überhaupt nicht erwähnt; vielleicht sind aber auch nur die Quellen insoweit unvollständig.

Wie dem auch sei, die Frage verlor ihre praktische Bedeutung, weil Karls des Großen Nachfolger die Kaiserwürde systematisch demontierten. Ludwig der Fromme ließ sich von seinen eigenen Söhnen ab- und wieder einsetzen, Karls Enkel Lothar beherrschte nur noch ein Drittel des Reiches, dessen Sohn Ludwig II. davon nur noch die Hälfte.

Zwischen diesem Ludwig II. und dem byzantinischen Kaiser Basileios I. entspann sich ein Briefwechsel über die römische Kaiserwürde, von dem der Brief Ludwigs nach Byzanz erhalten ist. Darin äußert er sich über sein Kaisertum, und zwar offenkundig als Antwort auf ein Schreiben des Basileios, in dem dieser ihm das Recht abgesprochen hatte, sich als "römischen Kaiser" zu bezeichnen. Der Brief ist hochinteressant, geht aber im Druck über 9 Seiten, so daß ich hier nur einige Passagen zitieren kann. Schon Intitulatio und Adresse sind bemerkenswert: *Lodoguicus divina ordinante providentia imperator augustus Romanorum dilectissimo spiritualique fratri nostro Basilio gloriosissimo et piissimo atque imperatori novae Romae.* – "Ludwig, auf Weisung der göttlichen Vorsehung erhabener Kaiser der Römer, unserem vielgeliebten geistlichen Bruder, dem sehr ruhmreichen und sehr frommen Basileios, dem Kaiser des neuen Rom." Nach der Betonung der notwendigen Eintracht zwischen ihnen beiden kommt er dann auf die Vorwürfe wegen des Kaisertitel zu sprechen: "(Bekanntlich) besteht die Kaiserwürde bei Gott nicht in der Verwendung einer Vokabel, sondern im ruhmreichen Gipfel der Frömmigkeit. Deshalb darfst du dich nicht darüber wundern, daß wir so genannt werden. ... Aber weil du uns wegen des Kaisernamens viel geschrieben hast, müssen auch wir auf deine Briefe einiges antworten, damit es nicht den Anschein hat, als ob wir, wenn wir darüber schweigen, dies täten, ... weil wir von deinen Gründen überzeugt seien."

Basileios hatte behauptet, die Bezeichnung Ludwigs als βασιλευς widerspreche dem Usus der kirchlichen Autoren. "Auch bei uns", fährt Ludwig fort, "wird viel und mit unermüdlichem Eifer gele-

sen; trotzdem haben wir niemals eine Vorschrift gefunden, die es verbietet, jemand anderen als den, der zufällig in Konstantinopel die Regierung des Reiches führt, βασιλευς zu nennen; im Gegenteil ... geht aus der heiligen Schrift eindeutig hervor, daß dort viele βασιλεις genannt werden, und zwar nicht einige Auserwählte, wie Melchisedech und David, sondern sogar Verworfenen, wie die Fürsten der Assyrer, Ägypter, Moabiter und anderer Völker, die aufzuzählen zu lange dauerte."

Dann weist Ludwig daraufhin, daß – mit einziger Ausnahme des Basileios – alle anderen ihn als Kaiser anreden. "Wir finden insbesondere", fährt er fort, "daß selbst unsere Onkel, glorreiche Könige, uns ohne Neid Kaiser nennen und ohne weiteres zugestehen, daß wir Kaiser sind, wobei sie in der Tat nicht auf das Alter abheben, an welchem sie größer sind als wir, sondern auf die Salbung und Weihe, wodurch wir durch Handauflegung und Gebet des höchsten Bischofs göttlicherseits auf diesen Gipfel erhoben worden sind, und dabei die Gewalt der römischen Herrschaft, derer wir durch göttlichen Auftrag genießen, im Auge haben. Wenn also die Patriarchen bei der heiligen Messe für das **eine** Reich beten, muß man löblicherweise von ihnen feststellen, daß sie durchaus angemessen handeln: es gibt nämlich nur **ein** Reich des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, dessen Teil die auf Erden gestiftete Kirche ist, die Gott dennoch nicht durch dich allein und nicht durch mich allein regieren läßt; sondern wir sollen durch solche Liebe miteinander verbunden sein, daß wir nicht getrennt, sondern eins zu sein scheinen."

Auch daß Ludwig nicht, wie einst Karl der Große, das ganze Frankenreich beherrsche, hatte Basileios moniert. Ludwig antwortet: "Was ferner das angeht, daß du sagst, wir herrschten nicht im ganzen Frankenreich, so empfangen, Bruder, eine kurze Antwort: wir herrschen nämlich im ganzen Frankenreich, weil wir ohne Zweifel auch das besitzen, was jene besitzen, mit denen wir **ein** Fleisch und Blut sind durch den heiligen Geist. Außerdem läßt du uns wissen, geliebter Bruder, du wundertest dich, daß wir uns nicht Kaiser der Franken nennen, sondern Kaiser der Römer; dazu mußt du wissen, daß wir nur als Kaiser der Römer auch Kaiser der Franken sind. Von den Römern nämlich haben wir diesen Namen und diese Würde empfangen. ... Denn die Fürsten der Franken sind zuerst Könige, dann aber Kaiser genannt worden, die freilich, die vom römischen Bischof dazu mit heiligem Öl gesalbt worden sind."

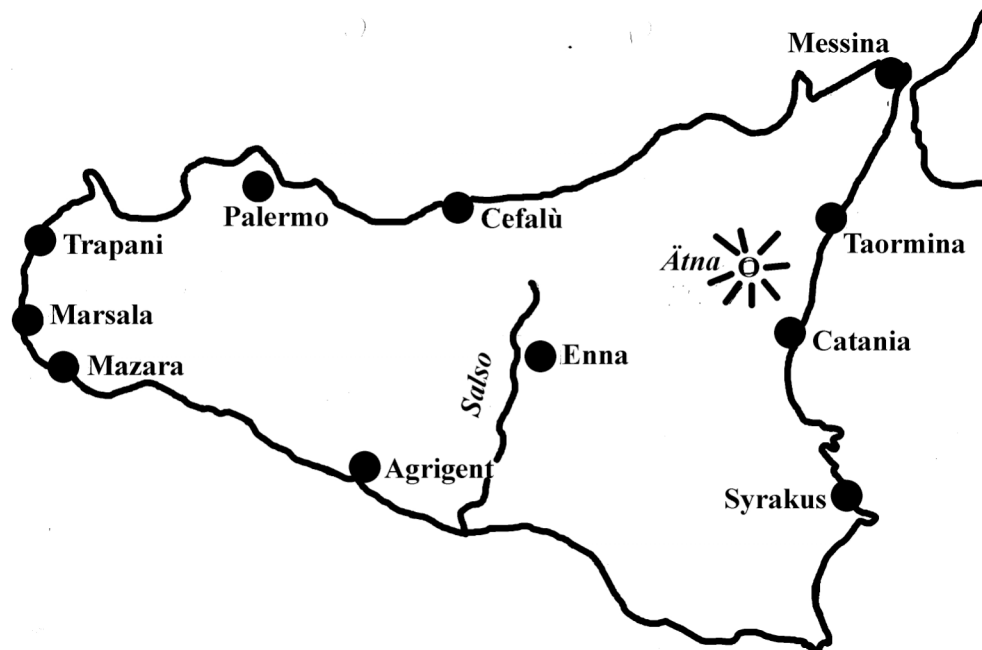
Dann erörtert er, wiederum auf Basileios antwortend, die Frage, ob der römische Kaiser auch aus einem anderen Volk stammen dürfe, und führt unter anderem die Dynastie des Theodosius an, der ja Spanier war. Schließlich schreibt er: "Wie Gott dem Abraham aus Steinen Söhne erwecken konnte, so konnte er auch aus der Härte der Franken Nachfolger des römischen Reiches erwecken. ... Und wie wir durch den Glauben Nachkommen Abrahams geworden sind ..., so haben wir auch durch unseren rechten Glauben (*orthodoxia*) die Herrschaft über das römische Reich empfangen; die Griechen haben durch ihren falschen Glauben (*kacodoxia*) aufgehört, römische Kaiser zu sein, haben sie doch nicht nur die Stadt Rom und den Sitz der Herrschaft verlassen, sondern sogar das römische Volk aufge-

geben und den Gebrauch der (lateinischen) Sprache verlernt ...". Es folgen dann noch lange Erörterungen über die politischen Ereignisse, die ich aber hier übergehen will. Übrigens müßte man, im Sinne einer sorgfältigen Quellenkritik, auch noch die Frage stellen, ob der Brief überhaupt echt ist oder nur eine rhetorische Stilübung. Mit so etwas müssen wir immer rechnen; ich erinnere an die Konstantinische Schenkung, die ja vielleicht auch nur eine Stilübung ist.

In die Zeit der Kaiserin Irene fällt noch ein Ereignis, das aus byzantinischer Sicht weit bedeutsamer war, als die Kaiserambitionen Karls, nämlich der Beginn der arabischen Eroberung Siziliens. Daß die Insel Ziel islamischer Expansion sein würde, war schon seit längerem zu erwarten: Raubzüge an die sizilische Küste gab es schon 652 und 677, also zu einem Zeitpunkt, als selbst Nordafrika noch nicht erobert war, ferner 700, 704, 705, 720, 728, 729, 730, 732, 733, 740, 752, 819, 820, um nur die Ereignisse zu erwähnen, die Eingang in die Quellen gefunden haben.

Den konkreten Anlaß für die Eroberung bildet aber das Fehlverhalten eines byzantinischen Funktionärs. 826 trifft als neuer Statthalter des Themas Sizilien der Patrizier Konstantin dort ein. Er ernennt auch einen neuen Admiral für die Flotte seines Themas mit Namen Euphemios. *Ευφημιος* heißt wörtlich übersetzt "der Wohlbeleumdete", aber es sollte sich bald zeigen, daß das der unpassendste Name war, den der Mann überhaupt tragen konnte. Euphemios unternimmt auf eigene Faust einen Raubzug nach Afrika, fällt durch diese Eigenmächtigkeit aber in Byzanz in Ungnade und wird abgesetzt. Davon erfährt er noch auf der Rückfahrt von Afrika, und um seiner Verantwortung zu entgehen, rebelliert er und wirft sich zum Kaiser. Der Versuch, als solcher auf Sizilien Fuß zu fassen, mißlingt infolge der Gegenwehr des Strategen Konstantin, der eigentlich sein Vorgesetzter war, und Euphemios muß nach Afrika zurückkehren. Dort bittet er die Sarazenen, ihn bei seiner Rebellion zu unterstützen.

Nach einigem Zögern wird dort der Kriegszug beschlossen, und man sticht am 14. Juni 827 von Tunis aus in See. Am 17. Juni geht man in Mazara an der Westspitze Siziliens an Land, wohl mit Hilfe von dortigen Anhängern des Euphemios. Diesem wird allerdings sofort klargemacht, daß man die Insel auf eigene Rechnung zu erobern gedenkt und nicht etwa für ihn; Euphemios wurde im folgenden Jahr ermordet, ohne auch nur das geringste seiner Ziele erreicht zu haben. Das sarazenische Heer hatte kurz nach seiner Landung in Mazara eine Schlacht zu bestehen; die Sarazenen siegten, und die Byzantiner zogen sich nach Enna zurück:



Die Sarazenen folgen ihnen aber nicht, sondern ziehen an der Afrika zugewandten Südküste entlang nach Osten. Nach der Mündung des Salso biegen sie etwas ins Landesinnere ein und gelangen nach Syrakus, das nun belagert wird. Dieser Vorgang erregte, wenn man so will, internationales Aufsehen, denn sowohl für die Belagerer als auch für die Belagerten kommt Hilfe von auswärts: für jene aus Afrika und dem islamischen Kreta, für diese aus Byzanz und aus Venedig unter Giustiniano Partecipazio. Die Entscheidung fällt aber auf andere Art, denn im Heer der Belagerer bricht eine Seuche aus, der auch der Heerführer zum Opfer fällt. Der Tod des Anführers bedeutet bei den sarazenischen Kriegen fast immer das Ende des gesamten Unternehmens; so auch hier: die Belagerung wird abgebrochen, und die Sarazenen fliehen ins Landesinnere. Vorübergehend sind Byzantiner im Vorteil.

Im folgenden Jahr wendet sich das Blatt aber wieder: die Invasoren erhalten Verstärkung aus Spanien, während ein zweiter venezianischer Entlastungsangriff mißlingt. Ab Juli des nächsten Jahres, 830, wird Palermo belagert. Die Belagerung dauert über ein Jahr, während die Bevölkerung der Stadt – auch infolge der Pest – von ursprünglich über 70 000 Menschen auf 3 000 zurückgeht. Schließlich gibt im August oder September 831 die entvölkerte Stadt den Widerstand auf. Palermo wird jetzt zur islamischen Stadt und zur sarazenischen Hauptstadt der Insel. Dort hat der Statthalter seinen Sitz, eben der Emir von Palermo. Diese Emire werden teils von Afrika aus ernannt, teils auf der Insel selbst gewählt, manchmal abgesetzt und nicht selten ermordet. Es gelingt jedoch noch nicht, die ganze Insel zu erobern. Auch ein großangelegtes Unternehmen des Gouverneurs von Nordafrika, Ibrahims II., scheiterte 902. Aber die byzantinischen Versuche einer Rückeroberung der Insel blieben, von Einzelereignissen abgesehen, ebenfalls erfolglos. Erst 964/5 fiel dort auch die letzte christliche Position in islamische Hand.

Aber wie ich schon mehrfach erwähnt habe, gab Byzanz den Anspruch auf ein einmal besessenes Territorium niemals auf. Ein Versuch, Sizilien zurückzuerobern, den Basileios II. 1025 unternahm, wurde zwar abgebrochen, als der Kaiser im selben Jahr starb, aber sein Nachfolger Michael IV. nahm den Plan wieder auf. Die Situation war günstig, denn in Sizilien tobte ein innersarazenischer Bürgerkrieg, und einer der beiden Kontrahenten, ein Al-Akhal, ließ sich herbei, in Konstantinopel Hilfe zu suchen. Die Hilfe wurde ihm gewährt, und zugleich wurde er in die byzantinische Welthierarchie eingebaut, indem er den Hofitel eines *μαγιστρος* erhielt. Durch die Annahme des Titels disqualifizierte sich Al-Akhal aber in den Augen seiner Glaubensgenossen, und so kam es, daß er schließlich ermordet wurde.

Daraufhin entschloß man sich in Byzanz, den Krieg auf eigene Rechnung weiterzuführen. Dazu sandte der Kaiser nun den fähigsten Feldherrn seiner Zeit, Georgios Maniakes, nach Sizilien. Maniakes hatte sich von 1030 - 1034 in Syrien bewährt; er kommandierte ein Heer aus Warägern, also Russen, Skandinaviern, auch Süditalienern und einer Gruppe von Normannen unter einem gewissen Arduin. Maniakes traf 1038 auf Sizilien ein und eroberte innerhalb von etwa zwei Jahren den ganzen Ostteil der Insel mit Messina und Syrakus.

Dann aber schlug die Geschichte wieder einen Haken. Maniakes war zwar ein guter Feldherr, aber offenbar im persönlichen Umgang arrogant und anmaßend. So verkrachte er sich erst mit dem Anführer der Normannen, die daraufhin das Heer verließen und auf dem Festland gegen die Byzantiner kämpften, und dann provozierte er auch noch seinen Flottenbefehlshaber Stephanos. Stephanos besaß aber Protektion bei Hofe: er war nämlich ein Verwandter des allmächtigen Eunuchen Johannes, des Bruders des Kaisers Michael IV. So traf in Sizilien bald ein Befehl ein, Maniakes sei zu verhaften und nach Byzanz zu bringen, was auch geschah. Nun führte Stephanos den Krieg allein weiter, versagte aber völlig; dies führte auch zu seiner Abberufung, und so waren 1042 alle Erfolge auf Sizilien wieder zunichte gemacht.

Die Rückeroberung Siziliens gelang schließlich den Normannen unter Robert Guiskard und vor allem Roger I. Aber dieser aus christlicher Sicht erfreuliche Vorgang führte, wie wir noch hören werden, für Byzanz zu einer gefährlichen, um nicht zu sagen: existenzbedrohenden, Situation.

10. KAPITEL: DER STAATSTREICH DES KAISERLICHEN GELEHRTEN – KON- STANTIN VII. PORPHYROGENNETOS

IM JAHRE 812 HATTEN, wie im vorigen Kapitel geschildert, die Gesandten aus Byzanz in Aachen Karl dem Großen als Kaiser gehuldigt. Die Frage, ob diese Huldigung Karl als Person galt oder ob damit auf Dauer ein neues, westliches Kaisertum anerkannt werden sollte, war offengeblieben und hatte zu der zitierten Korrespondenz zwischen Ludwig II. und Basileios I. geführt, die ebenfalls unent-

schieden ausging. Spätestens nach dem Tode Ludwigs II. wurde die Frage aber obsolet, denn das westliche Kaisertum verkam zu einem historischen Scherzartikel, zu einem Nebentitel des jeweiligen Königs von Italien, der schließlich nach 924 gar nicht mehr vergeben wurde. Gleichzeitig trat das oströmische Reich in eine seiner erfolgreichsten und stabilsten Phasen ein.

Nach dem Ende des Bilderstreites regierte ab 842 Michael III., der, 2jährig Kaiser geworden, noch lange Zeit unter der Fuchtel seiner Mutter Theodora stand, die ihm 855 eine ungeliebte Ehefrau aufzwang, obwohl der 15jährige bereits eine andere Wahl getroffen hatte. Ein Jahr später hat er sich dann aus der Vormundschaft befreit und war besonders gegenüber den Arabern erfolgreich. Zum persönlichen Verhängnis wurde ihm aber seine übermäßige Neigung zum Alkohol und sein blindes Vertrauen gegenüber einem aus Makedonien stammenden Emporkömmling namens Basileios, der vom Stallknecht bis zum Mitkaiser aufstieg und jene Dame heiratete, die seine Mutter Michael III. selbst vorenthalten hatte.

Ein solcher Aufstieg zeugt von beträchtlicher Skrupellosigkeit, und so wundert es uns nicht, daß Basileios in der Nacht vom 23. auf den 24. September 867 den nach einem Saufgelage besinnungslos betrunkenen Kaiser umbringen ließ und selbst zum Hauptkaiser aufrückte. Als solcher erwies er sich dann als energisch und erfolgreich.

Auf Basileios I. folgte 886 sein Sohn Leon VI., der gewöhnlich "der Weise" genannt wird. Dies spielt auf seine Gesetzgebung an, die freilich mehr seinen Vorgängern und Mitarbeitern zu verdanken ist, ferner auf seine Tätigkeit als Dichter. Das Gesetzbuch mit Namen Basiliká, also Kaiserrecht, unterscheidet sich vom Corpus Iuris Justinians dadurch, daß es vollständig in griechischer Sprache verfaßt ist; außerdem ist es besser gegliedert (in 6 Bände zu insgesamt 60 Büchern) und mit einem Index versehen. Dieser Index hört auf den schönen Namen "Tipukeitos", von griechisch τι που κειται; auf deutsch: was liegt wo?

Kaiser Leon dem Weisen wird außerdem das sog. Leo-Orakel zugeschrieben, eine Serie von Sprüchen über Eigenschaften der künftigen Kaiser. Die Serie war aber nicht lang genug – mit anderen Worten: es gab auch dann noch Kaiser, als keine Prophezeiung mehr übrig war. Deshalb wurde sie kurzerhand verdoppelt. Schließlich wurde sie von den Kaisern auf die Päpste übertragen, wo sie die Grundlage der Weissagung des sog. Pseudo-Malachias bildet. "Pseudo"-Malachias sagt man deshalb, weil die Sprüche später dem irischen Bischof Malachias von Armagh, einem Freund Bernhards von Clairvaux, zugeschrieben wurden. Auf die Päpste bezogen setzen sie ein mit dem Nachfolger des damals regierenden Papstes im Jahre 1143 und reichen mit 112 Nummern bis – nun ja: bis zum Weltende.

Die Quellenüberlieferung des Textes beginnt aber erst über 500 Jahre nach der Lebenszeit des angeblichen Verfassers. Manche Autoren halten sie für eine echte Prophetie; wahrscheinlicher ist aber, daß sie 1590 publiziert wurden, um die anstehende Papstwahl zu beeinflussen. Bis zu diesem Zeitpunkt am Ende des 16. Jahrhunderts ist der Prophet nämlich außerordentlich zuverlässig, aber auch

danach gibt es einige gute Treffer. Am bekanntesten ist wohl der Spruch *Peregrinus apostolicus* für Pius VI. zur Zeit der Französischen Revolution, der in der Tat als erster Papst seit langem weite Reisen unternommen hat bzw. unternehmen mußte. Auch die Bezeichnung *Pastor angelicus* für Pius XII. wird, zumindest in bestimmten Kreisen, als passend angesehen. Die Reihe ist derzeit praktisch erschöpft; der amtierende Papst ist Nr. 111. Danach kommt nur noch *Petrus Romanus*, der letzte Papst überhaupt, so daß wir wohl noch werden beurteilen können, ob der Prophet wirklich göttlich inspiriert war. Es gibt aber einige Trocks, um die Liste noch einmal zu verlängern.

Aber zurück nach Byzanz. Wir sagten, Leon VI. verdanke seinen Beinamen "der Weise" seinen wissenschaftlichen Leistungen. Weniger Weisheit bewies Leon in der praktischen Politik. Das Hauptproblem bildete für ihn aber das Unglück, das er mit seinen Ehen hatte. Leon war zunächst verheiratet mit Theophano; die Ehe blieb kinderlos, und Theophano starb. 898 heiratete er Zoe Zautzina; die Ehe blieb kinderlos, und Zoe starb. 900 heiratete er Eudokia. Eine dritte Ehe einzugehen, war nach den Auffassungen und dem Kirchenrecht der Zeit bereits sehr bedenklich. Nach mittelalterlicher Auffassung galt schon eine zweite Ehe als etwas anrühig; man erwartete von dem Witwer oder der Witwe, daß er oder sie statt dessen ein enthaltsames und gottwohlgefälliges, dem Andenken an den Verstorbenen gewidmetes Leben führte. Noch heute soll ja eine heiratende **Witwe** kein weißes Brautkleid tragen. Leon heiratete also zum dritten Mal, aber er hatte auch in dieser Ehe kein Glück: sie blieb kinderlos, und Eudokia starb.

Und jetzt spielte sich eine politische Grotteske ab, die in der Historie ihresgleichen sucht. Sie kennen vielleicht die Geschichte, wie ein Elefant und eine Maus zum Standesamt kommen, um das Aufgebot zu bestellen. Der Standesbeamte fragt etwas irritiert: "Wollt ihr denn wirklich heiraten?" Daraufhin piepst die Maus verschämt: "Was heißt hier: wollen? Wir müssen!" Ein ähnlicher Vorgang spielte sich jetzt am byzantinischen Kaiserhof ab: Leon hatte für die verstorbene Eudokia nämlich bereits eine Nachfolgerin parat, Zoe Karbonopsina, und ehe die Hofgesellschaft das überhaupt richtig mitbekommen hatte, zeigte es sich, daß die Dame schwanger war. Ende 905 kam ein Sohn zur Welt. Der Patriarch erklärte sich bereit, das Kind zu taufen, aber nur unter der Bedingung, daß die Konkubine – und mehr war sie im Augenblick noch nicht – anschließend sofort vom Hof verbannt würde. Der Kaiser ging darauf ein; das Kind erhielt den Namen Konstantin.

Dann brach der Kaiser die Abmachung und schloß am 9. Januar 906 mit Zoe die Ehe. Sie können sich vorstellen, was in Konstantinopel los war. Der Hof tobte, und der Patriarch exkommunizierte den Kaiser. Dieser verfiel nun auf den Ausweg, den die byzantinischen Kaiser in solchen Fällen wiederholt beschritten haben: er appellierte an den Papst in Rom. Papst Sergius III., hochofrenetisch über diese Anerkennung seiner Suprematie über den östlichen Rivalen, erteilte ohne Schwierigkeiten den gewünschten Dispens.

Der auf so denkwürdige Weise zur Welt gekommene Sohn war der spätere Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos, einer der berühmtesten, auf jeden Fall aber der gebildetste unter den Regenten des oströmischen Reiches. Nicht nur seine Geburt, sondern sein ganzes Leben kommt einem vor wie ein Roman, in dem die unwahrscheinlichsten Verwicklungen eintreten, aus denen der Held aber immer wieder unbeschadet hervorgeht.

Noch unter seinem Vater Leon VI. war eine neue Bedrohung des Reiches von Norden her entstanden, da es seit 894 zu Auseinandersetzungen mit dem bulgarischen Reich unter einem seiner bedeutendsten Herrscher, Symeon, kam. Diese Auseinandersetzungen erreichten unmittelbar nach dem Tode Leons VI. am 12. Mai 912 ihren Höhepunkt. Symeon belagerte Konstantinopel, um den minderjährigen Kaiser abzusetzen und selbst den Thron in Byzanz zu besteigen. Die dortige Situation war absolut chaotisch, weil als Vormund für den jungen Kaiser ausgerechnet jener Patriarch fungierte, der die 4. Ehe Leons VI. hatte verhindern wollen und Konstantin eigentlich für ein uneheliches Kind hielt. Er war gegenüber dem Bulgaren äußerst nachgiebig und schloß folgenden Kompromiß mit ihm: Symeon wird zwar zum βασιλευς, also zum Kaiser oder, wenn Sie wollen, zum Zaren gekrönt, aber nicht für Byzanz, sondern für Bulgarien; außerdem soll zu gegebener Zeit seine Tochter mit dem Kaiser verheiratet werden. Symeon wäre dadurch zwar nicht selbst Kaiser in Byzanz, aber immerhin Großvater des künftigen Kaisers und ggf. auch sein Vormund geworden. Daraufhin zog Symeon von Konstantinopel ab.

Sofort schlug das Pendel um: die Kaiserinwitwe Zoe konnte den Patriarchen kaltstellen und widerrief den Vertrag. Als Folge davon kehrte Symeon zurück und verwüstete die byzantinischen Länder, stand 924 auch wieder vor Byzanz, das seinerseits einen Mißerfolg nach dem anderen erlitt, bis Symeon 927 starb.

In dieser kritischen Situation wurde schließlich 920 ein fähiger General, Romanos Lakapenos, zum Mitkaiser und damit Vormund des nunmehr 15jährigen Konstantin erhoben. Zugleich wurde Romanos' Tochter verheiratet. Das war wie gesagt 920; ein Jahr später war Romanos bereits Hauptkaiser und der 16jährige Konstantin nur noch Mitkaiser. 933 wurde die Machtergreifung vollendet, als Romanos seinen 16jährigen Sohn zum Patriarchen erhob; dieser war allerdings häufiger im Pferdestall zu finden als in der Kirche. Zweifellos sollte Konstantin auf die Dauer ganz ausgebootet werden, damit auf Romanos dessen leibliche Kinder – er hatte insgesamt 4 Söhne – folgen könnten.

944 wird Romanos von diesen eigenen Söhnen abgesetzt und ins Kloster geschickt. Sie können davon aber nicht profitieren, denn nun rebelliert Konstantin gegen sie und läßt sie verhaften; ihn hatten sie offenbar völlig vergessen. Wir haben hier also den einzigartigen Fall vor uns, daß ein bereits seit 23 Jahren regierender Kaiser einen Staatsstreich inszenieren muß, um an die Macht zu kommen.

Konstantins eigentliche Bedeutung liegt aber nicht in seiner politischen Rolle, in der er mäßig erfolgreich war, sondern in seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit. Dazu hatte er ja

während seiner erzwungenen Muße ausreichend Zeit, aber er hat auch noch als wirklich regierender Kaiser daran weitergearbeitet. Seine Werke sind nicht unbedingt originell – aber das wäre für einen mittelalterlichen Autor ohnehin kein Lob, sondern eher eine kritische Bewertung –, und er hatte zweifellos auch viele Hilfskräfte, die ihm zuarbeiteten, so daß sein persönlicher Anteil fraglich bleiben muß. Aber als Quelle sind sie für uns von unschätzbarem Wert. Am bekanntesten ist sein Kompendium über das Zeremonienwesen am kaiserlichen Hof, eine Anleitung für den Ablauf der Staatsakte an den hohen Kirchenfesten, bei der Amtseinführung hoher Funktionäre und beim kaiserlichen Besuch im Hippodrom.

Für den heutigen Leser sind diese Texte allerdings ungefähr so unterhaltsam wie die Lektüre der Warenliste eines Baumarktes. Ich lasse deshalb lieber einen abendländischen Besucher zu Wort kommen, Liutprand von Cremona, den ich Ihnen im 12. Kapitel noch näher vorstelle. Er berichtet über eine Audienz bei Konstantin VII.: "Vor dem Kaiserthron stand ein eherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämtlich nach ihrem Aussehen die Stimmen verschiedener Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich erbaut, daß er in einem Augenblick niedrig, bald größer und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweif auf den Boden schlugen und mit offenem Rachen und beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben."

Eine Zeremonie, die die Teilnehmer des 4. Kreuzzuges beobachten konnten und die sie teils fasziniert, teils befremdet hat, war die sog. *Prokypsis*, die an Weihnachten aufgeführt wurde. Dies geschah bei Nacht: auf einem zunächst durch Vorhänge verhüllten Podium nahm der Hofstaat Aufstellung, und zwar der Kaiser auf der höchsten Stufe, seine Familie rangmäßig abgestuft jeweils niedriger. Das Podium wurde beleuchtet, das Volk aber stand im Dunkeln. Dann fielen die Vorhänge, und das Kaiserhaus wurde sichtbar. Das ist nichts anderes als die Epiphanie des Sonnengottes, des *sol invictus*. Der Kaiser führt auch kirchliche Zeremonien durch, aber die Frage, ob er denn nun Laie oder Geistlicher sei, ist in Byzanz ganz abwegig: er steht eben über allen.

Neben dem Zeremonialhandbuch verfaßte Konstantin VII. auch eine sechsbändige Geschichte des Reiches seit 813. Sie ist dadurch interessant, daß Band 5 eine Biographie von Konstantins Großvater Basileios' I. bildet; bei der Schilderung von dessen Thronbesteigung durch den gewaltsamen Tod Michaels III. erweist sich der Autor allerdings als Meister in der Kunst des Weglassens.

Um Ihnen einen Eindruck von seinem Stil zu geben, möchte ich aber aus einem dritten Werk zitieren, das gewöhnlich lateinisch als *De administrando imperio* (Über die Verwaltung des Reiches) bezeichnet wird. Es enthält aber keine Darstellung der Behördenstruktur und dergleichen, sondern es schildert die Geschichte der Territorien, die dem Reich unterworfen sind oder waren, und vor allem der Nachbarvölker. Es informiert also die Regierung und die Diplomaten,

wie man am günstigsten mit diesen Nachbarn umgeht, wozu es ja zweckmäßig ist, ihre Geschichte und Mentalität zu kennen. Schwerpunkt sind die nördlichen Nachbarn – gleich das erste Kapitel handelt über das asiatische Reitervolk der Petschenegen – sowie Italien. Einmal ist auch das den Awaren benachbarte Land Βαγιβαρεια (Bagibareia) erwähnt, was man, wie wir im 7. Kapitel gelernt haben, als Baiwaria aussprechen muß. An einer Stelle kommt Ὠτος (Otos), der große König von Franken bzw. Sachsen, vor.

Kapitel 14 bis 22 schildern die Entstehung und Ausbreitung des Islam, und daraus möchte ich jetzt zitieren, denn so erfahren wir aus erster Hand, was man damals in Byzanz zu diesem Thema wußte oder zu wissen glaubte:

"Περι της γενεαλογιας του Μουχουµετ (Über die Herkunft Muhamads). Der gotteslästerliche und ganz unreine Muhamad, den die Sarazenen als ihren Propheten bezeichnen, stammt aus der weit verbreiteten Nachkommenschaft Ismaels, des Sohnes Abrahams. Denn Nizaros, der Nachkomme Ismaels, wird als ihrer aller Vater bezeichnet. Er nun zeugte zwei Söhne, Mundaros und Rabias, und Mundaros zeugte Kusaros und Kaïsos und Themimes und Asandos und andere, deren Namen unbekannt sind, die sich über die Madianische Wüste verbreiteten und dort, in Zelten wohnend, ihre Herden züchten. ... Und seine Geschichte wird wie folgt berichtet: dieser Muhamad, der mittellos war und keine Eltern mehr hatte, beschloß, sich einer gewissen reichen Dame, einer Verwandten von ihm namens Chadiga, anzudienen, um ihre Kamele zu führen und für sie in Ägypten und Palästina Handel zu treiben. Nach und nach wurde er kühner im Umgang mit ihr und machte sich beliebt bei ihr, die Witwe war, und nahm sie schließlich zur Frau. Da er während seiner Aufenthalte in Palästina mit Juden und Christen zusammenkam, pflegte er einige von deren Lehren und Deutungen der Schrift zu befolgen.

Aber da er die Krankheit der Epilepsie hatte, litt seine Frau, die eine angesehene und wohlhabende Dame war, sehr darunter, mit einem Mann vereinigt zu sein, der nicht nur mittellos, sondern auch Epileptiker war. Deshalb täuschte er sie, indem er behauptete: 'Ich hatte eine furchteinflößende Vision eines Engels mit Namen Gabriel, und da ich seinen Anblick nicht ertragen konnte, wurde ich ohnmächtig und stürzte nieder.' Und man glaubte ihm, weil ein gewisser Arian, der sich als Mönch ausgab, dies betrügerischerweise bestätigte in der Hoffnung auf Gewinn. Und da die solcherart hintergangene Frau den anderen Frauen ihres Stammes verkündete, er sei ein Prophet, drang dieser lügenhafte Betrug bis zu den Ohren des Stammeshäuptlings namens Bubachar. Schließlich starb die Frau und ließ ihren Mann als Erbe ihres Vermögens zurück, und er wurde ein angesehener und sehr reicher Mann, und sein bösariger Betrug und Irrglaube verbreitete sich im ganzen Bezirk von Medina.

Und dieser verrückte Betrüger lehrte diejenigen, die an ihn glaubten, daß der, der einen Feind erschlage oder von einem Feind erschlagen werde, direkt ins Paradies gelange, und all seinen sonstigen Unsinn. Außerdem beten sie zum Stern der Aphrodite, den sie Kubar nennen, und in ihren Gebeten rufen sie aus: 'Alla wa Kubar', d. h. 'Gott und Aphrodite'. Denn sie nennen Gott 'Alla' und 'wa' verwen-

den sie für die Konjunktion 'und', und so sagen sie 'Alla wa Kubar'." Etwas später erfahren wir, daß die Juden ihn zunächst für den Messias gehalten hätten, aber als sie ihn Kamelfleisch essen sahen, seien sie von dieser Meinung wieder abgekommen. Die Juden hätten auch den Nachfolger Muhamads, Abubacharos, zu seinen Verbrechen gegen die Christen angestachelt.

11. KAPITEL: "RÖMISCHES" REICH OHNE ROM? DIE ITALIENPOLITIK IM 9. – 12. JAHRHUNDERT

ALS WIR DAS STAATSHANDBUCH Konstantins VII. betrachteten, haben wir gesehen, daß Byzanz die Ansprüche auf ein Gebiet, das einmal zum Reich gehört hatte, niemals aufgab, so gering auch die Chance sein mochte, es je wieder zurückzuerlangen. Das gilt auch für Italien, also gewissermaßen die Westfront des Reiches. Dort waren, wie Sie sich erinnern, die weiträumige Umgebung von Ravenna und Rom, die Südspitzen des Festlandes sowie die Inseln auch nach dem Einmarsch der Langobarden in byzantinischer Hand geblieben. 663 hatte Konstans II. seinen eigenwilligen Besuch in Rom abgehalten, ohne daß sich der territoriale Status dadurch geändert hatte. Danach war der byzantinische Bereich im 8. und 9. Jahrhundert stark geschrumpft. Die mittel- und norditalienischen Gebiete hatten Pippin und Karl der Große in den Kirchenstaat umgewandelt, die Inseln waren seit der Zeit der Kaiserin Irene sarazenisch geworden. In byzantinischer Hand blieben aber immer noch Kalabrien und Apulien. Aufgabe der byzantinischen Westpolitik war es also, diese Gebiete zu sichern und, falls sich die Chance ergab, nach Norden auszuweiten.



Dieser Gedanke war gar nicht abwegig, denn zwischen dem fränkischen Gebiet, also dem Kirchenstaat und dem Herzogtum Spoleto, im Norden und dem byzantinischen Territorium ganz im Süden lag das Fürstentum Benevent. Dieses langobardische Gebiet war der Eroberung Karls des Großen entgangen und nur in eine nicht genau definierte Lehnsabhängigkeit zu den Karolingern geraten. Allerdings war dieses Fürstentum in zwei, später drei Teile (mit Zentren in Benevent, Salerno und Capua) aufgesplittert worden, die untereinander keineswegs freundliche Beziehungen unterhielten, was angesichts der Sarazengefahr ausgesprochen töricht war. Deshalb versuchte Kaiser Ludwig II. zu vermitteln, wurde aber vom Fürsten von Benevent gefangengesetzt und nur unter demütigenden Bedingungen wieder freigelassen.

Hier bot sich also ein Ansatzpunkt für die byzantinische Diplomatie, die die Eifersüchteleien der drei Fürstentümer schüren und die Machthaber gegeneinander ausspielen konnte. Nicht zufällig wurde genau um diese Zeit in Kalabrien und Apulien ein Thema *Longobardia* eingerichtet: der Name war Programm.

Der erste konkrete Schritt fiel den Byzantinern gewissermaßen in den Schoß: 876 bat der langobardische Gastalde von Bari um byzantinische Militärhilfe gegen einen drohenden Angriff der Sarazenen. Die Hilfe wurde gewährt, aber es erging dem Gastalden wie seinem Vorgänger, der 847 die Sarazenen zu Hilfe gerufen hatte: er wurde abgesetzt und nach Konstantinopel geschickt. Seit dieser Zeit war Bari byzantinisch und bildete den Sitz des Strategen. Zugleich wird eine Politik der friedlichen Infiltration betrieben: die langobardischen Amtsträger, also die Gastalden, Grafen usw., ggf. auch die Herzöge selbst, erhalten byzantinische Hofränge und Ehrentitel und werden so ganz allmählich in die griechische Herrschaft eingegliedert. Auch finanzielle Anreize ließen sich gezielt einsetzen. Insgesamt war diese Politik durchaus erfolgreich, auch in der Abwehr der Sarazengefahr: 915 gelingt es in einer gemeinsamen Aktion der Byzantiner mit den langobardischen Staaten, den Küstenstädten (Neapel usw.), den Franken von Spoleto und dem Papsttum, den letzten festländischen Stützpunkt der Sarazenen am Garigliano zu vernichten.

Summa summarum war die byzantinische Expansionspolitik in Süditalien also erfolgreich. Es gelang, die Grenze des direkt beherrschten Gebietes um ca. 100 km nach Norden vorzuschieben. Die byzantinische Restauration führte auch zu einer zwar langsamen, aber stetig fortschreitenden Gräzisierung Süditaliens. Dies zeigt sich in Versuchen, eine griechisch dominierte Bistumsorganisation einzuführen. Vor allem aber läßt es sich am Vordringen des griechischen Mönchtums ablesen. Dieses erhält zudem ständigen Nachschub von solchen Mönchen, die aus dem sarazenisch beherrschten Sizilien auf das Festland fliehen.

Die Mönche leben nach der sog. Regel des hl. Basilus. Allerdings kommt diese Bezeichnung erst im 13. Jahrhundert im Sprachgebrauch der lateinischen Kirche auf. Man muß sich daran erinnern, daß es Mönchsorden im westlichen Sinne in der griechischen Kirche nicht gibt; jedes Kloster hat seine eigene Regel, sein *τυπικον*, in dem die Normen des geistlichen und körperlichen Lebens festgelegt sind, z.B. die Fastenbestimmungen, die oft von horrender Strenge sind. Überhaupt stehen die östlichen Mönche in der Askese den Eremiten in der Wüste sehr nahe, und daher kommt auch ihre Abneigung, sich an einem Ort allzu fest zu etablieren. In einer Zeit, in der man ständig mit sarazenischen Raubzügen rechnen mußte und deshalb oft auf der Flucht war, war dies auch kaum anders möglich, aber, wie gesagt, das Wanderleben kam auch der Mentalität dieser Mönche entgegen.

Der berühmteste dieser griechischen Mönche war der hl. **Nilus von Rossano**. Über ihn besitzen wir eine halb legendarische, halb historische Lebensbeschreibung von einem seiner Schüler in griechischer Sprache, die auch gedruckt ist. Der Herausgeber hat aber dem griechischen Text freundlicherweise eine lateinische Übersetzung beigelegt. Der Autor berichtet allerdings weniger über Nilus' äußere Biographie – obwohl auch von ihr ausreichend die Rede ist – als vielmehr über Nilus' inneren Weg zur Vollkommenheit. Es ist viel von seinen Leistungen in der Askese die Rede und viel von teufl-

schen Versuchungen; er besitzt prophetische Gaben, wobei er den Unbußfertigen allerdings stets den baldigen Tod voraussagt.

Das heißt aber nicht, daß er sich nicht in dieser Welt zu bewegen wußte. Er stammte aus sehr vornehmer Familie und wurde erst im Alter von etwa dreißig Jahren Mönch, als Reaktion auf eine schwere Krankheit; dies war um 940, er ist also 910 geboren. Wir sehen ihn souverän mit Kaisern und Päpsten umgehen; im Ganzen erinnert er an den hl. Severin, nur ist die Färbung düsterer. Auf der anderen Seite war er künstlerisch begabt: er hat ein Offizium auf den hl. Benedikt verfaßt, und von seinen kalligraphischen Fähigkeiten zeugen Handschriften, die heute noch vorhanden sind.

Sein äußerer Lebensweg führt in eigentümlicher Weise von Süden nach Norden und dabei in immer wildere und unzugänglichere Gegenden. Wie es berühmten Heiligen im Mittelalter öfter ergeht, wird er nämlich schnell zur lokalen Attraktion, und es setzen sich regelrechte Wallfahrten zu ihm in Gang; seine Klöster erhalten Schenkungen, und der Geist der Askese unter seinen Mitmönchen verblaßt. Der Heilige flieht dann an einen anderen Ort und beginnt von neuem, aber das Spiel wiederholt sich. Nilus lebt zuerst im Kloster S. Adriano bei Rossano, gründet dann in Kalabrien das Kloster S. Michele di Vallelucio, dann bei Gaeta das Kloster Serperi, lebt schließlich in S. Agatha bei Tuskulum, wo er auch ein eigenes Kloster gründet mit dem schönen Namen "eiserne Höhle", lateinisch *Crypta ferrata*. Daraus wird im Italienischen *Grottaferrata*. Dort ist er dann am 26. September 1004 gestorben, im Alter von 94 Jahren.

Im Kloster Serperi erhielt er den Besuch Kaiser Ottos III., der von einer Wallfahrt zum Monte Gargano zurückkam. Der Biograph berichtet über diese Begegnung wie folgt:

"Als (der Kaiser) nun von einem erhöhten Platz aus das Kloster erblickte und die um die Kapelle herum gebauten Hütten, sprach er: 'Siehe, die Zelte Israels in der Wüste! Siehe, die Bürger des Himmelreiches. Sie halten sich nicht wie Bewohner, sondern wie Reisende hier auf.' Aber der heilige Mann befahl die Weihrauchfässer herzurichten, mit welchen er (dem Kaiser) mit allen Brüdern entgegenging. Und er begrüßte ihn mit höchster Demut und Ehrfurcht. Der Kaiser aber stützte den alten Mann mit der Hand und betrat gemeinsam mit ihm die Kapelle. Nach dem Gebet sagte der Kaiser zu dem heiligen Mann: 'Unser Herr Jesus Christus hat, solange er mit den Aposteln zusammen war, diesen verboten, eine Tasche oder einen Stock oder zwei Gewänder zu besitzen. Als er aber zur Passion ging, sagte er wiederum: wer jetzt einen Beutel hat, nehme auch die Tasche. Auch du bist jetzt alt, und dir ist die Reise zum Himmelreich nahe; Sorge daher für deine Söhne, damit sie nicht in Bedrängnis kommen, wenn du nicht mehr sein wirst, und wegen der Rauheit dieses Ortes zerstreut werden. Wir wollen dir ein Kloster und Einkünfte geben, wo immer es dir in unserem ganzen Reiche gefällt.' Darauf erwiderte der heilige Mann: 'Ich habe gehört, wie David sagt: Rette mich, Herr, denn sogar der Heilige irrt, denn die Wahrheit ist bei den Söhnen der Menschen vermindert. ... Wenn aber alle Brüder, die bei mir sind, wahre Mönche sind und nach Kräften die Gebote Christi erfüllen, wird er, der bei meinen Lebzeiten Sorge für sie getragen hat,

um so mehr ohne mich für sie Sorge tragen." Und damit verlagert sich das Gespräch von der Sorge um die Mönche des Nilus auf die Sorge um das Seelenheil des Kaisers. "Denn wenn du auch Kaiser bist – sagt Nilus – wirst du doch als sterblicher Mensch sterben müssen und vor dem Gericht stehen und Rechenschaft über deine Taten, seien sie gut, seien sie böse gewesen, ablegen müssen."

Auch mit dieser Todesprophezeiung hatte Nilus übrigens recht, denn kurz darauf waren beide nicht mehr am Leben, der uralte Mönch und der junge Kaiser.

Mit dem Verhältnis zwischen den Ottonen und Konstantinopel, also mit Otto I., Otto II. und Otto III. sowie deren Ehefrauen und Bräuten, wollen wir uns im folgenden Kapitel gesondert befassen. Führen wir jetzt zunächst die Geschichte des byzantinischen Engagements in Italien zu Ende. Es wurde im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts noch einmal intensiviert. Dabei wirkte sich eine neue Organisationsform ebenfalls positiv aus: bisher war Süditalien in zwei Themata organisiert, dem Thema *Σικελία* und dem Thema *Λογγοβαρδία*, beide mit einem Strategen an der Spitze, der üblicherweise den Hofrang eines Patriziers hatte. Das Thema Sizilien umfaßte dabei im 10. Jahrhundert nur noch Kalabrien, also den westlichen Zipfel des italienischen Festlandes; ursprünglich war Kalabrien nur ein Anhängsel gewesen, das von der Insel Sizilien aus mitverwaltet wurde, jetzt blieb der Name an ihm hängen. Das Thema Longobardia umfaßte Apulien und erstreckte sich, mit einer nicht genau definierten Grenze, nach Norden auf die langobardischen Fürstentümer Benevent, Capua, Salerno zu, die nach byzantinischer Auffassung zum östlichen Herrschaftsbereich oder wenigstens zur östlichen Einflusssphäre gehörten. Dies wurde auch, wie schon erwähnt, durch die Verleihung byzantinischer Hoftitel an diese Fürsten deutlich gemacht. Die Fürsten selbst betrieben eine Schaukelpolitik zwischen Ost und West, was man z.B. in ihren Urkunden daran erkennen kann, ob sie die griechischen Titel führen oder weglassen.

Die Verwaltung des byzantinischen Süditalien war also zweiköpfig. Nur fallweise wurde den beiden Strategen ein vom Osten gesandter Vorgesetzter übergeordnet, der für bestimmte Militäraktionen mit auswärtigen Truppen erschien und nach Erfolg oder Niederlage wieder verschwand. Seit etwa 970/5 wird diese einheitliche Leitung zum Regelfall erhoben. Diesen Vorgesetzten über beide Themata nannte man *Katepan*. Die Herkunft des Wortes ist dunkel; eine mögliche Ableitung ist die von *κατα επανω* oder mit Apostroph *κατ' επανω*, also "der darüber". Man kann seine Funktion vielleicht im Deutschen am ehesten mit "Vizekönig" wiedergeben. Der Titel des Katepans blieb übrigens an einer Landschaft hängen: das Gebiet um den Monte Gargano bildet heute die Provinz *Capitanata*, hinter der sich eine ursprüngliche *Catepanata* verbirgt.

Der Amtsbezirk des Katepans, also die beiden Themata, hieß jetzt *Ιταλία*. In dieser Politik wurde wiederum auch die Kirche eingespannt; man versuchte, den Gültigkeitsbereich des griechischen Ritus' nach Norden auszudehnen, aber nicht etwa durch gewaltsame Maßnahmen, sondern durch friedliche Infiltration. Man erhöhte einfach das griechische Angebot durch Gründung von griechischen Bi-

stümern und Klöstern. Besonders die griechischen Mönche waren ein wirksames Mittel, denn sie lebten asketischer und wirkten dadurch urchristlicher als die damals schon ziemlich établierten und satten Benediktiner. Die lateinische Kirche bediente sich übrigens derselben Methoden, etwa, indem man ein zuverlässig lateinisches Bistum zum Erzbistum erhob und ihm eine Serie von Suffraganen im griechisch-lateinischen Mischgebiet unterstellte. Das Verhältnis der beiden Riten war dabei durchaus nicht unfreundlich; diese friedliche Koexistenz wurde weder durch die normannische Eroberung noch durch das Schisma von 1054 ernstlich gestört und ging erst im 13. Jahrhundert unter veränderten Umständen – auch in Byzanz selbst – zu Ende.

Die Stellung der Griechen in Süditalien war aber keineswegs ungefährdet; insbesondere kam es seit 986 wieder zu sarazenischen Angriffen. Kurz nach der Jahrtausendwende war sogar Bari, das Zentrum der byzantinischen Herrschaft, bedroht, wurde aber 1003 durch die Venezianer befreit. Auch die innenpolitischen Verhältnisse waren unerfreulich: es kam immer wieder zu lokalen Aufständen. Deren gefährlichster begann 1009 unter Anführung des reichsten Bürgers von Bari, *Melo*. Melo unterlag zwar zunächst dem Katepan und mußte zu den langobardischen Fürsten fliehen. 1015/6 fand er aber eine Hilfstruppe, die er bei einem Gespräch am Monte Gargano gewonnen haben soll; es handelte sich um eine Gruppe von Pilgern, die auf dem Rückweg von Jerusalem in ihre Heimat in der Normandie waren.

Damit treten also erstmals die Normannen in die italienische und damit auch byzantinische Geschichte ein, und zwar, wie 200 Jahre früher die Sarazenen in Sizilien, als Helfer eines aufständischen Byzantiners und auf die Dauer mit derselben Wirkung. Melo hat 1017 wichtige Erfolge in Apulien. Dann aber trifft zu seiner Bekämpfung aus Byzanz der berühmteste aller Katepane ein, *Basileios Boioannes*. Zwischen ihm und Melo kommt es im Oktober 1018 zu einer Schlacht an klassischer Stätte, nämlich bei Cannae. Melo unterliegt und flieht nach Norden. Anfang 1020 ist er in Bamberg bei Kaiser Heinrich II. Dieser ernennt ihn zum Herzog von Apulien, aber Melo stirbt kurz darauf am 23. April 1020. Beiläufig bemerkt war es möglicherweise Melo, der für Heinrich II. den berühmten Sternemantel anfertigen ließ.

Die soeben kurz erwähnten Normannen sorgen dann dafür, daß die byzantinische Machtstellung in Süditalien ganz zusammenbricht; wir kommen im 15. Kapitel darauf zurück. Trotzdem gab es, worüber ich im 18. Kapitel berichten werde, sogar zur Zeit Friedrich Barbarossas, also im späten 12. Jahrhundert, noch einmal zwei griechische Versuche, auf dem italienischen Festland Fuß zu fassen.

12. KAPITEL: WESTLICHE BYZANTOMANIE – MAKEDONEN UND OTTONEN

IM JAHRE 944 HATTE Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos durch den berühmten "Staatsstreich des kaiserlichen Gelehrten" die

tatsächliche Regierung angetreten. Er regierte 15 Jahre mit mäßigem Erfolg, bis er am 9.11.959 starb. Sein Nachfolger war sein Sohn Romanos II., ziemlich unfähig, also der typische Sohn eines allzu gelehrten Vaters. Romanos heiratete Anastaso, die als Kaiserin den Namen Theophano annahm. Das war eine fulminante Karriere, denn Anastaso war zuvor Schankwirtin gewesen – wir würden heute vielleicht sagen: Bardame. Solche Karrieren waren in Byzanz möglich, denken Sie nur an Theodora unter Justinian. Aus der Ehe des Kaisers gingen zwei Söhne hervor, Basileios und Konstantin, aber sie wurden beiseitegeschoben, als Romanos 963 starb, denn die verwitwete Kaiserin heiratete den Nikephoros Phokas und machte ihn so zum Herrscher. Diese Wahl war offenbar mehr von der Vernunft oder Berechnung bestimmt als von Gefühl oder gar Liebe. Nikephoros war militärisch außerordentlich erfolgreich: er eroberte von den Sarazenen Zypern zurück und drang in Kleinasien bis Antiochia vor. Ein schöner Mann war er aber offensichtlich nicht. Er muß eine auffällig fahle Gesichtsfarbe gehabt haben. Zusammen mit seinen militärischen Erfolgen brachte ihm das den Beinamen "der bleiche Tod der Sarazenen" ein.

Nikephoros wurde nun 968 mit einer ganz seltsamen Anfrage konfrontiert: der König der Franken, wie Konstantin VII. ihn bezeichnet hatte, Otto, bat um die Hand der Tochter Romanos' II. für seinen gleichnamigen Sohn, und dieser König wagte es auch noch, den Kaisertitel zu führen. Es handelte sich, wie Sie unschwer erkannt haben, um Otto den Großen, der am 2. Februar 962 die Kaiserkrone empfangen hatte und somit auch in dieser Hinsicht in die Fußstapfen Karls des Großen getreten war. Überbringer der Botschaft war Liutprand von Cremona, der bereits über Erfahrungen mit dem byzantinischen Kaiserhof verfügte.

Liutprand ist eine recht schillernde Gestalt, die einige Bemerkungen verdient. Er stammt aus einer vornehmen langobardischen Adelsfamilie. Sein Vorname verweist auf den berühmtesten aller langobardischen Könige, Liutprand, der 712 – 744 regiert hatte und also im 10. Jahrhundert noch keineswegs vergessen war. Sein Vater und Stiefvater waren 927 bzw. 942 Gesandte des italienischen Königs Hugo in Konstantinopel. Liutprand selbst wuchs am Königshof auf, schlug dabei aber die geistliche Karriere ein und wurde Diakon. Auf diese Weise kam er in die königliche Kanzlei. Als König Hugo durch Berengar II. verdrängt wurde, blieb Liutprand dennoch in seiner Stellung; 949 wurde er sogar als Gesandter nach Byzanz geschickt, wobei allerdings sein Stiefvater für die Kosten aufkommen mußte. In Byzanz lernte Liutprand auch Griechisch, und er ist einer der ganz seltenen Autoren des Mittelalters, die griechische Minuskel schreiben konnten. 950 fiel Liutprand bei Berengar in Ungnade und floh, konsequenterweise zu König Otto, der ihm bald sein Vertrauen schenkte und ihn 961 zum Bischof von Cremona erhob; deshalb also Liutprand von Cremona.

Um diese Zeit verfaßte er ein Geschichtswerk über die Ereignisse in Italien und Byzanz vom späten 9. Jahrhundert an bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts; es trägt den eigenwilligen Namen *Antopodosis*, lateinisch *retributio*, d.h. Vergeltung. Zielscheibe der Vergel-

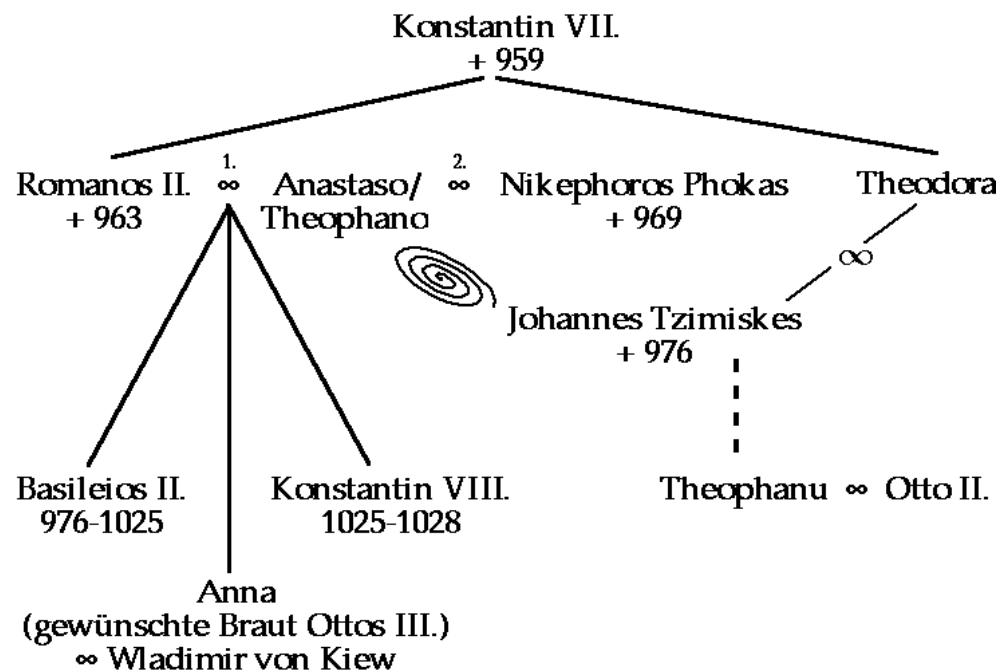
tung ist König Berengar, bei dem er ja in Ungnade gefallen war. Für die Quellenkritik bedeutet dies, daß negative Angaben über Berengar und positive über Hugo und Otto mit Vorsicht zu werten sind. Im 6. Buch der Antopodosis berichtet Liutprand über seine Erlebnisse in Byzanz und am Hofe Kaiser Konstantins VII. Der Eindruck war, mit einem Wort, überwältigend, wie Sie sich aus dem Zitat im 10. Kapitel erinnern. Der Kaiserhof wußte die fremden Gesandten schon zu beeindrucken, aber Konstantin VII. ging auch persönlich sehr freundlich mit ihm um. Vielleicht war er glücklich, endlich einmal auf einen gebildeten Lateiner zu treffen. Mit der Antopodosis mag sich Liutprand dem König Otto, oder wohl eher noch der Königin Adelheid, empfohlen haben. Liutprand hat dann noch in einer Art Fortsetzung in 22 Kapiteln die Geschichte Ottos bis ins Jahr 964 geschildert, somit auch die Kaiserkrönung von 962 beschrieben.

968 ging er also in Kaiser Ottos Auftrag als Brautwerber nach Byzanz. Diese Reise war nun ein totaler Fehlschlag, denn inzwischen hatte dort nicht nur die Dynastie, sondern auch die Politik gewechselt. Nicht mehr der kultivierte Konstantin VII., sondern der bleichgesichtige Nikephoros Phokas saß auf dem Thron. So begeistert Liutprand bei seiner ersten Reise war, so enttäuscht war er jetzt. Dies schlägt sich in einem Rechenschaftsbericht an Otto nieder, der stellenweise reichlich gehässig ausgefallen ist. Den neuen Kaiser Nikephoros beschreibt er so:

"Ein Mensch von ganz eigenartiger Gestalt, zwergenhaft, mit dickem Kopf und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entstellt durch einen kurzen, breiten, dichten, hellgrauen Bart, garstig durch einen zollangen Hals. Langes, dichtes Haar gab ihm ein Schweinsgesicht, der Hautfarbe nach war er ein Äthiopier; einer, dem man nicht nachts auf der Straße begegnen möchte. Dazu hatte er einen aufgeschwemmten Bauch, mageren Steiß, Schenkel, die für seine kleine Gestalt sehr lang waren, kurze Beine und entsprechende Fersen und Füße. Er trug ein Prunkgewand, das aber recht alt und von langem Gebrauch übelriechend und verblichen war." Dazu kam die üblich Schikanierung auswärtiger Gesandter in Konstantinopel, die man erst wochenlang warten ließ, um sie dann binnen weniger Stunden zur Audienz zu zitieren.

Liutprand (und damit Otto) holte sich also eine Abfuhr bei Nikephoros Phokas. Otto war davon sicher nicht begeistert, aber er besaß generell eine Tugend, die sich auch jetzt bewährte: er verstand es abzuwarten, und damit hatte er auch diesmal Erfolg. Das Problem löste sich nämlich unerwartet auf andere Weise. Während Nikephoros gegen die Sarazenen siegreich war, vergnügte sich die Kaiserin mit Johannes Tzimiskes; eine Liebesheirat war sie ja mit Nikephoros nicht eingegangen. Die Kaiserin und ihr Liebhaber kamen überein, den Kaiser umzubringen, und das taten sie dann auch in der Nacht vom 10. auf den 11.12. 969. Das Ganze wurde als Notwehr getarnt, und in dieser Version ist es in einige abendländische Quellen eingegangen. Theophano wollte selbstverständlich anschließend Johannes heiraten und ihn so zum Kaiser machen. Es kam aber anders. Johannes wurde zwar Kaiser, aber der Patriarch Polyeuktos zwang ihn, Theophano zu verbannen und für den Mord an Nikephoros öf-

fentlich Kirchenbuße zu tun. Johannes heiratete dann Theodora, eine andere Tochter Konstantins VII.



Diese unerwartete Wendung im Schicksal der Theophano, die jetzt wohl wieder Anastaso hieß, zeigt doch, daß mittlerweile auch in Byzanz nicht mehr alles möglich war; es bildete sich zunehmend die Vorstellung von einer legitimen Kaiserdynastie heraus, an der festzuhalten sei. Man faßte dies in das Bild der "purpurborenen" Prinzen und Prinzessinnen, der *πορφυρογεννητοι*. Dieser Vorstellung verdankte es schon Konstantin VII., daß selbst die 23 Jahre der Herrschaft des Romanos Lakapenos seinen Ansprüchen nicht schaden, und sie bewahrten auch den Söhnen Romanos' II., also den Enkeln Konstantins VII. den Thron, wie wir noch sehen werden. Vorher herrschte Johannes Tzimiskes. Er war militärisch noch erfolgreicher als Nikephoros und kam 975 sogar bis kurz vor Jerusalem.

Diese eindeutige Orientierung nach Osten machte ihn den Wünschen seines westlichen Kollegen wohl geneigter; auch hatte er, der Usurpator, selbst eine Weile gegen einen Usurpationsversuch zu kämpfen. Der Ehevertrag kam zustande: zwar nicht mit der eigentlich gewünschten Tochter Romanos' II., sondern mit einer Nichte des Johannes mit Namen **Theophanu**. Otto der Große beharrte auch hier nicht auf dem Unmöglichen, sondern gab sich mit dem Teilerfolg zufrieden. Nur ein Teilerfolg war es insofern, als Theophanu nicht aus der eigentlichen Kaiserfamilie, also derjenigen Konstantins VII. stammte, sondern nur aus derjenigen des Johannes'. Sie war also keine *porphyrogenita*. Die Wahl erwies sich aber als eine außerordentlich glückliche, denn Theophanu war nicht nur eine hochgebildete und hochintelligente Frau, sondern auch eine ungewöhnlich kluge Politikerin. Hier sehen Sie die bekannteste Darstellung des Paares Otto und Theophanu auf einem Elfenbeintäfelchen:

Ehe ich aber ebenso ins Schwärmen komme wie die Zeitgenossen, wollen wir uns erst einmal dem Bräutigam zuwenden. Otto II. war beim Tode seines Vaters 18 Jahre alt, also 5 Jahre jünger als Otto I. bei seinem Regierungsantritt. Insofern ist das Urteil mancher moderner Gelehrter, die ihm in Vergleich mit seinem Vater Unselbständigkeit und mangelnde Reife vorwerfen, etwas ungerecht. Sein Charakter war nicht ohne Schärfe. Otto von Freising überliefert für ihn den Beinamen *sanguinosus*, also "der Blutige" oder vielleicht nur "der Sanguiniker"; außerdem nennt er ihn den bleichen Tod der Sarazenen, aber das ist eine Verwechslung mit Nikephoros Phokas und auch in der Sache völlig ungerechtfertigt.

Otto II. war zu dem Zeitpunkt, als die Ehe verabredet und geschlossen wurde, bereits Kaiser. Otto der Große hatte ihn zunächst im Mai 961 in Mainz zum König krönen lassen. Diese Maßnahme gehörte mit zu den Vorbereitungen von Ottos zweitem Italienzug, auf dem er in Rom die Kaiserkrone empfangen wollte. Offenbar erschien es ihm geraten, für den Fall eines unglücklichen Ausgangs dieses Zuges wenigstens in Deutschland die Nachfolgefrage bereits geregelt zu haben. Sechs Jahre später, am Weihnachtstag 967, ließ Otto seinen nunmehr 12jährigen Sohn in Rom zum Mitkaiser krönen. Auch darin folgte er also der karolingischen Tradition, und auch die Wahl des Weihnachtstages ist bestimmt kein Zufall.

Die Ehe zwischen Otto II. und Theophanu wurde am 14. April 972 in Rom geschlossen, und Theophanu wurde an diesem Tage auch zur Kaiserin gekrönt. Beide waren ungefähr gleich alt: Otto 17 Jahre, Theophanu vielleicht ein Jahr jünger. Sie war damit für mittelalterliche Verhältnisse durchaus keine sehr junge Braut mehr. Aus der Ehe gingen in den zehn Jahren, die sie dauerte, vier Kinder hervor, die überlebten: Otto III. und drei Schwestern namens Adelheid, Mathilde und Sophia; von ihnen wurde eine in Italien verheiratet, die beiden anderen wurden Äbtissinnen. Neben diesen vier Kindern müssen wir aber noch die Existenz mehrerer anderer vermuten, von denen wir nichts wissen, weil sie früh gestorben sind. Ohne indezent werden zu wollen, muß man nämlich davon ausgehen, daß das Leben einer mittelalterlichen Königin eine nahezu ununterbrochene Folge von Schwangerschaften war. War es anders, so erregte es Aufsehen und trug dem Herrscherpaar im günstigsten Falle den Ruf der Heiligkeit ein, so etwa bei Heinrich II. und Kunigunde.

Wie mögen Otto und Theophanu miteinander gesprochen haben? Von Otto dem Großen ist bekannt, daß er unter Adelheids Einfluß Italienisch lernte, und von Adelheid ist umgekehrt das gleiche zu vermuten, also daß sie Deutsch lernte. Theophanu konnte zunächst sicher nur Griechisch. Sie ist 969 sehr plötzlich kaiserliche Prinzessin geworden und kurz darauf ebenso plötzlich Braut; selbst wenn sie dann sofort Lateinunterricht erhielt, dürfte sie in Anbetracht der damaligen Unterrichtsmethoden bis zu ihrer Ehe noch nicht sehr weit gekommen sein. Bei Otto II. kann es anders gewesen sein: seine griechische Ehe war ein langgehegter Wunsch Ottos des Großen, und man wird deshalb frühzeitig bei ihm für angemessene Griechischkenntnisse gesorgt haben. Wenn Sie wollen, können wir spe-

kulieren, daß Liutprand von Cremona ihn unterrichtet hat. Allerdings war Otto II., jedenfalls in sehr jungen Jahren, ein ausgesprochen schwieriger Schüler, der seine Lehrer an den Rand des Wahnsinns treiben konnte.

Theophanu muß die abendländischen Zeitgenossen ungeheuer beeindruckt haben. Ob sie schön war, wissen wir nicht und können wir auch nicht wissen, da bei Abbildungen im 10. Jahrhundert Porträtähnlichkeit noch nicht angestrebt wurde. Sie galt als fromm, aber im Gegensatz zu ihrer Schwiegermutter Adelheid nicht als heilig. Die Ehe war, wie schon mehrfach angedeutet, politisch nicht unumstritten. Mehrere Quellen sprechen von Theophanu recht kühl als von der *Graeca*, der Griechin, ohne den Namen zu nennen.

Noch mehr als ihre Persönlichkeit, die sich auch erst im Laufe der Jahre entwickelt hat, hat die Zeitgenossen aber offenbar ihre Mitgift beeindruckt: die Schätze, die sie mitbrachte, wirkten wie aus 1001 Nacht; z.B. die Seidenstoffe, deren Herstellung byzantinisches Staatsmonopol war. Liutprand von Cremona berichtet wütend, wie man ihn bei der Abreise von seiner mißglückten Brautwerbung an der Ausfuhr kostbarer Stoffe gehindert habe. Der Basileus ließ es sich also nicht nehmen, dem Westen klarzumachen, wo die wahre Kultur und Zivilisation zu Hause war.

Für den Eindruck, den gerade Theophanus Kleidung gemacht hat, gibt es ein kurioses Zeugnis. Etwa ein Jahrhundert später berichtet Otloh von S. Emmeram in seinem *Liber visionum* in der 17. Vision: "daß besagte Theophanu einer ehrwürdigen, gottgeweihten Jungfrau in einem äußerst kümmerlichen Gewand erschienen sei und sie inständig angefleht habe, für sie zu beten. Als jene Nonne fragte, wer sie denn sei, habe sie geantwortet: 'Ich bin Theophanu, die einst aus Griechenland kam und im Frankenreiche ehelich mit Kaiser Otto verbunden war.' Daraufhin habe die Jungfrau gefragt: 'Und wie geht es dir jetzt?' Sie antwortete: 'Furchtbar, denn ich leide entsetzliche Qualen.' 'Warum denn?' 'Weil ich viele überflüssige und luxuriöse weibliche Kleidungsstücke, wie Griechenland sie zu gebrauchen pflegt, wie sie aber bis dahin in Deutschland und im Frankenreich unbekannt waren, als erste hierher mitgebracht habe und, indem ich mich mit ihnen mehr, als der menschlichen Natur zusteht, umgeben und in dieser schändlichen Kleidung aufgetreten bin, andere Frauen, die ebensolche Kleidung anstrebten, zur Sünde verführt habe. Das sind meine schlimmen Sünden, für die ich es verdiene, ewige Verdammnis zu leiden.'"

Der Bräutigam, oder besser gesagt: Otto der Große durch ihn, ließ sich aber auch nicht lumpen. In einer auf den Hochzeitstag datierten Urkunde erhielt Theophanu eine beträchtliche Morgengabe: nördlich der Alpen das Kloster Nivelle mit 14000 Mansen Land sowie 5 Königshöfe, darunter Herford und Nordhausen – dies war das Witum der Königin Mathilde, der Mutter Ottos des Großen –, südlich der Alpen die ganze Provinz Istrien mit der Grafschaft Pescara. Die Urkunde ist erhalten, und zwar wie das Ottonianum (das Privileg des Kaisers für die Römische Kirche) in einer Prunkausfertigung auf purpurn bemaltem Pergament und mit goldener Tinte geschrieben. Es liegt in der Bibliothek in Wolfenbüttel und wurde in der Ottonen-

Ausstellung in Magdeburg 2001 gezeigt, wobei es von einem eigens dafür abgestellten Zerberus eifersüchtig bewacht wurde, der jede nähere Betrachtung verhinderte. Hier ein Ausschnitt daraus:



Sie ist auch sonst ein etwas kurioses Dokument: die ganze erste Hälfte des Textes besteht nämlich aus theologischen Überlegungen über das Wesen der Ehe. Im 3. Viertel berichtet Otto über seinen Beschluß, Theophanu zu heiraten, und erst danach wird die eigentliche Morgengabe beschrieben. Ottos Bericht über seinen Eheentschluß lautet folgendermaßen: "Deshalb habe auch ich, Otto, auf überirdische Weisung hin erhabener Kaiser, mit der höchst erwünschten Hilfe, die mir Gott gnädig gewährt hat, auf den Rat des großen, hochheiligen und allerdurchlauchtigsten Vaters Otto, des sehr frommen erhabenen Kaisers, und auf den Rat der Getreuen Gottes, der heiligen Kirche und auch unseres Reiches, die Theophanu, die hochberühmte Nichte des Johannes, des Kaisers von Konstantinopel, in der großen Stadt des Romulus, unter Zustimmung des heiligen und obersten Fürsten der Kirchen, des seligen Apostels Petrus, und mit dem Segen des Herrn Johannes XIII., des hochheiligen und allgemeinen Papstes, zum Bande einer rechtmäßigen Ehe und zur Gemeinschaft des Reiches anzunehmen und unter dem gnädigen und glücklichen Schutz Christi zur Gemahlin zu erheben beschlossen."

Dieser Satz, der für eine Urkunde durchaus von mittlerer Länge ist, ist nun ein diplomatisches Meisterstück. Auf Otto den Großen werden die Superlative gehäuft – *magnus, sanctissimus, serenissimus, piissimus* –, Johannes Tzimiskes erhält kein Epitheton, Theophanu ist immerhin *clarissima*, hat also bereits Anteil am Ruhm des westlichen Herrscherhauses. Johannes Tzimiskes wird aber keineswegs unehrenhaft behandelt: auch er ist *imperator*. Geradezu genial ist die Bezeichnung *Constantinopolitanus* für den östlichen Kaiser: das ist weder das in westlichen Ohren anstößige *Romanorum* noch das im Osten abfällig wirkende *Graecorum*.

Aber auch für den Westen wird das Wort Rom vermieden, sondern es heißt sehr gebildet *in maxima Romulea urbe*. Dann kommt der heilige Petrus vor, auch das in doppelter Absicht. Er ist der *summus ecclesiarum princeps*, der oberste Fürst aller Kirchen: dies betont die Vorrangstellung Roms gegenüber dem Patriarchat von Konstantinopel; zugleich wird aber auch der aktuelle Papst in seine Schranken verwiesen: Petrus stimmt zu – *votis favens* –, der Papst vermittelt nur den Segen – *benedictione prosequente*. Da die Ehe im Westen politisch umstritten war, wird auch noch die Zustimmung der Getreuen des Reiches erwähnt, wobei die Treue zum Reich auf eine Ebene mit der Treue zur Kirche und zu Gott selbst gestellt wird – *dei et sancte ecclesie, imperii quoque nostri fideles*. Schließlich wird Theophanu als *consors imperii* bezeichnet: dies verweist auf die am gleichen Tag stattfindende Kaiserkrönung und die daraus fließenden Rechte, etwa die Regentschaft für einen unmündigen Sohn.

Abgesehen von allen diplomatischen Feinheiten gibt der Text aber auch etwas von der Hochstimmung wieder, die damals am westlichen Kaiserhof geherrscht haben muß. Otto der Große hatte alles erreicht, was er sich vernünftigerweise vornehmen konnte, und dem jungen Kaiserpaar eröffnete sich eine glänzende Zukunft. In Konstantinopel dachte man wahrscheinlich nüchterner. Ob man den westlichen Kaiser als gleichberechtigt ansah, wird man bezweifeln dürfen. Aber immerhin hatte man erreicht – denn auch das gehörte zur Eheabrede –, daß Otto der Große Süditalien als zur byzantinischen Interessensphäre gehörig anerkannte.

In der Praxis verlief Ottos II. Regierung dann nicht so glanzvoll. Er hatte erhebliche Probleme, sich nach dem Tode seines Vaters im Reich durchzusetzen, und seine Regierung endete mit einer Katastrophe, als er 982 bei Cap Colonne einem sarazenischen Heer unterlag und nur um ein Haar der Gefangennahme entging. Er ist dann erstaunlich jung, mit 28 Jahren, Ende 983 gestorben und wurde, als einziger Kaiser, in Rom in der Peterskirche begraben.

Zu diesem Zeitpunkt war sein Sohn und Nachfolger Otto III. gerade einmal 3 Jahre. Die Vormundschaft für ihn führte seine Mutter Theophanu, und als diese ebenfalls jung starb, ab 991 seine Großmutter Adelheid. Die Geschichte Ottos III. gehört nicht in diese Vorlesung. Zu erwähnen ist aber, daß er sich in vielen Détails am byzantinischen Vorbild orientierte und beispielsweise seinen Hofbeamten griechische Titel gab. Ihm gelang auch, was sein Vater nicht geschafft hatte, nämlich für sich eine echte purpurborene byzantinische Prinzessin als Braut zu akquirieren. Indes, als die Dame in Italien eintraf, mußte sie erfahren, daß Otto III. am 24.1.1002 gestorben war, gerade einmal 21 Jahre alt; daraufhin kehrte sie um und fuhr nach Hause zurück. Sie hat dann später, wie Sie auf der Stammtafel schon gesehen haben, Wladimir von Kiew geheiratet. Ottos III. Nachfolger Heinrich II. interessierte sich nur wenig für Italien; zudem hatte sich mit dem Eingreifen der Normannen mittlerweile eine ganz andere Situation ergeben.

13. KAPITEL: DIE NORDGRENZE – SLAWEN UND BULGAREN

BEI DER BETRACHTUNG DER geographischen Lage Konstantinopels im 1. Kapitel fiel uns auf, daß sich zwar nach Westen, Süden und Osten über 1000 km und mehr das Römische Reich erstreckte, daß im Norden die Donaugrenze aber bedenklich nahe lag. Dieser Umstand bildete eine beständige Sorge der Regierung, solange es einen eigenständigen byzantinischen Staat gab, denn von dort kamen immer wieder Angreifer, deren Abwehr viel Kraft und vor allem Geld erforderte. Das ist auch nicht verwunderlich, denn jenseits der Donau öffnen sich die unendlichen Weiten Asiens (und auch Osteuropas) mit ihrem unerschöpflichen Völkerreservoir. Ob die Donau als Grenze zu halten war, ist ein sicheres Indiz für die Stärke oder Schwäche des Reiches insgesamt.

Aus west- und mitteleuropäischer Perspektive wird die Bedeutung der byzantinischen Nordflanke leicht übersehen. Aus unserer Sicht ist der Hauptgegner und die Hauptgefährdung der Islam im Osten, und wir fragen uns gerne, warum die Byzantiner statt dessen ihre Kräfte auf ihre nördlichen Nachbarn verschwendet haben, statt ihrer Rolle als Bollwerk des Christentums gegen den Islam gerecht zu werden, in dessen Schutz sich der Westen entwickeln konnte. Ganz abgesehen davon, daß wir noch erbauliche Beispiele christlicher Eintracht kennenlernen werden, zeigt der Blick auf die Karte, wie abwegig solche Vorwürfe sind. Es kommt hinzu, daß diese von Norden andrängenden Völker in der Regel ebenfalls keine Christen waren, sondern dies erst im Laufe der Zeit durch die Missionsarbeit der byzantinischen Kirche wurden.

Das Gebiet nordwestlich von Konstantinopel bis zur Donau läuft in der Antike unter dem Namen Thrakien. Allerdings ist dies eine Fremdbezeichnung für eine unter sich selbst stark zersplitterte Stammeslandschaft. Im Laufe der Zeit rückt die Bezeichnung Thrakia immer näher an Byzanz heran. Diokletian teilt das Gebiet und nennt die nördliche Gegend an der Donau Mösien, während es für den südlichen Teil bei Thrakien bleibt. Im Mittelalter bezeichnet man das Gebiet nach den dort tonangebenden Völkern. Das sind zunächst die Bulgaren, von 7. bis zum 13. Jahrhundert. Zur Blütezeit umfaßt das bulgarische Reich ein Gebiet, das das heutige Bulgarien nach Westen deutlich überschreitet; die Literatur spricht dann auch vom "großbulgarischen" Reich. Die Beziehungen Bulgariens zum oströmischen Reich werden wir sogleich eingehend betrachten. Die Bulgaren waren das erste Volk auf dem Balkan, also auf dem europäischen Festland, das unter die Herrschaft der Osmanen geriet. Das moderne Bulgarien entstand durch einen Aufstand gegen die türkische Herrschaft von 1875 an. Im 13. und 14. Jahrhundert tritt Serbien in den Vordergrund, das zur Zeit seiner größten Ausdehnung ebenfalls erheblich weiter nach Osten und nach Süden reicht als der heutige Staat; die Literatur spricht auch in diesem Falle von einem "großserbischen" Reich. Dazu mehr im 24. und 31. Kapitel.

Aber zurück zum Problem der byzantinischen Nordgrenze. Ihre Bewahrung erweist sich schon in der Spätantike als problematisch; die Niederlage Kaiser Valens' im Jahre 378 habe ich schon erwähnt. Im 6. Jahrhundert gab es eine massive slawische Einwanderung auf den Balkan bis hinein nach Griechenland; die ursprüngliche griechische Bevölkerung wurde immer mehr in die Küstenregionen verdrängt. Dies bedeutete auch eine Entchristlichung dieser Gebiete, denn die einwandernden Slawen waren noch Heiden. Dann folgten die Bulgaren. Diese waren kein slawisches, sondern ein türkischstämmiges Volk. Die türkische Völkergruppe war und ist in Südwestasien weit verbreitet, wovon etwa Namen wie Turkmenistan Zeugnis ablegen. Die heutigen Türkeitürken sind nur ein Mitglied dieser Völkergruppe, freilich das historisch bedeutsamste. Die türkische Völkergruppe läßt sich auch an ihren Sprachen erkennen, die relativ ähnlich geblieben sind; auf das Türkische gehe ich im 22. Kapitel noch etwas näher ein.

Die Bulgaren oder, wie man der Deutlichkeit halber zu sagen pflegt, Protobulgaren, sind eng verwandt mit den Hunnen; ihr sagenhafter Stammesgründer Avitochol ist wahrscheinlich niemand anderer als Attila. Der Stammesname soll abgeleitet sein von *bulgha*, d. h. vermischt, was auf eine komplizierte Ethnogenese schließen läßt. Historisch greifbar werden sie im frühen 7. Jahrhundert, als es dem Khan Kubrat gelingt, die rivalisierenden Clans zu einigen. Ihr Siedlungsgebiet liegt nördlich der Donau, etwa in der heutigen Ukraine, von wo aus sie Raubzüge nach Süden unternehmen. Nach Kubrats Tod zerbricht die Einheit, und es folgen ihm seine fünf Söhne nach (man fühlt sich ein wenig an die Merowinger erinnert). Einer dieser fünf Nachfolger, Asparuch, marschiert mit seinem Volksteil über die Donau 679/681. Ein byzantinischer Gegenangriff bleibt stecken, so daß der Kaiser – es ist damals Konstantin IV. – ihnen die Ansiedlung in Mösien gestatten und sich zur Zahlung eines Tributs an sie verpflichten muß. Hauptstadt des Reiches wird Pliska.

Die Zahl der einmarschierenden Protobulgaren wird auf etwa 50000 geschätzt. Sie herrschen jetzt über die wesentlich zahlreichere slawische Bevölkerung, an die sie sich allmählich kulturell und sprachlich assimilieren. Deshalb ist das heutige Bulgarisch eine slawische Sprache, die sich allerdings durch den intensiven Kontakt mit dem alttürkischen Idiom der Protobulgaren deutlich von den anderen slawischen Sprachen unterscheidet. Das Verhältnis zwischen protobulgarischer Oberschicht und slawischer Bevölkerungsmehrheit erinnert stark an die Entwicklung in Spanien, wo die Westgoten ebenfalls über eine viel größere romanische Bevölkerung herrschten und schließlich von ihr assimiliert wurden.

Der zwischen Asparuch und Konstantin IV. abgeschlossene Vertrag wird um 715 zwischen dem Khan Tervel und Kaiser Theodosius III. erneuert, wobei das den Bulgaren zugestandene Gebiet wesentlich weiter nach Süden reicht. Das Bündnis bewährt sich aber, denn Tervel vertreibt 717 die Araber, die Byzanz belagern. Es kommt aber immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Bulgaren und dem oströmischen Reich, wobei Konstantin V. erfolgreich agiert, während sich Konstantin VI., der Sohn der Kaiserin Irene, 792 eine blamable Niederlage holt – mit den innenpolitischen Folgen, die ich im 9. Kapitel schon geschildert habe.

Im Jahre 802, fast gleichzeitig mit dem Sturz der Kaiserin Irene, kommt in Bulgarien einer der erfolgreichsten Herrscher auf den Thron, der Khan Krum, genannt "der Eroberer". Er weitete sein Reich nach Ungarn und Transylvanien aus, wodurch er ein direkter Nachbar Karls des Großen wird, nachdem dieser das Awarenreich vernichtet hatte. 809 erobert er Serdica, das heutige Sofia, aber gleichzeitig erobert der byzantinische Kaiser 400 km weiter im Osten Krums eigene Hauptstadt Pliska und plündert dessen Palast. Die Szene wiederholt sich im Mai 811. Dann aber kommt es für die Byzantiner zur Katastrophe: im Juli 811 gerät Kaiser Nikephoros in gebirgigem Gelände in einen Hinterhalt und kommt mit fast seinem gesamten Heer ums Leben.

Der Khan läßt aus dem Schädel des getöteten Kaisers ein Trinkgefäß anfertigen, dessen er sich fortan bei seinen Banketten

bedient. Ist diese Nachricht glaubwürdig, oder spiegelt sie nur byzantinische Horrorgeschichten wieder? Es gibt einen gut belegten Parallelfall aus der langobardischen Geschichte: König Alboin, der die Langobarden nach Italien führte, hatte zuvor die Gepiden besiegt und aus dem Schädel des unterlegenen Königs ebenfalls einen Pokal anfertigen lassen. Das Gefäß brachte ihm allerdings kein Glück, denn als er seine Gattin Rosamunde, die eine Tochter des besagten Königs war, zwang, aus diesem Pokal zu trinken, faßte diese den Entschluß, Alboin umzubringen, was ihr auch gelang. Paulus Diaconus, der Geschichtsschreiber der Langobarden, der diese Story im Abstand von etwa 180 Jahren berichtet, fügt hinzu, der damalige König Ratchis habe ihm den Pokal im Königsschatz der Langobarden gezeigt; benutzt wurde er am längst christianisierten langobardischen Königshof damals natürlich nicht mehr.

811 kam Kaiser Nikephoros ums Leben, 813 stand Khan Krum vor Konstantinopel. Die Mauern der Stadt hielten der Belagerung zwar noch einmal stand, aber der Khan verwüstete die Umgebung und verschleppte die Bevölkerung in die Gefangenschaft. Es war zu erwarten, daß Krum die Belagerung wiederholen würde, so daß nur noch ein Wunder Konstantinopel retten konnte. Und dieses Wunder trat tatsächlich ein: am Gründonnerstag, dem 13.4.814, starb Krum urplötzlich an einem Schlaganfall. Sein Nachfolger Omurtag schloß einen 30jährigen Frieden mit Byzanz. Aus seiner Regierungszeit ist noch erwähnenswert, daß es zwischen ihm und seinem nordwestlichen Nachbarn, dem Karolingerreich, zu Verhandlungen und auch Konflikten über die Grenzziehung im nördlichen Balkan kam. Sie endeten damit, daß das Gebiet um die Stadt *Alba Bulgarica* (später: Belgrad) dem bulgarischen Reich zugehörig wurde.

Unter Khan Omurtag und seinen beiden Nachfolgern Malomir und Pressian begann sich das Problem zu stellen, wie man mit dem Christentum umgehen sollte. Die schamanische Religion der Protobulgaren, an der vor allem die Adelsschichten noch festhielten, war mittlerweile hoffnungslos veraltet; es scheint auch, daß das Christentum unter der slawischen Bevölkerung zunehmend Anhänger fand. Eine christliche Überhöhung des Herrschers nach byzantinischem Vorbild mochte für den Khan auch deshalb erstrebenswert sein, weil dadurch die Bedeutung des Adels zurückgedrängt wurde.

Den Schritt zur Christianisierung des bulgarischen Staates und Volkes unternahm der Khan Boris (852–889). Nur stellte sich die Frage: woher sollte das Christentum kommen? Aus Byzanz oder aus Rom? Boris neigte zunächst der westlichen Variante zu, aber eine militärische Demonstration des Basileus veranlaßte ihn, sich dann doch in Byzanz taufen zu lassen. Der Kaiser selbst fungierte als Taufpate, wodurch er der geistliche Vater des Täuflings wurde, und Boris erhielt auch den christlichen Namen des Kaisers: Michael. Die Frage "Rom oder Byzanz?" gewinnt ihre Brisanz auch dadurch, daß damit zugleich festgelegt wurde, zu welchem Patriarchat die neue bulgarische Kirche gehören würde. Sie erinnern sich aus dem 9. Kapitel, daß Kaiser Leon III. den Papst für seine "falsche" Stellungnahme im Bilderstreit dadurch bestrafte, daß er die Kirche in Süditalien, auf dem Balkan und in Griechenland aus der Jurisdiktion des Pap-

stes wegnahm und dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellte. Das Reich Boris-Michaels umfaßte wenigstens in seinem westlichen Teil Gebiete, die damals betroffen waren. Durch eine lateinische ausgerichtete bulgarische Kirche hätte die Jurisdiktion des Papstes jetzt sogar bis ans Schwarze Meer gereicht. Das konnten weder Kaiser noch Patriarch in Konstantinopel dulden.

Es kommt hinzu, daß die bulgarische Frage in einen weiteren Streit zwischen Rom und Byzanz hineingeriet, der in der Vorgesichte der Kirchenspaltung von 1054 eine wichtige Rolle spielte, dem sog. Schisma des Photios; mehr dazu im nächsten Kapitel. Photios war eine bedeutende, hochgebildete, aber offenbar auch sehr herrische Gestalt, die es im Umgang mit den Neubekehrten an Feingefühl fehlen ließ. Auf einer Liste des Khans mit konkreten Fragen zum Christentum antwortete er mit weitschweifigen theoretischen Erörterungen, ohne die Situation in dem gerade erst christianisierten Land zu bedenken. So kam es, daß sich Boris 866 erneut an den Papst wandte, dem er ebenfalls eine Liste von 106 Fragen zu Problemen der Glaubens- und Sittenlehre vorlegte, die eine hochinteressante Quelle zur mittelalterlichen Alltagsgeschichte bildet. Unter anderem fragte Boris-Michael an, wie denn nun mit dem Frauenüberschuß zu verfahren sei, nachdem das Christentum die Einehe vorschrieb.

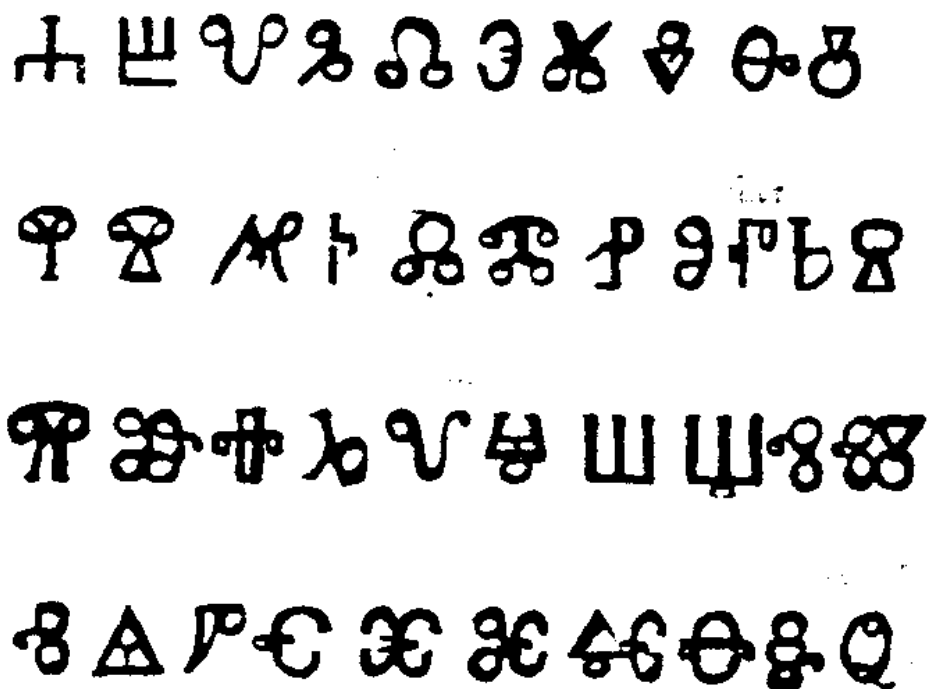
Papst Nikolaus I. ließ die Fragen sorgfältig beantworten. Er war aber ein ebensolcher Hardliner wie Photios und bestand darauf, daß er allein die Bischöfe im bulgarischen Reich ernennen dürfe. Deshalb kehrte Boris-Michael zur byzantinischen Option zurück. Auf dem 4. Konzil von Konstantinopel 869/870 wurde endgültig festgelegt, daß die bulgarische zur östlichen Kirche gehören solle. Dadurch wurde übrigens eine Niederlage kompensiert, die die byzantinische Kirche in Mähren erlitten hatte: dort mußten die berühmten Slawenapostel Kyrill und Method vor der aggressiven Missionstätigkeit der bayerischen Bischöfe zurückweichen. Tatsächlich waren eine Reihe der Missionare, die jetzt in Bulgarien tätig wurden, aus Mähren vertriebene Schüler des Methodius.

Kyrill ist weiteren Kreisen vor allem als Namensgeber der kyrillischen Schrift bekannt. Ich darf deshalb hier ein paar paläographisch-sprachliche Bemerkungen einfügen. Die Entscheidung für die östliche Variante der Kirchenorganisation war nämlich auch eine sprachliche Entscheidung. Es gab im Mittelalter die Theorie von den "drei heiligen Sprachen", nämlich Hebräisch, Griechisch und Latein: in diesen drei Sprachen war laut Lukasevangelium 19, 20 die Aufschrift am Kreuz Christi verfaßt. Die westliche Kirche war nun der Auffassung, daß nur in diesen drei Sprachen der Gottesdienst abgehalten werden dürfe. Auf diese Weise hat das Lateinische als Liturgiesprache den Untergang des Römischen Reiches überlebt und wurde zur überregionalen Urkunden- und Gelehrtensprache. Die östliche Kirche war weniger rigoros, und zwar schon allein deshalb, weil in den urchristlichen Gebieten Palästinas, Syriens und Ägyptens von Anfang an auch andere Sprachen üblich waren. So kam es, daß Kyrill und Method zunächst in Mähren, dann in Bulgarien das Christen-

tum in slawischer Sprache verkündeten und dafür auch die adäquate Schrift schufen.

Die verwendete Sprache ist das sog. Altkirchenslawisch, das im Prinzip heute noch als Liturgiesprache verwendet wird. Es wird manchmal auch Altbulgarisch genannt, beruht aber mehr auf der Sprachform, wie sie etwa in Makedonien üblich war. Die beiden Brüder waren eifrig als Übersetzer tätig und übertrugen die Bibel sowie liturgische Texte ins Slawische.

Bei der Schrift gibt es zwei Varianten, die sog. glagolitische und die sog. kyrillische Schrift. Die glagolitische Schrift ist die ältere von beiden und wahrscheinlich die Form, die die beiden Brüder erfunden haben, während die kyrillische erst nach ihrem Tode aufkam; aber das ist nicht ganz unumstritten. Die graphische Herkunft der *glagolitischen Schrift* ist ungeklärt. Es scheint, daß in ihr Elemente der griechischen Kursive mit christlichen Symbolen verbunden sind. Die Buchstaben wirken etwas befremdlich und sind auch leicht zu verwechseln:



Ihre Hauptblütezeit erlebte diese Schrift im 10. und 11. Jahrhundert, aber schon von der Jahrtausendwende an begann man, die Texte in die praktikablere kyrillische Schrift umzuschreiben. Die glagolitische Schrift wurde aber bis ins 20. Jahrhundert weiterverwendet und seit dem 15. Jahrhundert auch gedruckt.

Die *kyrillische Schrift* wird am Ende des 9. Jahrhunderts zunächst in Inschriften faßbar, als deren älteste eine Inschrift von 893 an der Kirche St. Simeon in Preslav in Bulgarien gilt. Handschriften auf Pergament sind aus dem 11. Jahrhundert erhalten; deren berühmteste ist das Ostromir-Evangelium aus Kiev von 1056. Daneben gibt es, ebenfalls vom 11. Jahrhundert an, eine Reihe von Schrift-

denkmälern auf einem ungewöhnlichen Beschreibstoff: auf Birkenrinde. Die meisten dieser Texte wurden bei Novgorod ausgegraben, darunter auch ein Text in finnischer Sprache. Insgesamt ist aus dem frühen und hohen Mittelalter aber wenig erhalten, da fast alles während der mongolischen Eroberung 1240 vernichtet wurde.

Das ursprüngliche kyrillische Alphabet leitet sich aus der griechischen Unziale ab, wobei auch die Zahlenbedeutung der Buchstaben übernommen ist; einige Buchstaben sind variiert, und einige Zeichen sind aus der glagolitischen Schrift übernommen. Gehen wir das Alphabet kurz durch:

griech. Zahl	Kyr.	Russisch	Lautwert	griech. Zahl	Kyr.	Russisch	Lautwert
1	Α	А	a	500	Ϙ	Ϙ	f
2	Β	Б	b	600	Χ	Х	ch
3	Γ	Г	g	700	Ψ		ps
4	Δ	Д	d	800	Ω		ō
5	Ε	Е	e, je	90	Υ	У	ts
6	Ζ	Ж	z		Ϙ	Ϙ	tsch
7	Ζ	З	z		Ϙ	Ϙ	sch
8	Η	И	i		Ϙ	Ϙ	sch(tsch)
10	Ι	І	i		Ϙ	Ϙ	härtes Zeichen
20	Κ	К	k		Ϙ	Ϙ	weiches Zeichen
30	Λ	Л	l		Ϙ	Ϙ	ü
40	Μ	М	m		Ϙ	Ϙ	e
50	Ν	Н	n		Ϙ	Ϙ	ja
60	Ξ		ks		Ϙ	Ϙ	ju
70	Ο	О	o		Ϙ	Ϙ	je
80	Π	П	p		Ϙ	Ϙ	ẽ
100	Ρ	Р	r		Ϙ	Ϙ	õ
200	С	С	s		Ϙ	Ϙ	jẽ
300	Τ	Т	t		Ϙ	Ϙ	jõ
400	Υ	У	u		Ϙ	Ϙ	f
					Ϙ	Ϙ	ü, i

Das Beta hat gemäß der spätgriechischen Aussprache den Lautwert w; für das b ist ein leicht variiertes Zeichen neu geschaffen. Zwischen Epsilon und Zeta steht das Stigma, das im griechischen Alphabet nur die Zahlenbedeutung 6 hat; davor steht ein neues Zeichen für das stimmhafte sch, das wohl glagolitischer Herkunft ist. Das Eta hat gemäß spätgriechischer Aussprache den Lautwert i. Das Theta, das nur in den aus dem Griechischen stammenden Eigennamen vorkommt, nimmt den slavischen Lautwert f an. Zwischen Pi und Rho steht im griechischen Alphabet das Koppa, das nur als Zahl mit dem Wert 90 verwendet wird; im kyrillischen Alphabet ist es an

den Schluß hinter das Omega versetzt, wir kommen gleich darauf zurück.

Interessant sind die Verhältnisse beim Ypsilon. Es kommt zweimal vor: das eine Mal in einer V-ähnlichen Form mit dem Lautwert *i* entsprechend der spätgriechischen Aussprache. Zum zweiten erscheint mit dem Lautwert *u* der aus dem Griechischen bekannte Diphthong Omikron-Ypsilon, der dann später zum Y in der uns geläufigen Form vereinfacht wird, aber den Lautwert *u* behält. Mit dem Omega endet das griechische Alphabet; das kyrillische fügt noch zwei Gruppen von Buchstaben an. Die erste Gruppe besteht aus vier Zeichen für Zischlaute, die ja im Slavischen im Gegensatz zum Griechischen eine wichtige Rolle spielen. Hier begegnen wir nun dem Koppa und einigen Zeichen, die wohl aus dem glagolitischen Alphabet abgeleitet sind. Die zweite Gruppe umfaßt zwölf zusätzliche Vokalzeichen teils glagolitischer Herkunft, teils offenkundige Ligaturen.

Diese Schrift gab es nun in drei Ausprägungen: die direkt aus der griechischen Unziale hergeleitete Form des 9. – 11. Jahrhunderts heißt russisch *Ustáv*; sie wird abgelöst durch eine Form, die *Poluustáv* heißt, was so viel wie Halbunziale bedeuten soll. Sie ist wichtig, weil sich von ihr die ältesten Drucktypen ableiten. Schließlich gibt es seit dem 15. Jahrhundert *Skoropis'*, eine schwer lesbare Kursive. Der kyrillische Buchdruck beginnt noch in der Inkunabelzeit, also vor 1500, und zwar in Krakau, dann in Montenegro. Das erste datierte gedruckte Buch in Moskau erschien 1564; bedeutsam war vor allem die 1580/1 gedruckte sog. Ostroger Bibel.

Die kyrillische Schrift wurde und wird in den Gebieten gebraucht, die konfessionell gesehen zur orthodoxen Kirche gehören, also in Rußland, der Ukraine, Serbien und eben Bulgarien. Dabei werden außerhalb Rußlands in der Regel einige Zusatzzeichen verwendet. Dagegen verwendet man in Kroatien und Slowenien die lateinischen Buchstaben. Serbisch und Kroatisch sind dabei sprachlich so ähnlich, daß man sie über die Schriftgrenze hinweg bis 1990 geradezu als "Serbokroatisch" bezeichnete. Seitdem beginnen sich infolge der politischen Ereignisse die Sprachen auseinanderzuentwickeln.

Der bulgarische Khan Boris dankte 889 zugunsten seines Sohnes ab und zog sich in eines der neuen Klöster zurück. Unter diesem Sohn Vladimir kam es aber zu heidnischen Reaktionen, die v. a. vom altbulgarischen Adel getragen wurde. Ein Autor bezeichnet Vladimir als den "bulgarischen Julian Apostata". Nach 4 Jahren griff deshalb Boris erneut in die Politik ein und setzte Vladimir zugunsten seines jüngeren Sohnes Symeon ab. Dieser Symeon war ursprünglich für die geistliche Laufbahn bestimmt, erwies sich aber trotzdem als sehr kriegerischer Herrscher, der fast während seiner ganzen Regierung im Konflikt mit Byzanz stand und auf dessen Kosten sein Reich ausweitete. Auf der Karte sehen Sie grün eingefärbt das bulgarische Herrschaftsgebiet zu seiner Zeit:



Wie er 913 vom Patriarchen von Konstantinopel zum bulgarischen Zaren gekrönt wurde und als Schwiegervater Konstantins VII. vorgesehen war, dann aber von der Regierung d'üpiert wurde, sich damit aber nicht abfand, habe ich im 10. Kapitel schon geschildert. 925 erklärte er sich selbst zum "Kaiser der Römer und Bulgaren", und 926 stellte er die bulgarische Kirche unter die Leitung eines eigenen, von Byzanz unabhängigen Patriarchen.

An dieser Stelle ist vielleicht noch einmal eine Erlauferung zum Begriff des Patriarchates willkommen, denn die Terminologie ist etwas verwirrend. Im christianisierten Romerreich entstanden als oberste Organisationsebene die vier Patriarchate Jerusalem, Alexandria, Antiochia und Rom, zu denen aus politischen Gründen als fünftes Konstantinopel hinzukam. Allerdings ist damit die christliche Welt noch nicht ganz umschrieben, denn es gab auch z. B. die Armenische Kirche, deren Gebiet größtenteils im Parthischen bzw. Neupersischen Reich lag; ihr Oberhaupt, der Katholikos, hatte also ebenfalls eine patriarchale Stellung. Im römischen Reich bilden die nächste Hierarchiestufe unterhalb der Patriarchen die Metropoliten, denen wiederum die gewöhnlichen Bischöfe unterstehen. Es gibt auch einzelne Bischöfe, die keinem Metropoliten, sondern direkt dem Patriarchen unterstehen: diese Bischöfe nennt man Erzbischöfe. Im Sinne dieser Definition sind auch alle Metropoliten Erzbischöfe, da sie ja nur den Patriarchen über sich haben; deshalb werden die beiden Begriffe im Westen synonym gebraucht. Die enge Verflechtung von Staat und Kirche im byzantinischen Reich macht es nun möglich, daß der Kaiser einzelne Metropoliten aus der Abhängigkeit vom Patriarchen herausnimmt und unmittelbar sich selbst unterstellt: sie heißen dann "autokephal" (mit eigenem Oberhaupt). Dieses System eignet sich besonders für Gebiete mit nicht griechisch sprechender Bevölkerung, wobei der Kaiser seine Ernennungsbefugnis dann auch auf den lokalen Herrscher übertragen kann.

Wenn Symeon jetzt also noch einen Schritt weiter geht und den Metropoliten zum Patriarchen erhebt, so daß die bulgarische Kirche ein sechstes Patriarchat neben den fünf bisherigen bildet, so betont er damit vor allem seine eigene politische Stellung: er sieht sich als selbständigen, mit dem Kaiser in Byzanz völlig gleichrangigen Herrscher; dasselbe wird später in Serbien und in Rußland geschehen. Die Organisationsform einer Landeskirche als normale, dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellte Metropolitie oder als autokephale Kirche oder gar als Patriarchat ist also ein ziemlich sicheres Indiz für die Machtverhältnisse zwischen dem Herrscher des Landes und dem Kaiser, aber auch zwischen dem Kaiser und Patriarchen in Konstantinopel selbst.

Um die Erläuterung der Terminologie zu Ende zu führen, noch zwei Hinweise auf die Verhältnisse im Westen: dort gibt es Erzbischöfe, die sich "Patriarch" nennen dürfen, aber als bloßen Ehrentitel, ohne juristische Bedeutung, so etwa die Patriarchen von Aquileja und Grado. Außerdem gibt es den Titel "Primas": ihn trägt – ebenfalls als Ehrentitel – der wichtigste Erzbischof eines Landes, so der Erzbischof von Mainz für Deutschland oder derjenige von Gran für Ungarn; dieser Primas hat gewöhnlich das Recht, den jeweiligen König zu krönen.

Unter Symeon kommt es zu einer weitgehenden Slawisierung des bulgarischen Staates; die altbulgarischen türkischstämmigen Eliten verlieren an Bedeutung, die türkischen Titel kommen außer Gebrauch. Dabei spielt sicher auch die Christianisierung eine Rolle, die ja auch das Ende der unterschiedlichen religiösen Vorstellungen von Slawen und Altbulgaren bedeutete. Symbolisiert wurde die Christianisierung auch durch die Verlegung der Hauptstadt aus dem "heidnischen" Pliska nach Preslav.

Symeons Nachfolger Peter war ein viel schwächerer Herrscher als sein Vorgänger, der die innenpolitischen Probleme kaum in den Griff bekam. Das drängendste dieser Probleme war wohl die religiöse Bewegung der Bogomilen. Bei dieser Bewegung, deren Name auf einen Priester Bogumil zurückgeführt wird, der um 900 tätig war, ist zweifelhaft, ob man noch von einer christlichen Häresie sprechen kann oder ob es sich nicht bereits um eine eigene Religion handelt, die sich lediglich der christlichen Ausdrücke bedient. Die zugrundeliegenden Ideen sind aber älter und lassen bis weit in den antiken Orient zurückverfolgen.

Die bogumilische Weltanschauung ist dualistisch: der bösen Welt der Materie steht die gute Welt des Geistes gegenüber. Man unterscheidet zwischen radikalen und gemäßigten Dualisten. Nach der radikalen Lehre gibt es zwei Götter, eben den bösen Gott der Materie und den guten Gott des Geistes, die sich gleichberechtigt gegenüberstehen und miteinander im Kampf liegen. Unter Verwendung christlicher Begriffe kann man den bösen Gott mit dem Jahwe des Alten Testaments gleichsetzen, denn dieser hat laut Genesis die sichtbare Welt geschaffen, und den guten Gott mit Christus, denn dieser hat ja gesagt: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt," Sie erinnern sich aus dem 3. Kapitel, daß das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa ausdrücklich feststellt, Gott Vater sei der Schöpfer der sichtba-

ren **und** der unsichtbaren Welt; dies richtet sich auch gegen solche dualistischen Vorstellungen. Die gemäßigten Dualisten erkennen zwar einen Gott an, aber dieser Gott hat zwei Söhne, die Exponenten des bösen und des guten Prinzips in der Welt sind; in christlicher Terminologie kann man sie als Satan und Christus bezeichnen.

Der Mensch gehört nun beiden Sphären an: mit seinem materiellen Leib ist er der bösen Welt verhaftet, mit seiner Seele gehört er aber bereits der guten geistigen Welt an. Sein Ziel muß es sein, die materiellen Fesseln abzustreifen und seine Seele aus dem Kerker des Leibes zu befreien. Dieses Ziel erreicht man allerdings nicht auf Anhieb und in der Regel erst nach mehreren Wiedergeburten, so daß immer nur wenige (salopp gesprochen) auf der Startrampe zur Ewigkeit stehen. Diese "Vollkommenen" (lateinisch: *perfecti*) bilden also die Oberklasse der bogumilischen Gemeinden. Sie verzichteten auf alles, was sie an die materielle Welt bindet, vor allem auf sexuelle Aktivitäten, durch die dem bösen Gott ja neue Diener zugeführt würden, aber auch auf alle Speise, die durch Zeugung entsteht, also Fleisch, aber auch Milch und Eier.

Die Ablehnung der materiellen Welt führt auch zur Ablehnung der christlichen Sakramente; auch der Taufe, denn wie sollte materielles Wasser eine Wirkung in der Sphäre des Geistigen hervorbringen? Selbstverständlich wird auch die kirchliche Hierarchie abgelehnt, die durch ihren vielfachen materiellen Besitz intensiv mit dem Reich des Bösen verquickt ist, und schließlich auch der in der materiellen Welt wirkende Staat. In letzter Konsequenz führt die bogumilische Lehre zu einem religiös begründeten Anarchismus, und deshalb wurde sie von der établierten Hierarchie und dem Staat massiv verfolgt. Ich darf noch darauf hinweisen, daß sich diese dualistischen Auffassungen von Bulgarien aus nach Westen verbreiteten: nach Norditalien und vor allem Südfrankreich. Dort hatten sie ihr Zentrum in Albi, deshalb Albigenser; eine andere Bezeichnung ist Katharer, übersetzt: die Reinen. Auch im Abendland wurde die Lehre verfolgt, zu Beginn des 13. Jahrhunderts sogar durch einen förmlichen Kreuzzug.

Im Verhältnis zu Byzanz profitierte der Zar Peter von den Komplikationen, die sich aus der schwierigen Nachfolge Leons des Weisen ergaben. Immerhin erhielt er, in einer Art Umarmungsversuch, eine Enkelin Romanos' I. zur Frau, aber das war eben die weniger vornehme Linie und nicht diejenige Konstantins VII. Zu Ende seiner Regierung unternahm Peter einen Schritt, der letztlich den Untergang des bulgarischen Reiches einleitete: 965 forderte er, unter Berufung auf die uralten Verträge aus dem 8. und 9. Jahrhundert, die Zahlung der rückständigen Tribute. Nikephoros Phokas, den wir im vorigen Kapitel als den "bleiben Tod der Sarazenen" kennengelernt haben, empfand dies als persönliche Beleidigung, war aber, wie sein Beiname besagt, vor allem im Osten engagiert. Er griff deshalb zu einem diplomatischen Mittel und schloß ein Bündnis mit dem nördlichen Nachbarn der Bulgaren, Fürst Swiatoslaw von Kiew. (Die Frage, ob wir ihn als Ukrainer oder, wie es in der Literatur allgemein üblich ist, als Russen bezeichnen müssen, will ich einmal offen lassen.) Das Bündnis war mit einer massiven Geldzahlung verbunden, so daß

sich 967 ein russisches Heer gegen Bulgarien in Marsch setzte und bald die Hauptstadt Preslav besetzte.

Nun erkannte man in Byzanz, daß die Aktion der Kontrolle entglitt, der Kaiser (inzwischen Johannes Tsimiskes) griff 971 selbst ein und eroberte Preslav zurück; zugleich belagerten die Russen bereits Konstantinopel, konnten aber zum Abzug gezwungen werden. In Preslav nahm der Kaiser die gesamte bulgarische Königsfamilie gefangen, die anschließend in Byzanz im Triumphzug mitgeführt wurde. Dieses Schicksal betraf übrigens nicht mehr Peter, sondern seinen Nachfolger Boris II.

Einige Jahre später kam es in Bulgarien zu einem Aufstand gegen die byzantinische Herrschaft, und ein neuer Zar namens Samuel, aber aus einer anderen Familie, regierte ab 976. Dieses Reich war aber mehr nach Westen hin orientiert. Dennoch war Basileios II., Kaiser seit demselben Jahr 976, entschlossen, es zu vernichten. Dies gelang schließlich 1014; Samuel erlitt eine katastrophale Niederlage, bei der sein ganzes Heer in Gefangenschaft geriet. Er selbst konnte zwar fliehen, wurde aber bald von den Geschehnissen eingeholt. Basileios ließ nämlich, so wird berichtet, den 14000 Gefangenen die Augen ausstechen, wobei jedem Hundertsten ein Auge belassen wurde, damit er seine 99 Kameraden nach Hause führen könne. Als der Zug in der Hauptstadt ankam, sei Zar Samuel in Ohnmacht gefallen und zwei Tage später gestorben.

Wir müssen uns an dieser Stelle die Frage stellen, ob der Bericht glaubhaft ist. Dieselbe Erzählung gibt es nämlich auch über Kaiser Otto den Großen, der nach der Schlacht auf dem Lechfeld mit den gefangenen Ungarn so verfahren habe. Ottos Charakter ist aus vielen anderen Berichten gut bekannt; es scheint daher ausgeschlossen, daß er zu einem solchen Racheexzeß fähig war. In Byzanz war man mit dem Verstümmeln schneller zur Hand, aber das ist für sich allein kein Beweis.

Es stellt sich auch die Frage nach der technischen Durchführbarkeit: um einem Menschen das Augenlicht zu nehmen, ohne daß er infolge der erlittenen Verletzungen ums Leben kommt, braucht es Spezialisten, wobei man dann nachrechnen kann, wie lange diese bei 14000 Opfern tätig waren. Ich führe diesen grausigen Gedanken nicht nur als Beispiel für Quellenkritik, sondern noch aus einem weiteren Grund hier vor: die Frage nach der technischen Durchführbarkeit spielt eine Rolle in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Rechtsradikale Kreise leugnen den Völkermord an den Juden nämlich auch mit der Behauptung, es sei in den Vernichtungslagern technisch gar nicht möglich gewesen, so viele Menschen umzubringen. Ein amerikanischer Historiker hat dies nachgerechnet und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß dies sehr wohl möglich war. Er ist allein für seine Fragestellung sehr kritisiert worden; ich denke, zu Unrecht.

Für die 14000 Opfer Basileios' II. kommen wir zu keinem definitiven Ergebnis. Mit der Niederlage des Zaren Samuel war das selbständige Bulgarenreich untergegangen. Für die nächsten 170 Jahre war die direkte Herrschaft von Byzanz bis zur Donau gesichert, auch wenn es immer wieder einzelne Revolten gab, so etwa 1037, 1072,

1074, 1079 und 1084. Das Ausmaß dieser Revolten ist schwer zu beurteilen. Wenn Sie ein Buch zur byzantinischen Geschichte lesen, erscheinen sie als ephemere, von vornherein zum Scheitern verurteilte Episoden, die die griechische Herrschaft nicht grundlegend gefährdeten. Nehmen Sie dagegen ein Buch zur Hand, das die bulgarische Geschichte in den Mittelpunkt stellt, sieht die Sache ganz anders aus.

1185 entsteht dann unter veränderten Rahmenbedingungen ein zweites bulgarisches Reich; wir kommen im 17. Kapitel darauf zurück. Die bulgarische Kirche blieb übrigens auch unter der unmittelbaren byzantinischen Herrschaft eigenständig: der Patriarch wurde zwar zum gewöhnlichen Erzbischof herabgestuft, blieb aber autokephal, d. h. er unterstand nicht dem Patriarchen von Konstantinopel, sondern direkt dem Kaiser, von dem er auch ernannt wurde. Basileios II. war, um mit dieser Bemerkung das Kapitel abzuschließen, auf seinen Sieg über die Bulgaren außerordentlich stolz – so stolz, daß er sich selbst den Beinamen ο Βουλγαροκτονος, "der Bulgarentöter", gab.

14. KAPITEL: DAS SCHISMA VON 1054

WIR HABEN IM LAUFE DIESER Vorlesung schon mehrfach beobachtet, wie spannungsreich das Verhältnis zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche war. Es kam immer wieder zur zeitweiligen Aufkündigung der kirchlichen Gemeinschaft, also zum Schisma, wobei die Gründe teils theologischer Natur waren, d. h. Meinungsverschiedenheiten um die Ausformulierung des Dogmas, teils politischer Natur. Im letzteren Fall spielte die Verbindung von Kirche und Staat in Byzanz, die in dieser Form im Westen nicht bestand, eine wichtige Rolle.

Schismata gab es freilich nicht nur zwischen Rom und Byzanz, sondern auch mit den anderen Patriarchaten. Die Christen waren ja in zunächst vier Patriarchate gegliedert: Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Rom, wozu durch Konstantin als fünftes Byzanz kam. Die fünf Patriarchen pflegten ihren Amtsantritt den vier Kollegen mitzuteilen, die in ihrer Antwort die Anerkennung aussprachen – oder eben auch nicht. Idealerweise wirkten die fünf Patriarchate einmütig zusammen; diesen Zustand bezeichnete man als συμφωνία. Er bestand aber keineswegs immer; besonders die Alexandriner waren sehr selbstbewußte Theologen, die etwa in der Frage der Osterfestberechnung oder des Monophysitismus' Rom und Byzanz die Stirne boten.

Durch die Expansion des Islam gerieten die drei Patriarchate Jerusalem, Antiochia und Alexandria unter nichtchristliche Herrschaft; sie blieben zwar bestehen, büßten aber ihre selbständige Handlungsfähigkeit ein. So kam es zum Dualismus zwischen Rom und Byzanz. Der Bilderstreit führte zu einer Vertiefung des Gegensatzes. Wie im 9. Kapitel erwähnt, entzog Kaiser Leon III. diejenigen Diözesen Italiens, die in seinem Machtbereich lagen, der Zuständig-

keit des Papstes und unterstellte sie dem Patriarchat Konstantinopel, wobei zugleich die Gräzisierung dieser Gebiete gezielt vorangetrieben wurde. So kam es zu der Gleichsetzung Rom = lateinische, Byzanz = griechische Kirche, und v. a. die Schismata zwischen diesen beiden sind in Erinnerung geblieben.

Es ist in der Literatur seit dem Mittelalter bis heute üblich, die Schismata nach den byzantinischen Patriarchen zu bezeichnen, unter denen sie stattfanden: Schisma des Akakios, Schisma des Photios, Schisma des Kerullarios usw. Dahinter steckt die theologische Überzeugung, daß es immer die Griechen gewesen seien, die von der Einheit mit der römischen Kirche abfielen. Der Historiker urteilt etwas vorsichtiger. Als gelehriger Schüler des Thukydides unterscheidet er zwischen dem inneren Grund und dem äußeren Anlaß. Für den äußeren Anlaß stehen die Namen der Patriarchen. Der innere Grund ist die fortschreitende Entfremdung zwischen der griechischen und der lateinischen Welt. Man kann die Geschichte des Mittelalters geradezu als die Geschichte dieser Entfremdung bezeichnen, und es ließe sich nachweisen, daß diese Entfremdung zu einer fortlaufenden Kette immer schwerer wiegender Mißverständnisse führte.

Nun kann Entfremdung dadurch entstehen, daß sich beide Partner voneinander wegbewegen. Sie kann aber auch dadurch entstehen, daß der eine Partner stehenbleibt und der andere sich bewegt. Stehenbleiben kann Beharren im Guten bedeuten, aber auch Erstarrung; sich zu bewegen kann Fortschritt bedeuten, aber auch Abfall von der Wahrheit. Sie sehen, daß es kaum möglich ist, in einem solchen Prozeß Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld gerecht zuzumessen, zumal es sich um einen langdauernden Vorgang handelte, der über den Erfahrungshorizont des jeweiligen Zeitgenossen weit hinausging.

Die wichtigsten ostwestlichen Schismata sind diejenigen des Photios 858/886 und des Kerullarios 1054. Photios verdankt seine Erhebung zum Patriarchen politischen Motiven: wie Sie sich aus dem 10. Kapitel erinnern, hatte sich Michael III. 856 aus der Vormundschaft seiner Mutter befreit. Im Rahmen dieses Regimewechsels wurde auch der Patriarch Ignatios zur Abdankung gezwungen und durch Photios ersetzt. Dieser war ein hochgebildeter Mann, allerdings gehörte er nicht dem geistlichen Stand an. Die Erhebung eines Laien zum Bischof kommt immer wieder einmal vor (auch in der westlichen Kirche), widerspricht aber einer strengen Auslegung der kirchlichen Gesetze. Ein solcher Kandidat mußte zudem im Schnelldurchgang sämtliche Weihen erhalten – zum Ostiarier, Lektor, Exorzisten, Akolythen, Subdiakon, Diakon, Priester und schließlich Bischof –, wobei die vorgeschriebenen Zeitabstände nicht eingehalten werden konnten. (Das ist ungefähr so, als ob ein Gymnasiast an **ei-nem** Tage Abitur, Staatsexamen und Promotion ablegt und dann einen Lehrstuhl erhält.)

Photios sandte gemäß dem Gebrauch seine Wahlanzeige nach Rom. Papst war damals jedoch eine der energischsten Gestalten auf dem Stuhl Petri im 9. Jahrhundert, Nikolaus I. Dieser lehnte die Erhebung des Photios als unkanonisch ab und verlangte die

Wiedereinsetzung des Ignatios. Daraufhin ließ Michael III. in Konstantinopel ein Konzil abhalten, welches Photios für rechtmäßig erklärte. Auf diesem Konzil waren auch päpstliche Vertreter anwesend, die dem Beschluß schließlich zustimmten; aber Papst Nikolaus I. desavouierte seine Gesandten, erklärte den Spruch der Synode für ungültig und exkommunizierte Photios. Eine weitere Synode 867 tritt wiederum für Photios ein und exkommuniziert ihrerseits den Papst. Dabei wird zugleich die Rechtgläubigkeit der lateinischen Kirche in Frage gestellt und eine Liste der römischen Glaubens"irrtümer" zusammengestellt. Sie sehen, wie die Angelegenheit eine Eigendynamik entwickelt und wie in ganz typischer Weise auf die bloß organisatorische Trennung, das Schisma, der Häresievorwurf folgt.

Unter den Irrtümern, die Photios dem Westen vorwirft, ist einer, auf den wir näher eingehen müssen, weil er im Laufe der Zeit gewissermaßen die Spitzenstellung der Streitpunkte gewinnt, die Frage des sog. Filioque. Dabei handelt es sich um einen Nachklang der christologischen Streitigkeiten des 4. bis 7. Jahrhunderts, nur geht es jetzt – da die Stellung der ersten beiden Personen der göttlichen Trinität gewissermaßen ausdiskutiert ist – um den Heiligen Geist. Über ihn heißt es im Glaubensbekenntnis wie folgt (ich zitiere die lateinische Fassung): *Credo ... in spiritum sanctum, dominum et vivificantem, qui ex patre procedit, qui cum patre et filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per prophetas* (Ich glaube an den Heiligen Geist, der Herr ist und Leben spendet, der aus dem Vater hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten gesprochen hat.) Die Konzilsväter betonen also den gleichen Rang aller drei göttlichen Personen und die direkte Beziehung zwischen dem Vater und dem Heiligen Geist. Dies richtet sich gegen die Lehre des Arius, der den Heiligen Geist lediglich als nachgeordnete Instanz des Sohnes bezeichnet hatte.

Im lateinischen Westen wurde es nun – zunächst in Spanien, in Abwehr dortiger häretischer Vorstellungen – üblich, die Floskel *qui ex patre procedit* zu erweitern zu *qui ex patre filioque procedit* (der aus dem Vater und dem Sohne hervorgeht). Das geschah erstmals auf der 4. Synode von Braga und wiederholt sich auf den spanischen Nationalkonzilien der Westgotenzeit in Toledo; von dort kam die Formel ins Karolingerreich. Die Einfügung bedeutet inhaltlich keine Änderung. Man darf ja nicht vergessen, daß das Glaubensbekenntnis nicht den gesamten Glaubensinhalt darstellen will – es ist ja z. B. weder von der Eucharistie noch vom Priestertum die Rede –, sondern es werden nur die Punkte hervorgehoben, die in Zweifel gezogen worden waren. Die Beziehung zwischen dem Sohn und dem Heiligen Geist hatte Arius nicht bezweifelt; sie mußte deshalb nicht erwähnt werden.

So weit, so gut. Das Problem kam aber von einer anderen Seite her. Das Konzil von Chalkedon 451 hatte das Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel bekräftigt und zugleich verboten, es jemals zu ändern. War die westliche Einfügung des *filioque* also zulässig? Wenn sich das Verbot auf inhaltliche Änderungen der Glaubenslehre bezog, war der Zusatz harmlos. Wenn aber darüber hin-

aus auch der konkrete Wortlaut des Glaubensbekenntnisses geschützt werden sollte, dann verstieß die Einfügung des *filioque* gegen den Konzilsbeschluss. Zum Streit darüber kam es erstmals 807 in Jerusalem, wo in der Grabeskirche sowohl griechische als auch lateinische Mönche den Gottesdienst abhielten. Jetzt verwendet also Photios das Argument.

Noch im selben Jahr 867 nimmt aber das Schicksal des Patriarchen eine überraschende Wende. Nach der Ermordung Michaels III. setzt der neue Kaiser Photios ab und holt Ignatios zurück; 869/70 wurde die Absetzung des Photios auf dem 4. Konzil von Konstantinopel bestätigt. Die Motive des Kaisers sind unklar. Zum einen war Photios natürlich ganz die Kreatur Michaels III., und Basileios mochte sich fragen, ob er mit dem Mörder seines Wohltäters zusammenarbeiten würde. Wichtiger war aber wohl der Versuch, mit dem Westen in ein Bündnis gegen die Sarazenen zu kommen, denn noch bestand ja die Chance, die vollständige Eroberung Siziliens zu verhindern. Der Versuch scheiterte aber, und außerdem kam es zu massiven Konflikten über die Frage, ob sich die Bulgaren der westlichen oder östlichen Kirche zuwenden würden.

Damit begann der Stern des Photios wieder zu steigen. 875 wurde er aus dem Exil zurückgerufen und mit der Erziehung der Söhne des Basileios beauftragt, wofür er aufgrund seiner Bildung zweifellos geeignet war. Als dann Ignatios 877 starb, machte der Kaiser Photios zu dessen Nachfolger, was 879 eine Synode bestätigte. Diese zweite Amtszeit des Photios als Patriarch endet mit dem Tode des Basileios. Sein Nachfolger Leon VI. setzt ihn erneut ab; danach hört man nichts mehr von ihm, und diese eigentümliche Mischung aus Politik der Kaiser und persönlichem Ehrgeiz des Patriarchen findet ihr Ende. Die Häresievorwürfe, die Photios aus taktischen Gründen erhoben hat, waren aber nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Auch beim Schisma von 1054 stehen politische Motive im Hintergrund. Kaiser Konstantin IX. bemühte sich um eine Zusammenarbeit mit dem Papsttum zur Bekämpfung und Abwehr der Normannen in Italien, die dort ja seit der Jahrtausendwende als Angstgegner an die Stelle der Sarazenen getreten war. Der damalige Patriarch, Michael Kerullarios, war ein entschiedener, um nicht zu sagen: fanatischer Gegner dieser Zusammenarbeit. Er fürchtete wohl, daß die Früchte eines eventuellen Sieges dem Papst und damit der lateinischen Kirche zufallen und seine und der griechischen Kirche Stellung in Süditalien geschmälert würde.

Kerullarios war 1040 in eine Verschwörung gegen den Kaiser, damals Michael IV., verwickelt und soll sogar selbst Ambitionen auf den Thron gehabt haben. Als die Sache schief ging, entzog er sich einer Bestrafung durch Eintritt ins Kloster. Dort machte er schnell Karriere, wurde Synkellos, also Generalvikar, des Patriarchen, schließlich 1043 nach dem Regierungswechsel selbst Patriarch. Um das Verhältnis zur lateinischen Kirche zu trüben, ließ er in Byzanz die lateinischen Kirchen schließen, was zu Tumulten führte und die Regierung des Kaisers, die ohnehin auf schwachen Füßen stand, stören sollte.

Außerdem ließ er den Erzbischof Leon von Ochrid einen Brief an den Bischof von Trani schreiben, in dem er verschiedene Gebräuche der westlichen Kirche als falsch hinstellt. Unter anderem geht es um die Azymen, d.h. um die Frage, ob die Eucharistie mit gesäuertem oder ungesäuertem Brot zu feiern ist. Das ganze gibt sich äußerlich als besorgte Warnung vor westlichen Irrtümern, ist aber tatsächlich der Vorwurf der Ketzerei gegen die gesamte lateinische Kirche. Der Bischof von Trani gab den Brief an die Kurie weiter, und Leo IX., genauer: der Bibliothekar der Römischen Kirche, Humbert von Silva Candida, antwortete mit einem langen Schreiben, das seinerseits einen Generalangriff auf die Rechtgläubigkeit der gesamten griechischen Kirche darstellt.

Es beginnt mit einer Aufzählung vieler Bibelstellen, in denen die Christen zu Frieden und brüderlicher Eintracht aufgefordert werden. Auf die inhaltlichen Vorwürfe geht Humbert nur kurz ein: er weist sie mit der Frage zurück, ob Gott etwa zugelassen habe, daß die römische Kirche über 1000 Jahre lang die Messe nach einem falschen Ritus gefeiert habe? Dann geht er zum Gegenangriff über. Er schreibt: "Wir ersparen es uns, im einzelnen auf die neunzig und mehr Häresien zu antworten, die vom Osten oder von den Griechen selbst zu verschiedenen Zeiten und aufgrund verschiedener Irrtümer ausgegangen sind, um die jungfräuliche Reinheit der rechtgläubigen Mutter Kirche zu zerstören. Es genügt, aufzuzählen, wie viele Seuchen die Kirche von Konstantinopel durch ihre Bischöfe erregt hat, welche der römische und apostolische Stuhl mannhaft bekämpft, unterdrückt und erstickt hat."

Dann folgt die Liste, nach der bereits der erste, dann der 4., 5., 6., 9., 11., 15., 17. und so weiter Patriarch von Konstantinopel Förderer oder sogar Erfinder einer Häresie gewesen sei. Das sei auch kein Wunder, denn der hl. Paulus habe in seinen Briefen die Griechen oftmals ermahnt, die Römer aber nur gelobt. Es folgt noch die Berufung auf das Konzil von Serdica und dessen Beschluß, daß der päpstliche Stuhl von niemandem gerichtet werden dürfe, und schließlich resümiert Humbert: "Denn der Glaube der römischen Kirche, der durch Petrus auf den Felsen gebaut ist, hat nie gefehlt und wird auch in alle Zukunft nie fehlen." – *Nam Romanae ecclesiae fides, per Petrum super petram aedificata, nec hactenus defecit nec deficiet in saecula.*

In diese Argumentation sind dann noch an einer Stelle lange Zitate aus einem Text eingeschoben, der offenbar hier zum ersten Mal zur Untermauerung päpstlicher Ansprüche verwendet wurde und im Osten bis dahin ganz unbekannt war, nämlich der Konstantinischen Schenkung, die wir im 1. Kapitel ja bereits kennengelernt haben.

Dieses Stadium hatte der Streit erreicht, als Leo IX. 1053 bei Benevent in die Gefangenschaft der Normannen geriet. Seine Niederlage war zugleich auch eine Niederlage der Byzantiner in Süditalien. Eine Intensivierung, nicht eine Störung des Bündnisses zwischen Rom und Byzanz war das Gebot der Stunde, und so zwang der Kaiser den Patriarchen, einen versöhnlichen Brief an die Kurie zu schreiben. Daraufhin ging eine Gesandtschaft nach Konstantinopel,

um über die Versöhnung zu verhandeln; sie bestand – und das war kein gutes Omen – aus dem Bibliothekar Humbert, den wir soeben gehört haben, dem Kanzler Friedrich von Lothringen und Bischof Petrus von Amalfi. Die Legaten wurden vom Kaiser freundlich empfangen, vom Patriarchen dagegen eisig. Es kam auch zu gar keinen richtigen Verhandlungen, sondern nur zu gegenseitiger Polemik, begleitet von einer Bücherverbrennung durch die Legaten und einer bedrohlichen Haltung der vom Patriarchen aufgehetzten Bevölkerung. Schließlich reisten die Legaten unverrichteter Dinge wieder ab.

Zuvor legten sie aber auf den Altar der Hagia Sophia eine Bannbulle gegen den Patriarchen nieder. Sie schildert zunächst das feindselige Verhalten des byzantinischen Klerus, und dann heißt es: "Was aber Michael angeht, der sich mißbräuchlich Patriarch nennt, und die Förderer seiner Torheit, so säen sie Tag für Tag im Übermaß das Unkraut der Häresie mitten unter (den Weizen des Glaubens). Denn wie die Anhänger des Simon Magus verkaufen sie die Gabe Gottes; wie die Arianer taufen sie die wieder, die im Namen der heiligen Dreieinigkeit getauft sind, vor allem die Lateiner; wie die Nikolaiten erlauben sie den Dienern des heiligen Altares die fleischliche Ehe; wie die Pneumatomachen haben sie aus dem Glaubensbekenntnis das Hervorgehen des Heiligen Geistes aus dem Sohn herausgenommen."

In diesem Stil geht es noch eine Weile weiter, und schließlich wird die Exkommunikation ausgesprochen. Da dies keine theologische und keine kirchengeschichtliche Vorlesung ist, kann ich auf die einzelnen Vorwürfe nicht näher eingehen, aber daß, wie am Schluß zitiert, Humbert den **Griechen** vorwirft, sie hätten aus dem Glaubensbekenntnis das Filioque **entfernt**, ist schon ein starkes Stück und zeigt, auf welchem blamablen Niveau sich die ganze Auseinandersetzung bewegte. Der Patriarch Kerullarios antwortete selbstverständlich seinerseits mit dem Bann.

Die lateinische Bannbulle datiert vom 16. Juli 1054. Zu diesem Zeitpunkt war Leo IX. bereits seit 3 Monaten tot. Einige Autoren stellen deshalb die Frage, ob die Legatenvollmachten nicht bereits erloschen waren und die Bannbulle damit wirkungslos blieb; aber das erscheint mir als Haarspalterei. Auch ist zu beachten, daß sich beide Seiten trotz allen verbalen Gehässigkeiten mit dem Umfang ihrer Bannsentenzen zurückhielten: die Legaten exkommunizierten nicht den Kaiser und die griechische Kirche, sondern nur den Patriarchen und seinen Anhang; der Patriarch exkommunizierte nicht den Papst und die lateinische Kirche, sondern nur die Legaten, die er im übrigen nicht einmal als echte päpstliche Legaten anerkannte. Eigentlich war zu erwarten, daß das Schisma nach dem nächsten politischen Umsturz in Byzanz wieder beigelegt würde. Es kam aber nicht so, und wir leiden heute noch darunter.

Die Gründe dafür lagen wohl im Westen. Sie waren sowohl kirchlicher als auch politischer Natur. Im kirchlichen Bereich begannen sich nämlich die päpstlichen Primatialrechte in einer Weise mit neuem Inhalt zu füllen – eben durch die Reformbewegung –, daß eine Union mit der griechischen Kirche nur noch in Form einer bedingungslosen Unterwerfung dieser unter die lateinische möglich war.

Dies ist ja zweimal, 1274 in Lyon und 1439 in Florenz, versucht worden, ist aber beide Male gescheitert und mußte auch scheitern. In neuerer Zeit ist dann noch das Unfehlbarkeitsdogma hinzugekommen. Es war also, um meine Überlegung vom Anfang dieses Abschnittes wieder aufzunehmen, der Westen, der sich bewegt hat, und der Osten, der stehen blieb.

Die kurzfristige politische Perspektive, die die Einigung in den Jahrzehnten nach 1054 von dieser Seite her unmöglich gemacht hat, war, daß die Päpste und die Normannen in eine ganz neue Beziehung zueinander traten, durch die die Päpste in die antigriechische Politik der Normannen mit hineingezogen wurden. Von der Jahrhundertwende an verschlechterten sich Ost-West-Beziehungen nicht zuletzt durch die Kreuzzüge so sehr, daß an eine friedliche Einigung nicht mehr zu denken war. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken war die griechische Kirche dann zu einer Union überhaupt nicht mehr in der Lage, selbst wenn sie diese gewollt hätte.

15. KAPITEL: DIE ERSTE KATASTROPHE – DIE SCHLACHT VON MANTZIKERT UND IHRE FOLGEN

KAISER BASILEIOS II., den wir im 12. Kapitel als "Bulgarentöter" kennengelernt haben, starb am 15. Dezember 1025 im Alter von fast 70 Jahren nach einer im Ganzen gesehen überaus erfolgreichen Regierung. Sein Nachfolger wurde sein Bruder, der formal Mitregent seines Vorgängers gewesen war, Konstantin VIII. Er war sechs Jahre jünger, somit aber auch schon an der Schwelle des Pensionsalters. So bedeutungslos, wie er an der Seite seines Bruders gewesen war, blieb er auch als Alleinherrscher: ihn interessierten die Freuden seiner Stellung mehr als ihre Pflichten, aber er konnte sie nur noch drei Jahre genießen, bis er am 11. November 1028 ebenfalls starb. Seine Nachfolge war nun ein schwieriges Problem, denn er hatte keinen Sohn, sondern nur drei ledige Töchter, Eudokia, Zoe und Theodora.

Das Normale wäre nun gewesen, diese Töchter mit fähigen Schwiegersöhnen zu verheiraten und einen davon zum Nachfolger zu designieren. Seltsamerweise kam Konstantin erst kurz vor seinem Tode auf diese Idee, und da bereitete die Durchführung einige Schwierigkeiten. Da der Kaiser, wie gesagt, schon in vorgerücktem Alter stand, selbst aber sehr jung geheiratet hatte, waren seine drei Töchter auch bereits würdige Damen von etwa 50 Jahren; in diesem Alter pflegte man im 11. Jahrhundert eigentlich nicht mehr zu heiraten und auch keine Kinder mehr zu bekommen. Theodora lehnte dies auch ab; Eudokia kam ohnehin nicht in Frage, denn sie war, da sie durch eine Blatternerkrankung körperlich entstellt war, Nonne geworden. Zoe fand sich aber zur Ehe bereit, und zwar heiratete sie den Eparchen von Konstantinopel, also gewissermaßen den Oberbürgermeister, Romanos Argyros, als Kaiser Romanos III.

Die Ehe wurde am 12.11.1028 geschlossen. Das Paar paßte zusammen, denn Romanos war etwa 60jährig. Die Ehe wurde aber

unglücklich, denn – einmal auf dem Kaiserthron angelangt – vernachlässigte Romanos seine Frau. Der allmächtige Eunuch Johannes machte sie daraufhin mit seinem Bruder, Michael Paphlagonios, bekannt. Was dann geschah, will ich ausnahmsweise mit einem Zitat aus der Sekundärliteratur wiedergeben; Ostrogorski, Geschichte des byzantinischen Staates, S. 270 schreibt: "Zoe verliebte sich in den schönen Jüngling mit der Inbrunst einer späten Leidenschaft, und so geschah es, daß Romanos III. am 11. April 1034 im Bade starb." Am selben Tag folgte die Heirat, und Michael IV. bestieg den Thron.

Mit diesem Augenblick erlosch sein Interesse für Zoe. Michael begann zu regieren, und zwar recht erfolgreich, während die Kaiserin regelrecht unter Hausarrest gestellt wurde und jeden Einfluß verlor. Aber auch Michaels Regierung stand auf die Dauer unter keinem günstigen Stern. Er war zwar ein gut aussehender junger Mann, aber er litt an epileptischen Anfällen, die 1041 zu seinem frühen Tode führten.

Der Eunuch Johannes hatte einen Nachfolger parat: seinen und des Kaisers Neffen, der auch Michael hieß und als Michael V. den Thron bestieg. Er leitete einen Umschwung der Politik ein: Johannes wurde entmachtet und Zoe ins Kloster geschickt. Diese Behandlung Zoes rief aber den Widerstand der Bevölkerung hervor, denn sie bedeutete die Absetzung der Dynastie Basileios' II., also des legitimen Kaisergeschlechtes. Michael V. wurde gestürzt und am 20. April 1042 geblendet. Nunmehr sollten die beiden Schwestern Zoe und Theodora regieren; die eine wurde aus dem Kloster befreit, die andere aus ihrem Privatruhesitz geholt. Die gemeinsame Regierung ging nur wenige Wochen gut – genauer gesagt: sie ging überhaupt nicht, denn die beiden Damen waren zu verschieden. Daraufhin entschloß sich Zoe zu einer dritten Ehe, während sich Theodora wieder ins Privatleben zurückzog.

Der neue Kaiser, der mit Zoes Hand die Krone erhielt, war Konstantin IX. Monomachos, ein Senator und wohl gleichaltrig mit der nunmehr etwa 64jährigen Zoe, oder wohl eher vielleicht 10 oder 15 Jahre jünger. Ein Thronfolger war aus dieser Ehe nicht zu erwarten, aber auch in Form einer Adoption wurde nicht vorgesorgt. Sexuelle Ansprüche hat Zoe an ihren Mann offenbar nicht gestellt. Vielmehr duldete sie es, daß er ganz offen mit ihrer Nichte Sklerina fremd ging; diese erhielt auch einen Hofrang, so daß sie ganz offiziell an allen Zeremonien teilnehmen konnte. Sie war also etwa das, was man im absolutistischen Frankreich eine "maîtresse en titre" nannte. Sogar eine Parallele zu den französischen Kardinälen Richelieu, Mazarin und Fleury gab es: der Patriarch Michael Kerullarios, der uns im vorigen Kapitel schon begegnet ist, übte einen Einfluß auf die Politik aus, der weit über seine geistliche Funktion hinausging. Überhaupt nahm man das Leben in Konstantinopel damals leicht: man vergnügte sich mit Gastmählern und Zirkusspielen, genoß auch die Zeremonien des Hofes, betrieb nebenbei Politik und unterhielt sich sehr elegant und sehr gebildet über alle möglichen Wissenszweige. Also eine Art byzantinisches Rokoko, höchst kultiviert und höchst gefährdet.

Diese letzten Jahrzehnte der makedonischen Dynastie gelten als Zeit des Verfalls der Staatsgewalt: die Zentrale ließ die Zügel

schleifen, ihre Finanzen gerieten in Unordnung, die Macht der Großgrundbesitzer draußen im Lande stieg. Insbesondere brach das System der Wehrbauern in den Themata zusammen, seit sie nicht mehr durch die Regierung vor den Expansionsgelüsten ihrer großgrundbesitzenden Nachbarn geschützt wurden. Damit verschwand eine der Grundlagen der Heeresverfassung, und es mußten immer mehr Söldner angeheuert werden, die wiederum die ohnehin schwindenden Staatseinnahmen zusätzlich belasteten.

Konstantin IX. regierte auf diese Weise dreizehn Jahre lang, bis zu seinem Tode am 11. Januar 1055 und überstand 1047 auch einen Usurpationsversuch, obwohl der Prätendent sogar Konstantinopel belagerte; Zoe ist offenbar vor ihm gestorben, ich habe nicht herausfinden können, wann. Für die Nachfolge war nicht vorgesorgt. So wurde noch einmal die inzwischen weit über 70jährige Theodora reaktiviert. Ihre Alleinherrschaft dauerte bis zu ihrem eigenen Tode am 21. August 1056; sie soll es gar nicht so schlecht gemacht haben. Kurz vor ihrem Tode designierte sie noch einen hauptstädtischen Beamten zum Nachfolger, Michael VI. Stratiotikos. Gegen ihn putschte, mit Hilfe des Patriarchen, der Militärkommandant Isaak Komnenos. Michael zog es vor abzudanken, so daß Isaak am 1.9.1057 den Thron besteigen konnte.

Die Komnenen sind später, von 1081 bis 1185, eine der bedeutendsten Kaiserfamilien von Byzanz. Isaak geriet aber bald mit demselben Patriarchen in Streit, der seine Erhebung gefördert hatte, und zog sich im Dezember 1059 in ein Kloster zurück. Sein Nachfolger wurde Konstantin X. Dukas. Das war nun schon der vierte Regierungswechsel innerhalb von fünf Jahren; von politischer Stabilität und damit wirksamer Ausübung der Staatsmacht konnte also keine Rede sein.

Ich habe vorhin die 1040er und 1050er Jahre als eine Art byzantinisches Rokoko bezeichnet. Das bezog sich nicht nur auf den Niedergang der Autorität der Zentrale, sondern auch darauf, daß eine Katastrophe bevorstand, von der sich der Staat nie wieder erholte. Diese Katastrophe fand im Osten statt, wie wir demnächst hören werden. Der Leichtsinns der Regierung war aber auch deshalb unverantwortlich, weil zugleich im Westen, in und von Italien her, eine Gefährdung heranwuchs, die alle bisherigen Probleme in den Schatten stellte: die Normannen.

Die Normannen oder Wikinger haben, wie Sie wissen, von Skandinavien her kommend die westeuropäischen Küsten geplündert, bis sie einer der letzten französischen Karolinger in der Normandie seßhaft machte. Die Eroberungszüge hörten deshalb aber nicht auf; ich erinnere an die Besetzung Englands von 1066 an. Das Ziel anderer Eroberungszüge war Süditalien, wo die Normannen sich in die chaotischen Verhältnisse zwischen den Fürstentümern Benevent, Capua und Salerno und dem byzantinischen Katepanat in Kalabrien und Apulien einmischten; wir haben dies im 11. Kapitel kurz erwähnt. Den Normannen gelang es nun, die erwähnten Gebiete in Süditalien zu erobern und außerdem die Sarazenen aus Sizilien zu vertreiben. Wie sie das angestellt haben, will ich hier nicht im Einzelnen schildern; wir haben auch bis heute noch nicht vollständig he-

rausgefunden, worin ihr Erfolgsrezept lag. Die Anführer legten Wert darauf, ihre Stellung formal-juristisch zu legalisieren. Deshalb ließen sie sich mit ihren eroberten Gebieten zunächst 1047 von Kaiser Heinrich III., dann 1059 vom Papsttum belehnen.

Diese Belehnungen waren aber bloß erzwungene Notlösungen. Das eigentliche Ziel der kaiserlichen und der päpstlichen Politik war es, die Normannen vollständig aus Italien zu vertreiben. Dieses Ziel versuchten die Päpste bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu erreichen, und zwar auch militärisch. Die päpstlichen Kriegszüge endeten aber regelmäßig in einer Katastrophe; zweimal geriet sogar der Papst in normannische Gefangenschaft. Ein besonders fanatischer Gegner der Normannen war Gregor VII., der Robert Guiskard die Erneuerung der Lehen verweigerte und ihn dreimal exkommunizierte, ehe er 1080 kapitulieren mußte, um an ihm einen Rückhalt gegen Heinrich IV. zu finden. Umgekehrt hatten die Normannen eine sehr laxen Auffassung von ihren Lehenspflichten. Sie fanden nichts dabei, ihr Gebiet auf Kosten des Kirchenstaates zu erweitern – also ihrem Lehnsherrn Gebiete wegzunehmen –, und Robert Guiskard ließ sich drei Jahre Zeit, Gregor VII. zu Hilfe zu kommen, obwohl dieser in der Engelsburg belagert wurde.

Die Machtergreifung der Normannen bedeutete also das vollständige Ende der byzantinischen Herrschaft in Süditalien. Mehr noch: der normannische Herzog von Apulien, Robert Guiskard, begann sogar mit Eroberungszügen nach Griechenland. Zwar zunächst nur mit mäßigem Erfolg, und auf einem dieser Züge ist er dann auch gestorben; aber das Ziel, die normannische Herrschaft über die Straße von Otranto hinaus nach Griechenland auszuweiten, bleibt von da an ein ständiges Ziel bis fast zum Ende des 13. Jahrhunderts.

Zunächst aber geschah die Katastrophe im Osten. Dort hatten sich, von der Reichsregierung offenbar wenig beachtet, Umschichtungen im islamischen Bereich ergeben, denn jetzt greifen erneut türkisch-stämmige Völker in die Geschichte des vorderen Orients und damit implizite auch Europas ein. Die Seldschuken übernahmen die Macht in Mesopotamien; der abbassidische Kalif in Bagdad wurde zwar nicht beseitigt, aber auf die rein religiösen Funktionen beschränkt. In dieser Form bestand das abbassidische Schattenkalifat noch bis 1258. Die tatsächliche politische Macht lag aber in anderen Händen; einen solchen de-facto-Herrscher bezeichnet man als Sultan. Zugleich drängten die Seldschuken nach Kleinasien.

Als man sich in Byzanz dieser Gefahr bewußt wurde – wohl in den 60er Jahren –, hatte dies durchaus Rückwirkungen auf die Politik. Konstantin X. starb im Mai 1067. Die Kaiserinwitwe Eudokia, die die Vormundschaft für ihre unmündigen Kinder Michael, Andronikos und Konstantin übernehmen sollte, erkannte schnell die Gefährlichkeit eines solchen Arrangements unter den gegebenen Umständen und heiratete den fähigen General Romanos Diogenes, der so zu Kaiser Romanos IV. wurde. Er führte sofort das Heer nach Kleinasien gegen die Seldschuken.

Allerdings war Byzanz schlecht gerüstet. Die gewaltigen Erfolge Basileios' II. hatten die Politiker in Sicherheit gewogen; außerdem hatte man, da alle Usurpationsversuche der letzten Zeit von den

kleinasiatischen Militärkommandanten ausgegangen waren, deren Befugnisse und Ressourcen beschnitten. Trotzdem verliefen die ersten beiden Schlachten gegen die Seldschuken nicht einmal ungünstig. Die dritte Schlacht bei Mantzikert am 19.8. 1071 führte aber zu einer vollständigen Niederlage der Byzantiner; der Kaiser geriet in seldschukische Gefangenschaft. Mantzikert liegt übrigens weit im Osten der heutigen Türkei fast an der Grenze.



Die Niederlage in Mantzikert war schlimm; zur Katastrophe wurde sie aber erst durch das Fehlverhalten der Regierung in Konstantinopel. Die Seldschuken waren, wie ich erwähnt habe, vielfältig engagiert, wobei Kleinasien auf der Prioritätenliste nicht an erster Stelle stand. Deshalb gelang es dem gefangenen Kaiser, mit ihnen einen Vertrag abzuschließen, der ihm einige territoriale Verluste sowie Lösegeldzahlungen auferlegte. Romanos IV. wurde sogar freigelassen, um von Byzanz aus für die Durchführung des Vertrages zu sorgen. In der Reichshauptstadt waren aber einige Kreise immer noch nicht in der Wirklichkeit angekommen. Sie arrangierten einen Putsch gegen Romanos, durch den er abgesetzt und am 24.10.1071 der junge Michael VII. zum Alleinherrscher erklärt wurde. Romanos wurde zunächst freies Geleit zugesagt, dann aber gebrochen; er wurde geblendet und starb im Sommer 1072. Damit war aber auch sein Vertrag mit den Seldschuken hinfällig, die jetzt – erst jetzt – weit nach Kleinasien vordrangen und dort Gebiete besetzten, die Byzanz nie mehr zurückgewinnen konnte.

Dort wurde auch Michael VII. schließlich zur Abdankung gezwungen und in ein Kloster gesteckt. Der neue Kaiser Nikephoros Botaneiates



heiratete zwecks Legitimation nach bewährtem Muster die Ehefrau seines Vorgängers – unbeschadet der Tatsache, daß dieser noch am Leben war, wenn auch im Kloster. Daneben gab es weitere Usurpationsversuche, die der fähigste General, Alexios Komnenos, niederschlug, bis er schließlich am 4.4.1081 selbst den Kaiserthron bestieg. Damit beginnt eine neue Phase der byzantinischen Geschichte, in

der insbesondere die Beziehungen zum Westen eine ganz neue und andere Qualität erlangen.

16. KAPITEL: BYZANZ UND DIE KREUZZÜGE

AUS DEN CHAOTISCHEN VERHÄLTNISSEN im Gefolge der Katastrophe von Mantzikert war, wie wir gehört haben, Anfang 1081 Alexios I. als neuer Kaiser hervorgegangen. Mit ihm beginnt eine Reihe von fünf Kaisern aus der Familie der Komnenen, die ein gutes Jahrhundert lang, bis 1185, auf dem Thron bleibt. Auf die Komnenen folgen die Angeloi und dann in der Spätphase bis zum Untergang die Paläologen. Es ist eine Eigentümlichkeit der byzantinischen Kaiser, daß sie gewissermaßen Nachnamen haben, die sie z. B. auch verwenden, wenn sie Urkunden unterschreiben.

Die Komnenen sind nun mit dem Phänomen konfrontiert, das ich in der Überschrift genannt habe, den Kreuzzügen. Durch die Kreuzzüge greifen die westliche Politik und westliche Mentalität in die oströmische Geschichte ein. Dabei kommt es fortlaufend zu Mißverständnissen, wodurch sich auch die religiöse Spaltung, die seit 1054 besteht, vertieft und unheilbar wird, jedenfalls bis heute.

Die Ereignisse von Mantzikert fanden im Westen keinen Widerhall; Otto von Freising erwähnt sie beispielsweise in seiner Weltchronik mit keinem Wort. Das ist auch verständlich, denn im Westen war man vor allem mit sich selbst beschäftigt: wir sind genau in der Phase des sog. Investiturstreites. Fast zeitgleich mit der Schlacht von Mantzikert erfolgte 1077 der Bußgang Heinrichs IV. nach Canossa, der auf die Dauer gesehen die Rolle des westlichen Kaisertums nicht weniger veränderte als jene Schlacht das östliche.

Was man im Westen stärker wahrnahm, war, daß die Wallfahrten nach Jerusalem zunehmend schwieriger und gefährlicher wurden. Pilgerfahrten nach Jerusalem hat es mindestens seit dem 4. Jahrhundert in ununterbrochener Folge gegeben, und diese Tradition war auch dann weitergegangen, als im 7. Jahrhundert das Heilige Land in die Hände der islamischen Eroberer fiel. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts war die Situation sogar ausgesprochen günstig, da damals das byzantinische Reich bis fast vor die Tore Jerusalems reichte. Zudem hatten sich die abbassidischen Kalifen in Bagdad in dieser Hinsicht großzügig und tolerant gezeigt. Für die Seldschuken, die jetzt die Machthaber im Vorderen Orient waren, galt das nicht in gleichem Maße, so daß die Berichte der zurückkehrenden Wallfahrer zunehmend düstere Farben annahmen. Auch deshalb stieß Alexios I. auf offene Ohren, als er einen Hilferuf in den Westen sandte.

Seine Situation war schwierig, denn er mußte nicht nur die Ostgrenze seines Reiches stabilisieren, sondern sich auch gegen die Eroberungsversuche der Normannen in Griechenland zur Wehr setzen, wie ich im vorigen Kapitel beschrieben habe. Nachdem ihm das gelungen war, wobei ihm der Tod Robert Guiskards 1085 zu Hilfe kam, ging er an die Wiedereroberung Kleinasiens; dazu brauchte er aber Söldner aus dem Abendland, da Byzanz mit Kleinasien auch

das Hauptrekrutierungsgebiet seiner Truppen verloren gegangen war. Der Kaiser wandte sich um Hilfe an Papst Urban II. Das Verhältnis zwischen der östlichen und der westlichen Kirche war damals noch keineswegs unfreundlich. Trotz dem Schisma von 1054 blieb zunächst alles in der Schwebe; erst die Erfahrungen der Kreuzfahrer, die jeden ihrer selbst verschuldeten Mißerfolge auf die Obstruktion des byzantinischen Kaisers zurückführten, – also eine veritable Dolchstoßlegende – vergifteten das Verhältnis endgültig.

Urban II., mit bürgerlichem Namen Odo von Châtillon, war zuvor Prior von Cluny gewesen, bis er 1086 von der kirchlichen Reformpartei zum Papst gewählt wurde. Er war nicht der einzige Papst, denn es gab zeitgleich Clemens III., den Heinrich IV. 1080 gegen Gregor VII. wählen lassen. (Ich darf kurz daran erinnern, daß der Konflikt zwischen Heinrich und Gregor mit dem Tag von Canossa keineswegs beendet war. Gregor hatte Heinrich 1080 ein zweites Mal exkommuniziert, worauf Heinrich ihn wiederum absetzen und einen anderen Papst an seiner Stelle wählen ließ, eben Clemens III. Als Gregor 1085 starb, hatte seine Partei größte Mühe, einen Nachfolger zu finden, bis nach zwei Übergangspäpsten die Wahl auf Urban II. fiel. Clemens hielt allerdings bis zu seinem Tode im Jahre 1100 an seinen Ansprüchen fest.) Urbans Handlungen sind also auch unter diesem innerkirchlichen Blickwinkel zu sehen.

Urban II. war also durchaus bereit, die westlichen Ritter zu einer Hilfeleistung für Byzanz aufzufordern, und hielt zu diesem Zweck eine Synode in Clermont ab. Clermont bildet heute mit dem Nachbarort Ferrand zusammen die Stadt Clermont-Ferrand und liegt etwa 50 km westlich von Lyon. Am 26. November 1095 hielt Urban dort unter freiem Himmel eine mitreißende Predigt, in der er zur Hilfe für den Osten aufrief; um seine Zuhörer stärker zu beeindrucken, gab er als Ziel des ganzen Unternehmens die Befreiung Jerusalems an. Es ist übrigens nicht klar, ob das von vornherein so geplant oder eine spontane Eingebung war. Das Echo der Predigt war überwältigend; mit dem Ruf *Deus lo vult!* – „Gott will es!“ verpflichteten sich zahlreiche Menschen zum Kreuzzug, und so wurde aus der ursprünglich nur geplanten Hilfeleistung für Byzanz ein ganz anderes Unternehmen.

Das Echo auf den Aufruf des Papstes war auch deshalb so groß, weil es dem Expansionsdrang bestimmter Schichten der Bevölkerung, vor allem der Ritter, und hier wieder vor allem der nachgeborenen Söhne, entgegenkam; ihnen bot der Kreuzzug die Chancen, die ihnen in der Heimat verwehrt blieben. Dieser Expansionsdrang hatte schon die Normannen nach Süditalien geführt, und er war auch einer der Motoren der spanischen Reconquista. Wie in Spanien verband er sich von nun an mit der religiösen Motivation des Heiligen Krieges, und der Kirche und den *établierten* Mächten war es nicht unrecht, daß sich dieser Tatendrang jetzt auf ein fernes Ziel richtete, statt sich in ständigen Fehden und Bürgerkriegen im eigenen Land zu entladen.

Aus der Sicht Alexios' I. war diese Umdeutung weniger erfreulich. Er ging selbstverständlich davon aus, daß die rückeroberten Gebiete wieder unter seine Herrschaft fallen würden, und versuchte,

die westlichen Anführer durch Eide und Lehnverträge an sich zu binden, die dann allerdings in der Regel gebrochen wurden. Der Weg ins Heilige Land führte auf dem 1. Kreuzzug grundsätzlich über Konstantinopel und von dort weiter durch Kleinasien, da in Palästina noch kein Hafen in christlicher Hand war; das ändert sich erst bei den folgenden Unternehmungen. Dadurch ergab sich ein enormes logistisches Problem, denn die Kreuzfahrer wollten verpflegt und auf die andere Seite des Bosphorus übergesetzt werden. Zudem wirkten die ersten Gruppen, die vor Konstantinopel eintrafen, nur wenig vertrauenerweckend: unter Leitung eines Peter von Amiens, auch Peter der Eremit genannt, brachen Bauern und andere kleine Leute noch vor dem normalen Kreuzzugsheer auf; diese "Kreuzfahrer" sind v.a. deshalb berüchtigt, weil sie auf dem Weg zahlreiche Pogrome gegen die jüdischen Gemeinden verübten.

Einige Zeit später erschien dann auch das "richtige" Kreuzfahrerheer unter professioneller Führung in Konstantinopel. Die meisten Teilnehmer zogen die Donau entlang durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien. Nur das Kontingent aus der Normandie zog durch Italien, um von Bari oder Brindisi aus nach Griechenland überzusetzen. Als dieses normannische Kontingent nach Salerno kam, das gerade von den dortigen Normannen, darunter dem ehrgeizigen Halbbruder des Herzogs, Bohemund, belagert wurde, steckte die Kreuzzugsbegeisterung die Belagerer an, und sie liefen in Scharen zum Kreuzheer über; die Belagerung mußte abgebrochen werden. Der prominenteste neue Kreuzfahrer war Bohemund selbst, der jetzt geradezu die Führung dieses Kontingents übernahm. Kaiser Alexios ließ die Truppen möglichst schnell nach Kleinasien übersetzen; die Stadt Konstantinopel durften sie nicht betreten, nur die Anführer wurden eingelassen und vom Kaiser in Audienz empfangen.

Von Konstantinopel aus zogen die Kreuzfahrer durch Kleinasien ins Heilige Land. Der Weg durch Kleinasien war auf den Kreuzzügen immer der gefährlichste Teil, aber der Weg zur See stand wie gesagt beim ersten Kreuzzug noch nicht offen. Das Kreuzfahrerheer eroberte zunächst am 19. Juni 1097 Nikaia, die Stadt, die Schauplatz mehrerer Konzilien gewesen war, besiegte am 1. Juli bei Dorylaion ein türkisches Heer, erreichte Mitte August Ikonion und am 21. Oktober Antiochien, wo seit urchristlichen Zeiten einer der fünf Patriarchen (neben Jerusalem, Alexandria, Byzanz und Rom) seinen Sitz hatte. Die Stadt mußte belagert werden und fiel erst am 3. Juni 1098 in christliche Hände.

Auf dem Weg nach Antiochien hatte Balduin von Boulogne mit einer Gruppe von Rittern den gemeinsamen Zug verlassen, um in Edessa am Oberlauf des Euphrat eine selbständige Grafschaft zu errichten. Nach einem längeren Aufenthalt in Antiochien zogen die Kreuzfahrer schließlich weiter und erstürmten am 15. Juli 1099 Jerusalem.

Die Verträge der Kreuzfahrer mit Kaiser Alexios sahen, wie gesagt, vor, daß die zurückeroberten Gebiete den Byzantinern zu übergeben seien, zu deren Unterstützung das ganze Unternehmen ja ursprünglich in Gang gebracht worden war. Diese Verträge wurden nicht eingehalten. Es wurde aber auch kein einheitlicher Kreuzfah-

rerstaat geschaffen, sondern das Königreich Jerusalem umfaßte selbst in seiner größten Ausdehnung nur das Gebiet von Beirut bis zur Südspitze des Toten Meeres. Nördlich davon lagen mehrere selbständige Staaten, die dem Königreich bestenfalls durch eine formale Lehensbeziehung untergeordnet waren; deren wichtigste waren die schon erwähnte Grafschaft Edessa, das Fürstentum Antiochien und die Grafschaft Tripolis.



Das Fürstentum Antiochien beherrschte der Normanne Bohemund. Sein Fall ist typisch für die großen Herrn, die am Kreuzzug teilnahmen: sie waren, mit einer Ausnahme, sämtlich nachgeborene Söhne, die sich im Orient **die** selbständige Herrschaft erwerben wollten, die sie zu Hause nicht erhoffen konnten; die religiöse Motivation kam bei ihnen erst an zweiter Stelle. Speziell zu Bohemund ist noch zu sagen, daß er sein neues Fürstentum ganz in den Dienst der alten, byzanzfeindlichen Politik der Normannen stellte und vorzugsweise als Operationsbasis **gegen** Byzanz ansah. Dadurch geriet er in einen Zweifrontenkrieg gegen den Kaiser auf der einen und die islamischen Nachbarn auf der anderen Seite. Als ihm diese Situation über den Kopf wuchs, verließ er das Heilige Land und kehrte nach Europa zurück, wo er eifrig die vorhin erwähnte Dolchstoßlegende verbreitete und 1107 das oströmische Reich wieder in Griechenland attackierte.

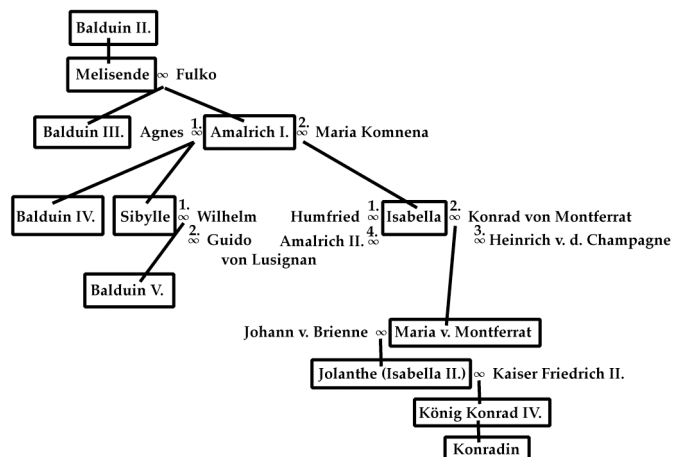
Byzanz profitierte also nur wenig vom Erfolg des Kreuzzuges. Es wäre falsch, zu sagen, es habe gar nicht davon profitiert, denn es gelang ihm gewissermaßen im Windschatten des abendländischen Erfolges, die seldschukische Herrschaft in Kleinasien ein Stück zu-

rückzudrängen, und unter Alexios' Nachfolger war sogar eine Expansion an der Küste entlang bis in die Gegend um Antiochia möglich. Das gesteigerte Mißtrauen der lateinischen und der griechischen Christen untereinander war aber ein ziemlich hoher Preis dafür.

Die islamische Reaktion ließ zunächst auf sich warten, da auch auf deren Seite kein einheitlicher Staat bestand, sondern rivalisierende Teilgebiete. Im christlichen Königreich Jerusalem, das lediglich eine formale Lehnsoberrherrschaft über die anderen Kreuzfahrerstaaten ausübte, stand zunächst Gottfried von Bouillon an der Spitze. Er lehnte es ab, sich König nennen und als solcher krönen zu lassen, und zwar mit der frommen Begründung, er wolle dort keine goldene Krone tragen, wo einst Christus die Dornenkrone getragen habe – was dazu führt, daß er selbst gelegentlich mit einer Dornenkrone abgebildet wird.



Er nannte sich also nicht König, sondern nur "Vogt des Heiligen Grabes". Als er schon 1100 starb, folgte ihm sein Bruder Balduin I. nach, bis 1118. Balduin hatte weniger Skrupel und nahm den Königstitel an, ebenso alle seine Nachfolger. Da Balduin kinderlos starb, obwohl er mehrmals verheiratet war, darunter auch mit zwei Frauen gleichzeitig, fand eine Königswahl statt, aus der Balduin II. von Le Bourg hervorging. Diesem folgte 1131 seine Tochter Melisende gemeinsam mit ihrem Gatten Fulko von Anjou; diese Ehemänner erberechtigter Prinzessinnen hießen im Königreich Jerusalem nicht Prinzege, sondern galten als echte Könige und wurden auch zu solchen gekrönt. Als Fulko 1143 starb, übernahm Melisende gemeinsam mit ihrem zunächst noch minderjährigen Sohn Balduin III. die Regierung.



1144 brach eine erste Katastrophe über die Kreuzfahrerstaaten herein: Edessa wurde von den Moslems zurückerobert. Der Fall Edessas löste den 2. Kreuzzug von 1147/9 aus, der insoweit zwar keine Abhilfe schuf, die übrigen Staaten jedoch für weitere 40 Jahre stabilisierte. An diesem Zug nahm im Heer des deutschen Königs Konrad III. auch der junge Friedrich Barbarossa teil.

In Jerusalem dauerte das Kondominium von Melisende und Balduin III. bis 1152, dann wurde Melisende kaltgestellt, und Balduin regierte allein. Ihm folgte 1162 – 1174 sein Bruder Amalrich I., dann bis 1185 dessen Sohn Balduin IV. Dieser Balduin wies einen für einen christlichen König sehr bedenklichen Mangel auf: er war aussätzig. Als er starb, wurde die Erbfolge schwierig: zwar folgte ihm zunächst sein minderjähriger Neffe Balduin V., aber auch dieser starb schon ein Jahr später, 1186. Die nächsten Thronanwärter waren jetzt zwei Töchter Amalrichs I.: aus erster Ehe Sibylle, aus zweiter Ehe Isabella. Zunächst setzte sich, in einer Art Staatsstreich, Sibylle durch: sie ließ sich eiligst krönen und krönte dann ihre 2. Ehemann, Guido von Lusignan, zum König. Dieser war seiner politischen Aufgabe nicht gewachsen, aber man muß zur Entschuldigung sagen, daß ihm auf islamischer Seite einer der bedeutendsten Herrscher jener Zeit überhaupt gegenüberstand, nämlich der Sultan Saladin.



Dieser schlug das christliche Heer in der Schlacht von Hattin, eroberte Jerusalem und reduzierte überhaupt die Kreuzfahrerstaaten auf einen ganz schmalen Küstenstreifen.

Die Folge ist der 3. Kreuzzug, den Barbarossa nun selbst anführt; dabei kommt es, trotz gutem Willen auf beiden Seiten, schon im Vorfeld auf dem Balkan zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen dem Kreuzheer und den Byzantinern. Die Könige von Frankreich und England reisen mit ihren Kontingenten zu Schiff über Sizilien direkt ins Heilige Land, und da Barbarossa bekanntlich in Kleinasien ertrinkt und der Franzose bald wieder nach Hause fährt, ist der englische König Richard Löwenherz bald der eigentliche Anführer des Zuges. Aber obwohl er glänzende Zeugnisse seiner militärischen Begabung ablegt, bleibt das Unternehmen im Grunde erfolglos. Insbesondere gelingt es nicht, Jerusalem zurückzuerobern.

Die christliche Seite wurde auch durch neue dynastische Probleme an der Spitze des Königsreichs gelähmt. Im Herbst 1190 starb Sibylle. Gegen ihren Witwer, König Guido, der weiter regieren wollte, erhob nun Isabella Erbansprüche für sich und ihren inzwischen bereits zweiten Ehemann Konrad von Montferrat. Die Sache ging schließlich so aus, daß Guido von Richard Löwenherz als König von Zypern abgeschoben und Konrad bestätigt wurde. Konrad wurde aber schon 1192 ermordet. Isabella heiratete sofort ein 3. Mal, und zwar Heinrich von der Champagne, und als dieser 1197 starb, in vierter Ehe Amalrich II. von Lusignan, den Bruder Guidos. Beide regierten bis 1205, dann ging die Erbfolge auf die Tochter Isabellas aus ihrer Ehe mit Konrad von Montferrat, Maria, über. Maria heiratete Johann von Brienne, der uns später noch auf dem Kaiserthron in Konstantinopel begegnen wird.

Die Tochter aus dieser Ehe, Isabella, auch Jolanthe genannt, wurde mit dem westlichen Kaiser Friedrich II. verheiratet. Aus dieser Ehe ging Konrad IV. hervor; da Isabella bei der Geburt starb und Konrad so bereits als Baby König von Jerusalem wurde, war der Kaiser sein Vormund – was ihn übrigens nicht daran hinderte, selbst den

Königstitel zu führen, nachdem er Johann von Brienne kaltgestellt hatte. Auf Konrad IV. folgte Konradin, über dessen Todesumstände 1268 ich im 21. Kapitel berichten werde.

Währenddessen führten im Heiligen Land die Könige des benachbarten Zypern die Regentschaft und nahmen 1268, nach Konradins Tod, selbst die Krone an: Hugo bis 1284, dann Johann bis 1285, schließlich Heinrich bis 1291, als Akkon in islamische Hand fiel und die Kreuzfahrerstaaten endgültig zu bestehen aufhörten. Heinrich blieb nominell bis zu seinem Tode 1324 König von Jerusalem und vererbte diesen Titel auch weiter. Die Linie endet 1487 mit Charlotte, die den Grafen von Savoyen ehelicht. Bei diesen bleibt der Titel bis 1840 und geht schließlich über die weibliche Linie auf Maria Theresia von Modena über, die mit dem letzten bayerischen König Ludwig III. verheiratet war, so daß die jetzigen Prätendenten des Hauses Wittelsbach zugleich auch Prätendenten auf den Königstitel von Jerusalem sind.

Daneben gibt es eine zweite Linie: eine Verwandte Hugos von Zypern erhob Anspruch auf die Krone, hatte aber keine politische Chance, sie zu realisieren. Deshalb verkaufte sie diese Ansprüche 1277 an Karl von Anjou, den König von Neapel. Seitdem führte der König von Neapel den Nebentitel eines Königs von Jerusalem. Im Rahmen des spanischen Erbfolgekrieges wurde Kaiser Karl VI., der Vater der Kaiserin Maria Theresia, vorübergehend König von Neapel. Seitdem führen die Habsburgischen Kaiser ebenfalls den Titel eines Königs von Jerusalem. Aber jetzt zurück ins 12. Jahrhundert.

Byzanz war an all diesen Geschehnissen im Heiligen Land nur wenig beteiligt. Dort in Byzanz ist in geregelter Weise 1118 auf Alexios I. sein Sohn Johannes II. gefolgt, der sich allerdings erst gegen seinen Schwager durchsetzen mußte, den dessen Gattin Anna Komnena, also Johannes' Schwester, auf den Thron hieven wollte. Es gelang ihr nicht, und sie mußte sich in ein Kloster zurückziehen; dort hat sie dann – und insofern war ihr politischer Mißerfolg ein Glücksfall für die Wissenschaft – eine vielbeachtete Geschichte der Regierungszeit ihres Vaters verfaßt. Auf Johannes II. folgte nach einer sehr erfolgreichen Regierung 1143 dessen Sohn Manuel I.

Es gelingt den Komnenen, ihren Staat zu stabilisieren, aber **ein** Problem können sie nicht lösen: da der größere Teil Kleinasiens nicht mehr zu ihrem Reich gehört, sind ihnen die wichtigsten Ressourcen weggebrochen, und zwar sowohl in finanzieller Hinsicht, also durch die fehlenden Steuern, als auch in personeller Hinsicht, denn Kleinasien war das wichtigste Rekrutierungsgebiet für ihre Truppen. Es mußten also Söldner angeheuert werden, deren Bezahlung aber wiederum schwierig war. Dieser Geldmangel ist ein ganz neues Phänomen in der byzantinischen Geschichte. Die Folgen sollten sich bald zeigen.

17. KAPITEL: BYZANZ UND VENEDIG

DER EVANGELIST MARKUS hat als erster in Aquileja die katholische Kirche begründet, im Jahre des Herrn 48. Er war ein Priester aus dem Geschlecht Levi, wurde von Gott zum Evangelisten gewählt und von Petrus durch die Taufe zum Sohn. ... Markus nahm also das Evangelium, das er geschrieben hatte, und kam auf Befehl des Petrus nach Aquileja. Der erste Ort, den er dort betrat, heißt Mursiana, wo später eine Kirche zu seinen Ehren errichtet wurde. Unzählige hat er dort durch Predigt und Lehre, die durch Wunder bekräftigt wurden, zum Glauben an Christus bekehrt. ... Und auf Bitten der Neubekehrten fertigte er eine Abschrift seines Evangeliums an und überließ sie ihnen; dieser Kodex wird bis auf den heutigen Tag in dieser Kirche auf das Ehrfürchtigste verehrt."

Mit diesen Worten beginnt der Chronist **Andrea Dandolo** seine Geschichte von Venedig. Dandolo schrieb im 14. Jahrhundert. Daß von Venedig zunächst gar nicht die Rede ist, sondern von Aquileja, darf Sie nicht wundern, denn Venedig gab es zur Zeit des heiligen Markus noch gar nicht. Markus bleibt nur zweieinhalb Jahre in Aquileja, dann ruft ihn Petrus nach Rom zurück. Vor seiner Abreise setzt er den heiligen Hermagoras als Nachfolger und Bischof ein. Dann bricht er in einem kleinen Boot in Richtung Rom auf, aber es kommt zu einer gefährlichen Verwicklung. Dandolo berichtet:

"Er fuhr auf geradem Weg durch die Sümpfe und kam an die Stelle, die damals Rialto hieß; dort band er wegen des heftigen Windes sein Boot an einem Stein fest." – *Directo navigans in paludes ... tandem pervenit, cui tunc Rivoaltus nomen erat; et urgente vento naviculam ad tumbam ligavit.* "Dann geriet er in Ekstase, und es erschien ihm ein Engel des Herrn, der ihm sagte: 'Friede sei mit dir, Markus! Hier wird dein Körper seine letzte Ruhe finden.'" – *Aparuitque ei in estaxi posito angelus dei dicens: "Pax tibi, Marce! Hic requiescet corpus tuum."* "Als dieser daraufhin glaubte, er werde hier Schiffbruch erleiden, fügte der Engel hinzu: 'Fürchte dich nicht, Evangelist Gottes! Denn es bleibt dir noch ein weiter Weg, und du mußt um des Namens Christi willen viel erdulden. Nach deinem Leiden aber wird das gläubige Volk der umliegenden Gegenden, um den häufigen Verfolgungen der Ungläubigen zu entgehen, hier eine wunderbare Stadt erbauen. Und sie werden schließlich gewürdigt werden, deinen Körper zu besitzen. Sie werden ihn aufs höchste verehren, und sie werden durch deine Verdienste und auf deine Fürbitte hin zahlreiche Wohltaten erlangen.' Daraufhin erwachte der heilige Markus aus der Ekstase, dankte Gott und sprach: 'Herr, dein Wille geschehe!'"

Markus gelangt dann über Rom, wo er dem heiligen Petrus Bericht erstattet, schließlich nach Alexandrien. Dort hat er solche Missionserfolge, daß die heidnischen Priester ihn während des Ostergottesdienstes überfallen und erdrosseln. In Alexandrien wird er auch begraben; dennoch erfüllte sich die Prophezeiung des Engels, denn im 8. Jahrhundert haben die Venezianer den Leib des heiligen Markus in Alexandria geraubt und nach Venedig gebracht, weshalb es dort bis heute eine Markuskirche gibt.

Was Andrea Dandolo hier berichtet, ist die offizielle Gründungslegende von Venedig. Daß er sie berichtet, darf uns nicht ver-

wundern, denn er stammt aus einem der vornehmsten venezianischen Geschlechter. Einer seiner Vorfahren war der berühmte berüchtigte Doge Enrico Dandolo, der 1204 den 4. Kreuzzug nach Konstantinopel umlenkte, und auch Andrea selbst war von 1343 bis 1354 Doge von Venedig. Seine Darstellung ist selbstverständlich parteiisch und daher nur mit größter quellenkritischer Vorsicht zu benutzen.

Bedienen wir uns daher einer anderen Quelle, die weniger verdächtig ist und den Ereignissen auch zeitlich näher steht. Der byzantinische Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos, der in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts regierte, – jener Kaiser, der einen Staatsstreich inszenieren mußte, um an die Macht zu kommen, die er formal schon seit Jahrzehnten innehatte – hat seiner Abhandlung *De administrando imperio* (Über die Verwaltung des Reiches) auch einen Abschnitt über Venedig eingefügt. Dort heißt es zu Beginn des 28. Kapitels: "Man muß wissen, daß Venetia in alter Zeit ein leerer, unbewohnter und sumpfiger Ort war." – Ιστεον, οτι η Βενετια το μεν παλαιον ην τοπος ερημος τις οικητος και βαλτωδης. "Die, die man heute Venetici nennt, waren Franken aus Aquileja und aus den übrigen Gegenden des Frankenlandes, und sie wohnten auf dem Festland gegenüber von Venetia." Zur Erläuterung sei eingeschoben, daß man im mittelalterlichen Byzanz alle Abendländer Franken nannte; hier sind natürlich keine Germanen gemeint, sondern die römische Bevölkerung.

Konstantin fährt fort: "Als aber Attila, der König der Awaren, kam und das ganze Frankenland entvölkerte und verwüstete, begannen alle Franken von Aquileja und von den übrigen fränkischen Städten zu fliehen und gingen auf die unbewohnten Inseln von Venetia und bauten dort Hütten aus Furcht vor dem König Attila. Als nun der König Attila das ganze Festland verwüstet hatte und nach Rom und Kalabrien weiterzog und Venetia weit hinter sich ließ, schöpften die auf die venezischen Inseln Geflüchteten Atem, überwandern ihre Furcht und beschlossen alle, sich dort niederzulassen, was sie dann auch taten; dort wohnen sie bis auf den heutigen Tag."

Der Kaiser berichtet also, daß die Bewohner des Festlandes auf den venezischen Inseln vor feindlicher Invasion Zuflucht gesucht haben und dann dort wohnen blieben. Damit gibt er die Entstehungsgeschichte dieser Siedlungen korrekt wieder. Zwei Irrtümer sind ihm freilich unterlaufen: 1. war Attila König der Hunnen, und nicht der Awaren, und 2. flohen die künftigen Venezianer nicht vor den Hunnen, sondern erst 120 Jahre später vor den Langobarden. Aquileja, die Hauptstadt der Provinz, ist allerdings bereits von den Hunnen einmal zerstört worden; wenn damals die Einwohner geflohen sind, sind sie aber sehr bald wieder zurückgekehrt.

Der Einfall der Langobarden nach Italien wird aber nun zum Anlaß für die Bildung eines der eigentümlichsten Staatsgebilde der gesamten Geschichte, eben Venedigs. Der durch die Lagunen geschützte Küstenstreifen entging der langobardischen Eroberung, blieb also Teil des byzantinischen Reiches, in dem er bald eine Sonderstellung einnahm. Der lokale Befehlshaber trug den Titel *dux*, was in der Sache dem griechischen στρατηγος, dem Strategen der The-

menordnung, entsprach. Der *dux* oder, auf venezianisch, *Doge* residiert zunächst in Heracliana, das nach Kaiser Herakleios I. benannt ist, dann in Malamocco und schließlich seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts in Rialto. Dieser Wechsel ist typisch, weil die Inseln in diesem Grenzgebiet zwischen Land und Meer immer wieder unvermutet aus dem Schlamm auftauchen und wieder versinken.

Die offizielle Dogenreihe beginnt mit *Paulicius* (700–717), *Marcellus* (717–726) und *Orsus* (727–737), aber ob das wirklich so war, ist nicht ganz sicher. Theoretisch wurde der Doge von Byzanz aus ernannt, aber in den bewegten Zeiten des Bilderstreites reichte der Arm des Kaisers nicht immer so weit. Wichtiger waren oft die Häupter des lokalen Militäradels, die Tribunen. Aus ihnen gehen später die berühmten venezianischen Adelsfamilien hervor, und die ganze Frühgeschichte Venedigs ist beherrscht vom Kampf zwischen dem Dogen und diesen Tribunen. Im Augenblick haben sie die Oberhand, wählen aus ihrer Mitte Orsus zum *dux*.

Die weiteren Vorgänge im 8. Jahrhundert sind ebenso verworren wie gewalttätig: die Dogen kommen gewöhnlich revolutionär zur Macht, bemühen sich aber doch um die wenigstens formale Anerkennung durch den Kaiser von Byzanz, die sie auch erlangen, regieren eine Weile und werden schließlich doch umgebracht. Auf diese Weise folgt auf *Orso I.* ein *Orso II.*, dann ein *Deusededit*, ein *Egilio Galla*, ein *Domenico Monegario*, ein *Mauricius*. Unter Deusededit wird der Sitz der Dogen von Heracliana nach Malamocco verlegt. Der zuletzt genannte Mauricius erhebt seinen Sohn *Johannes* zum Mitregenten und künftigen Nachfolger, ein in Byzanz bewährtes Mittel, das die Macht in der eigenen Familie halten soll. Es wird in Venedig immer wieder angewandt, bis es in der Mitte des 11. Jahrhunderts verboten wird. Bei Mauricius und Johannes versagt es aber, denn beide werden 804 von *Obelerius* gestürzt, der aber seinerseits sofort seinen Sohn oder Bruder *Beatus* zum Mitregenten annimmt.

Um diese Zeit entscheidet sich die Frage, ob Venedig in das Reich Karls des Großen eingegliedert oder ein Außenposten des Oströmischen Reiches bleiben würde. Um den Kaisertitel Karls kam es, wie Sie sich aus dem 9. Kapitel erinnern, kurzfristig zu militärischen Konflikten, in deren Verlauf Karl Venedig besetzen ließ. Im Gegenzug zur Anerkennung seiner Kaiserwürde gab er Venedig aber an den Basileus zurück. Venedig blieb also gegenüber dem italienischen Königreich der Karolinger rechtlich gesehen Ausland; dies führt zu dem Kuriosum, daß zwischen den Karolingern (und später den Ottonen als ihren Nachfolgern in Italien) und Venedig regelrechte internationale Handelsverträge abgeschlossen wurden, die sog. Kaiserpakta, die für die Geschichte Venedigs, aber auch für die allgemeine Wirtschaftsgeschichte hochinteressant sind.

Die griechischen Gesandten, die Karl in Aachen gehuldigt hatten, setzten auf dem Rückweg in Venedig einen neuen Dogen ein: *Agnellus Participatius*. Diesen Agnello Participazio pflegt man als den ersten eigentlichen Dogen von Venedig zu bezeichnen. Die mit ihm beginnende Dogenreihe reicht ohne Unterbrechung bis zur Absetzung des letzten Dogen *Lodovico Manin* im Jahre 1797. Die Staatsorganisation und die Rolle des Dogen hat sich bis dahin aller-

dings völlig gewandelt. Anfangs ist er, wie jeder byzantinische Beamte, innerhalb seines Wirkungskreises Inhaber der absoluten Macht, und das umso mehr, als sein einziger Vorgesetzter, der Kaiser, weit weg ist. Im Laufe der Zeit wird seine Machtvollkommenheit aber durch Räte, Behörden usw. immer mehr eingeschränkt, bis er schließlich in der Neuzeit eine reine Repräsentationsfigur ist. Wesentlich für die Entwicklung ist die Einführung der Dogenwahl, d. h. die Erhebung eines potentiellen Nachfolgers zum Mitdoge wird verboten, nachdem es im 10. Jahrhundert deutliche Ansätze zur Erbllichkeit des Dogenamtes gegeben hatte, die aber unter *Pietro IV. Candiano* am 11.8.978 in äußerst dramatischer Weise buchstäblich in Rauch und Flammen erstickt wurden. Im militärischen Bereich – und das heißt in Venedig selbstverständlich als Befehlshaber der Flotte – behielt der Doge aber noch lange eine starke Stellung.

Es ist im Rahmen dieser Vorlesung nicht unsere Aufgabe, die gesamte Geschichte Venedigs zu verfolgen, sondern wir wollen nur die Berührungspunkte mit Byzanz betrachten. Zwar hielt Basileus bis zuletzt daran fest, daß der Doge eigentlich sein Untergebener sei, aber in der praktischen Politik war Venedig seit dem späten 11. Jahrhundert ein ebenbürtiger Partner des Kaiserreichs, dessen Interessen keineswegs immer mit Byzanz übereinstimmten – ganz im Gegenteil. Zunächst aber funktionierte die Zusammenarbeit, denn Byzanz und Venedig hatten einen gemeinsamen Feind: die Normannen. Seit 1071 Bari an diese gefallen war, war der letzte Stützpunkt der Byzantiner in der Adria verloren. Deshalb war Venedig im höchsten Grade alarmiert, als Robert Guiskard mit seiner Expansion nach Griechenland begann, denn eine Sperrung der Straße von Otranto hätte den Lebensnerv Venedigs, den Handel ins Mittelmeer, getroffen.

Die Venezianer kamen also Alexios Komnenos mit ihrer Flotte zu Hilfe und errangen 1081 auch einen Seesieg über die Normannen. Der Lohn dafür war ein großes Handelsprivileg des Kaisers für Venedig – in Wahrheit ein Vertrag zwischen beiden –, der wie in Byzanz üblich mit einem goldenen Siegel beglaubigt wurde. Das Original der Urkunde ist nicht erhalten, sondern nur eine Urkunde von Alexios' zweitem Nachfolger Manuel, der eine Urkunde seines Vorgängers Johannes bestätigt, der wiederum die Urkunde seines Vorgängers Alexios referiert; auch Manuels Urkunde ist nicht erhalten, sondern nur eine ziemlich schauerhafte lateinische Übersetzung davon. Trotzdem wissen wir aus anderen byzantinischen Urkunden, wie es ausgesehen haben muß: ein hochrechteckiges Pergamentblatt, dessen erste Zeile, in verlängerter Schrift geschrieben, das Protokoll umfaßte. Dieses bestand, wie wir es aus westlichen Urkunden gewöhnt sind, aus *Invocatio*, *Intitulatio* und *Inscriptio*. Die *Invocatio* ruft die Dreieinigkeit an:

Εν ονοματι του πατρος και του υιου και του αγιου
πνευματος

Die *Intitulatio*, also die Nennung von Namen und Titel des Ausstellers, schließt sich an: „Alexios, der fromme und rechtgläubige Kaiser und Selbstherrscher der Römer, Komnenos“ – Αλεξιος βασιλευς πιστος ορθοδοξος και αυτοκρατωρ Ρωμαιων ο Κομνηνος.

Und dann folgt das amüsanteste Stück der byzantinischen Diplomatie, die Inscriptio oder Adresse, die in den Privilegien eine allgemeine Form hat und Pertinentia heißt: „Allen, denen diese unsere fromme Urkunde vorgewiesen wird.“ – Πασιν, οἷς τὸ παρὸν ἡμῶν εὐσεβὲς ἐπιδεικνύται σιγίλλιον. Diese Pertinentia wird mit griechischen und lateinischen Buchstaben gemischt geschrieben, was also folgendermaßen aussieht:

Soweit das Protokoll und soweit die verlängerte Schrift. Der nachfolgende Text wird auch in einer besonderen Kanzleischrift geschrieben, die ihre Herkunft aus der Reservatschrift der spätantiken Kaiserkanzlei, den *litterae caelestes*, kaum verleugnen kann. Innerhalb des Textes wird an drei Stellen das Wort λογος nicht geschrieben, sondern der Platz dafür ausgespart. Dieses dreifache λογος wird später vom Kanzleichef mit roter Tinte nachgetragen, und er fügt

+ Π̃σιν οἷς τὸ παρὸν ἡμῶν
εὐσεβὲς ἐπιδεικνύται σιγίλλιον +

auch als Rekognition ebenfalls mit roter Tinte das Wort *Legimus* hinzu. Dieses *Legimus* war ursprünglich die kaiserliche Unterschrift, und nach diesem Vorbild hat Karl der Kahle im 9. Jahrhundert gelegentlich Urkunden so unterschrieben. Im 11. Jahrhundert unterschreibt der byzantinische Kaiser aber in roter bzw. purpurner Tinte mit seinem Namen: „Alexios, der in Christus Gott getreue Kaiser und Selbstherrscher der Römer, Komnenos.“ – Ἀλεξίος ἐν Χριστῷ τῷ θεῷ πιστὸς βασιλεὺς καὶ αυτοκράτωρ ὁ Κομνηνός.

Das Datum der Urkunde verwendet für die Jahresangabe die byzantinische Weltära; im vorliegenden Fall ist dies das Jahr 6590 nach Erschaffung der Welt. Der Text unserer Urkunde ist, wie gesagt, nur in einer schlechten und indirekten Übersetzung erhalten; ich will deshalb nicht wörtlich daraus zitieren. Es geht darin aber nicht so kühl und klar zu wie in westlichen Urkunden. Vielmehr fragt der Kaiser in schwungvoller Rhetorik, ob etwa jemand die Verdienste der Venezianer im Krieg gegen die Normannen nicht kenne? Und ob er sich jemandem gnädig erweisen solle, wenn nicht denen, die so große Opfer für ihn gebracht hätten? Dann folgt eine Reihe von Privilegien und Geschenken für die venezianische Kirche, wobei die gezahlten Summen ziffernmäßig genannt werden. Schließlich erhalten die Venezianer das Recht, im gesamten oströmischen Reich Handel zu treiben, ohne dafür irgendwo Abgaben zu leisten.

Das war also der Preis, den Alexios für die venezianische Hilfe gezahlt hat – ein hoher Preis, wenn man bedenkt, daß er damit die Venezianer, die doch de facto Ausländer waren, vor seinen eigenen Untertanen bevorzugte. Seit 1082 gab es dann ein eigenes venezianisches Quartier in Konstantinopel am Ufer des Goldenen Horns.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit von Venedig, in die sich der Kaiser durch dieses Privileg begab, war ihm durchaus bewußt. Er versuchte ihr entgegenzusteuern, indem er den italienischen Konkur-

renten Venedigs ebenfalls Privilegien verlieh, so 1111 Genua und 1113 Pisa. Trotzdem verschlechterten sich die Beziehungen mit Venedig zusehends. Zum Ausbruch kam die Krise, als Kaiser Manuel am 12. März 1171, unter Bruch der geschlossenen Verträge, plötzlich alle Venezianer in Konstantinopel verhaften und ihre Waren und Gelder beschlagnahmen ließ. Doge war damals, seit 1156, Vitale II. Michiel. Er brach sofort zu einem Rachekrieg gegen Byzanz auf. Jedoch kam es auf seinen Schiffen zu einer Seuche, die ihn zur Umkehr zwang. Sein Ende war sehr unschön: als der erfolglose Doge in Venedig ankam, wurde er von der aufgebracht Volksmenge erschlagen.

Aus der Neuwahl ging Sebastiano Zani hervor. Er versuchte, mit Byzanz auf dem Verhandlungswege ins Reine zu kommen, jedoch zunächst vergeblich; seiner Delegation gehörte ein damals bereits recht alter *nobile* an, der uns später noch begegnen wird und seine Erfahrungen in Byzanz nie vergaß: *Enrico Dandolo*. Er wurde schließlich 1192 selbst zum Dogen gewählt. Wie er sich Byzanz gegenüber verhielt, hören wir im 19. Kapitel.

18. KAPITEL: GLÜCK UND UNGLÜCK DER KOMNENEN

SO BEWUNDERNSWERT DIE Leistung der Komnenen Isaak, Johannes und Manuel war, die es schafften, den Staat nach der Niederlage von Mantzikert und der irrsinnigen Politik unmittelbar danach wieder zu stabilisieren, so haben wir doch im letzten und vorletzten Kapitel gesehen, wie gefährdet dieser Staat war. Als Großmacht wurde der Staat nicht mehr wahrgenommen. Es ist typisch, daß z. B. der deutsche König Konrad III. auf dem Rückweg vom 2. Kreuzzug 1149 mit Kaiser Manuel ein Bündnis gegen Frankreich und Sizilien schließt.

Interessant ist auch die Heiratspolitik der Komnenen. Bisher kam für den Kaiser nur eine Griechin in Frage – nicht selten die Witwe des Vorgängers –, und die Verheiratung einer eigenen Tochter ins Ausland war eine Haupt- und Staatsaktion erster Ordnung. Dagegen heiratete jetzt Johannes II. eine Irene von Ungarn, Manuel eine Bertha von Sulzbach und danach eine Dame aus einem der Kreuzfahrerstaaten, schließlich Alexios II. eine Anna aus Frankreich. Etwas später erhält dann Philipp von Schwaben, der nicht einmal selbst regiert, sondern nur ein Bruder des westlichen Kaisers ist, eine Kaisertochter zur Frau; und auch das löst kein ehrfürchtiges Staunen mehr aus (wie bei Theophanu), sondern veranlaßt z. B. Walther von der Vogelweide zu bissigen Bemerkungen über die etwas anrühige Verwandtschaft der Braut; wir hören noch davon.

Beim Vertragsabschluß von 1149 war auch Friedrich Barbarossa im Gefolge seines Onkels anwesend. Sein Verhältnis zu Kaiser Manuel, den er also persönlich kannte, war schwierig. Zumal seit er selbst die Kaiserkrone trug, erachtete er sich als mit Manuel gleichrangig, wenn nicht sogar ihm überlegen. Es gibt ein Schreiben von ihm nach Byzanz, in dem er sich selbst als *imperator* (Kaiser) tituliert,

Manuel aber als *rex Grecorum* (König der Griechen); allerdings wissen wir nicht, ob das seine Idee war oder ob das der Reichskanzler Rainald von Dassel so formulierte, der sich auch sonst als politischer Scharfmacher betätigte, gelegentlich sogar über den Kopf des Kaisers hinweg.

Konflikte zwischen Friedrich und Manuel gab es in Italien. Byzanz unternahm nämlich jetzt einen neuen Versuch, in Italien Fuß zu fassen. Die letzten byzantinischen Gebiete auf dem italienischen Festland waren zwar vor über einem Jahrhundert verloren gegangen, aber wie ich schon öfter betont habe, gab Byzanz den Anspruch auf ein Gebiet, das einmal zu seinem Reich gehört hatte, niemals auf. Die Situation schien günstig, denn 1154 war König Roger II. von Sizilien gestorben und sein Nachfolger Wilhelm I. hatte die üblichen Probleme beim Regierungsantritt. Manuel schickte Gesandte nach Ancona, die zwar nur ein kleines Expeditionskorps, dafür aber umso größere Geldmittel mit sich führten. Mit diesem Geld sollten sie im Land selbst weitere Truppen anwerben. Das erklärt auch die Wahl von Ancona: es war unter den nicht sehr zahlreichen brauchbaren Häfen der Adriaküste der erste außerhalb des normannischen Machtbereichs – Venedig wäre zu weit entfernt gewesen –, und in Ancona sammelten sich folgerichtig die süditalienischen Exulanten, die Roger II. vertrieben hatte oder die vor ihm geflohen waren und nun auf eine Rückkehr unter griechischer Ägide hofften.

In Ancona trafen die Griechen auch mit Barbarossa zusammen, der gerade von der Kaiserkrönung kam und nun vor der Frage stand, ob er den mit dem Papst vereinbarten Kriegszug nach Süditalien antreten oder sofort nach Deutschland zurückkehren sollte. Die Griechen versuchten selbstverständlich, ihn zu einem gemeinsamen Unternehmen zu bereden. Auch der Papst wünschte den Zug, nur aus anderen Motiven. Abgesehen von den Schwierigkeiten mit den deutschen Fürsten, die auf die Heimkehr drängten, befand sich Friedrich also auch sonst in einer heiklen Situation: er hatte zur Vorbereitung seiner Kaiserkrönung mit dem Papst den sog. Konstanzer Vertrag geschlossen; dieser Vertrag sah zwar die Vertreibung der Normannen vor, aber auch dem Basileus sollte kein Landgewinn in Italien gestattet werden. Genau das haben griechische Gesandten aber sicher von Barbarossa verlangt, als selbstverständlichen Anteil an der Beute. Außerdem erinnerten sie den Kaiser an die Zusagen Konrads III., die Barbarossa damals in Byzanz mit ihm unterschreiben müssen. Hinzu kam, daß Friedrich damals noch eine byzantinische Braut wünschte.

Den Ausschlag gaben aber dann doch die deutschen Fürsten, die sich dem Zug nach Süden verweigerten. Barbarossa mußte sich darauf beschränken, eine Gegengesandtschaft unter Abt Wibald von Stablo nach Byzanz zu schicken. Außerdem stellte er den Griechen Urkunden für die süditalienischen Städte aus. Otto von Freising berichtet, die Gesandten hätten diese Mandate erschlichen. Da ihr Text nicht erhalten ist, können wir das nicht beurteilen. Man vermutet aber folgendes: die Mandate enthielten den Befehl an die Städte, sich den griechischen Gesandten zu unterwerfen, aber mit dem Vorbehalt der Oberhoheit des (westlichen) Kaisers. Solche Vorbehalte der Rechte

des Reiches hat Barbarossa öfter gemacht. Die Gesandten haben diese Mandate dann wohl exzessiv ausgenutzt und insbesondere diesen Vorbehalt unter den Tisch fallen lassen. Ein Détail noch am Rande: wie wir aus einem späteren Bericht wissen, hat Barbarossa bei seinem Aufenthalt in Ancona gemeinsam mit Pfalzgraf Otto von Wittelsbach im Meer gebadet. Diese Gewohnheit hat er, zu seinem Schaden, offenbar auch später noch beibehalten; jedenfalls ist er 1190 auf dem 3. Kreuzzug beim Baden ertrunken.

Die Expedition nach Süden fand also ohne deutsche Beteiligung statt, nur mit dem mitgebrachten Expeditionskorps, den neu angeworbenen Truppen und den süditalienischen Emigranten. Sie war aber trotzdem bemerkenswert erfolgreich, weil gleichzeitig ab August 1155 die apulischen Barone und Städte gegen den sizilischen König rebellierten. Auch die größte und wichtigste Stadt Apuliens, Bari, schloß sich der Bewegung an. Eine Parallelaktion führte der Papst durch: er exkommunizierte den König und griff Ende September 1155 selbst den Normannenstaat auf der westlichen Seite an. Die Truppen bezahlte er mit griechischen Subsidien. Dazu brach er in Person nach Süden auf und gelangte bis Benevent. Dort erteilte er den Exulanten die Belehnung mit ihren früheren Besitzungen, vor allem im ehemaligen Fürstentum Capua, das also offenbar Teil des Kirchenstaates werden sollte. Welche Pläne man mit dem Herzogtum Apulien hatte, wissen wir nicht.

Der sizilische König Wilhelm I. lag zu dieser Zeit schwer krank in seinem Palast in Palermo, war also aktionsunfähig. Es wurde das Gerücht verbreitet, er sei wahnsinnig geworden oder sogar schon gestorben. Diese Nachrichten waren aber falsch; vielmehr genas der König an Weihnachten 1155 und ging daran, seine festländischen Besitzungen zurückzuerobern. Noch im Laufe des Winters begann er Verhandlungen mit dem Papst: durch ein überaus großzügiges Angebot versuchte er, diesen aus der Koalition seiner Gegner herauszulösen, scheiterte aber am Widerstand der Kardinäle.

Im neuen Jahre (1156) begann Wilhelm dann den Feldzug auf dem Festland. Zu dieser Zeit waren den Griechen ihre Erfolge bereits so zu Kopf gestiegen, daß es zu Mißverständnissen zwischen ihnen und den aufständischen Einheimischen und den zurückgekehrten Exulanten kam. Die Folge war, daß diese Barone die Griechen im Stich ließen, als Wilhelm auf dem Festland auftauchte, und nach Norden flohen. Am 28. Mai 1156 kam es bei Brindisi zur Schlacht, die mit einer vollkommenen Niederlage der Griechen endete. Daraufhin brach auch in den übrigen Gebieten der Widerstand zusammen, und auch der Papst mußte sich mit den Normannen aussöhnen.

Parallel zu diesen Ereignissen war Wibald von Stablo im Auftrag Barbarossas nach Byzanz unterwegs, wie schon erwähnt. Im Frühjahr 1156 kam er mit einer griechischen Gegengesandtschaft nach Deutschland zurück, die über das Eheprojekt und das antinormannische Bündnis weiter verhandeln sollte. Sie traf aber auf eine vollkommen veränderte Situation bei Hofe: Barbarossa hatte inzwischen bereits geheiratet, nämlich Beatrix von Burgund, und der Kaiser war über den Mißbrauch seiner Mandate so erzürnt, daß er die

Gesandtschaft anfänglich nicht einmal empfangen wollte. Von gemeinsamer Politik der beiden Kaiserreiche konnte hinfort keine Rede mehr sein, zumal dann auch die Nachricht von der griechischen Niederlage bei Brindisi eintraf.

Obwohl der byzantinische Restaurationsversuch 1156 gescheitert war, unternahm Kaiser Manuel 1157 noch einmal einen Versuch. Wieder landete ein byzantinischer Gesandter in Ancona, wieder war er reichlich mit Geldmitteln versehen, um ein Heer anzuwerben. Er hatte auch einigen Erfolg bei den Anconitanern, die ihm einen Eid auf den Kaiser in Byzanz leisteten; was sie genau versprochen, ist jedoch unbekannt. Zu weiteren Aktionen kam es aber nicht, weil dem byzantinischen Gesandten die beiden Legaten Barbarossas in die Quere kamen, die dessen 2. Italienzug vorbereiteten, Rainald von Dassel und Otto von Wittelsbach. Rahewin berichtet, sie hätten die Griechen vor sich zitiert und ihnen eine niederschmetternde Rede gehalten, in der es unter anderem heißt, man durchschaue die Ränke der Danaer auf das genaueste. Das ist natürlich eine Anspielung auf den berühmten Vers bei Vergil: *Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.* – "Was es auch sei, ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen." Die Danaer dieses Verses sind die Griechen vor Troja, und das Geschenk, vor dem gewarnt wird, ist das Trojanische Pferd. Barbarossas Legaten greifen also einen Topos auf, der vor allem von französisch-normannischer Seite nach dem 2. Kreuzzug verbreitet worden war: daß der Mißerfolg dieses Zuges in Wahrheit auf die Heimtücke und den Verrat der Byzantiner, besonders Kaiser Manuels, zurückzuführen sei und nicht auf das Versagen der abendländischen Heerführer. Der Hinweis auf das byzantinische Geld bedarf keiner Erläuterung.

Weitere militärische Aktionen hat Byzanz in Italien nicht mehr durchgeführt, auch wenn sich in Ancona selbst offenbar eine byzanzfreundliche Partei gehalten hat und möglicherweise sogar ein kleines militärisches Kontingent dort stationiert blieb. Der Ausbruch des Schismas im Jahre 1159 eröffnete der byzantinischen Diplomatie zwar neue Möglichkeiten, jedoch ergaben sich keine nennenswerten Erfolge mehr. Barbarossa war seinerseits nicht zimperlich und begann eine Zusammenarbeit – man kann auch sagen: ein Bündnis – mit Manuels östlichem Gegner, dem Sultan von Ikonion, also dem Beherrscher jenes Gebietes in Kleinasien, das Byzanz infolge der Schlacht von Mantzikert verloren hatte.

Zwischen dem Sultanat von Ikonion und Kaiser Manuel kam es zum Krieg, der am 17. September 1176 mit einer katastrophalen Niederlage der Byzantiner bei Myriokephalon endete. Manuel selbst verglich die Niederlage mit derjenigen bei Mantzikert; das war zwar etwas übertrieben, weil er anschließend die Lage wieder stabilisieren konnte, aber der Vergleich der beiden Orte ist lehrreich: Mantzikert liegt am Ostrand der heutigen Türkei, über 1000 km von Konstantinopel entfernt, Myriokephalon dagegen liegt in Phrygien, und von dort bis nach Byzanz sind es nur noch gut 300 km.



Folie 1810

Mindestens ebenso schlimm wie die militärische Niederlage waren aber die finanziellen Folgen: das Reich war durch die Ausgaben für das Heer völlig erschöpft, und nun erwiesen sich diese Ausgaben als vergeblich.

Die finanzielle Misere ist ein neuer Aspekt in der griechischen Geschichte, denn bisher waren Bestechungen und Subsidienzahlungen, teils auch Tribute (auch wenn sie nie so nannte), ein wichtiges Mittel der byzantinischen Politik gewesen; vom griechischen Golde ist in den Quellen oft die Rede. Die gefährliche Finanzlage spielte sicher auch eine Rolle bei den Wirren, in die Byzanz stürzte, als Manuel I. 1180 starb. Aus Manuels Ehe war über lange Zeit kein Sohn hervorgegangen, der er zum Nachfolger hätte bestimmen können, sondern nur Töchter. Deren eine, Maria, wurde, auch aus außenpolitischen Rücksichten, mit dem ungarischen König Béla III. verheiratet, der damit zugleich einen Anspruch auf die Nachfolge in Byzanz erhielt. Wie sich ein solches vereinigt byzantinisch-ungarisches Großreich auf den Geschichtsablauf ausgewirkt hätte, muß aber Spekulation bleiben, denn Manuel bekam nach 25jähriger Wartezeit dann doch noch einen Sohn. Es spricht jedoch einiges dafür, daß sich Béla für die erwartete Kaiserwürde bereits die übliche geschlossene Kaiserkrone herstellen ließ, indem er die ungarische Krone umarbeitete: das Ergebnis ist die berühmte, aus zwei Teilen zusammengesetzte ungarische Stephanskron.



Nachfolger Manuels wurde dann also sein Sohn Alexios II., und zwar unter der Regentschaft seiner Mutter, der Kaiserinwitwe Maria, da er erst 12 Jahre alt war. Maria stammte aus dem Kreuzfahrerstaat Antiochien, war also eine Abendländerin. Der Gegensatz zwischen Lateinern und Griechen am Hof und in der Stadt Byzanz spitzte sich jetzt immer mehr zu. Der eigentliche Leiter der Politik war ein Cousin des jungen Kaisers, der auch Alexios hieß und den Titel eines Protosebastos führte, was man vielleicht als der "Hoherhabene" übersetzen kann. (Σεβαστος ist das griechische Pendant zu *augustus*; man sieht daran sehr schön die byzantinische Titelinflation:

ein ursprüngliches Kaiserprädikat muß gesteigert werden, um eine Würde unterhalb des Kaisers angemessen zu bezeichnen.)

Die Krise kam zum Ausbruch, als ein anderes Mitglied der Komnenenfamilie, Andronikos, ein Cousin des verstorbenen Kaisers Manuel, einen Putschversuch unternahm. Andronikos Komnenos hatte bereits ein wildbewegtes und abenteuerliches Leben hinter sich und war über 60 Jahre alt. Er war der Exponent der antilateinischen Richtung. Andronikos marschierte von Kleinasien aus auf Byzanz zu, die Flotte ging auf seine Seite über. Als der Protosebastos gegen die Anhänger des Putschisten in der Stadt vorging, kam es zu einem Aufstand, in dessen Verlauf auch Alexios gefangen genommen und geblendet wurde. Das war aber nur der Anfang von weiteren, unerhörten Ereignissen: der Volkszorn richtete sich nämlich jetzt gegen alle Lateiner in der Stadt, und es wurden damals über 30000 Menschen auf grauenvolle Weise umgebracht. Das war selbst für byzantinische Verhältnisse etwas so Ungeheuerliches, daß spätere griechische Autoren all das Unglück, das Byzanz später betraf und wovon ich noch zu berichten haben werde, als die Folge dieses Frevels ansahen.

Dieses furchtbare Ereignis vom Mai 1182 kann aber als symbolisch für die Maßnahmen angesehen werden, die Andronikos ergriff, als er in Byzanz eintraf. Er ließ alle seine Gegner beseitigen, darunter auch die Kaiserinwitwe Maria. Im September 1183 ließ er sich zum Mitkaiser erheben, zwei Monate später wurde er Hauptkaiser, indem er Alexios II. umbringen ließ. Anschließend heiratete er dessen Witwe, wie wir das nun schon öfter beobachtet haben. Die besagte Witwe war als Ergebnis eines politischen Kalküls Manuels I. nach Konstantinopel gekommen: er hatte nämlich dem Bündnis Barbarossas mit Ikonion ein eigenes Bündnis mit Frankreich entgegengesetzt – das ist das berühmteberühmte Prinzip der Freundschaft mit dem Nachbarn des Nachbarn –, und dieses Bündnis wurde durch eine Eheverbindung des griechischen Thronfolgers mit der Tochter Ludwigs VII. von Frankreich besiegelt. Die Braut war vier Jahre jünger als Alexios, mithin 13 Jahre alt, als sie jetzt den Sechziger Andronikos heiraten mußte.

Andronikos führte ein ausgesprochenes Schreckensregiment, ging dabei jedoch sehr wirksam gegen die Korruption vor, so daß sich die Staatsfinanzen zu erholen begannen. Das nützte ihm aber nichts, als 1185 König Wilhelm II. von Sizilien die Politik seines Urgroßonkels Robert Guiskard wiederaufnahm und Griechenland angriff. Inzwischen hatte sich nämlich in Italien die Situation völlig gewandelt: es war zu jenem durch eine Ehe bekräftigten Bündnis zwischen Barbarossa und dem Königreich Sizilien gekommen, das schließlich zur Vereinigung des normannischen Staates mit dem Reich unter Heinrich VI., dem Sohn Barbarossas, führen sollte. Die normannische Invasion war zwar nicht dauerhaft, aber zunächst äußerst erfolgreich. Dies führte in Byzanz zu einem Aufstand gegen Andronikos: der Kaiser floh, wurde aber doch gefangen, verstümmelt und geblendet und schließlich auf eine Weise hingerichtet, die zu schildern Sie mir ersparen wollen.

Der Tod Andronikos' I. brachte eine neue Dynastie auf den Thron: die Angeloi, die allerdings entfernt mit den Komnenen verwandt waren; genauer war der erste Angelos, Isaak II. (1185–1195), ein Urenkel Alexios' I. Komnenos über die weibliche Linie. Die Angeloi waren nun Exponenten genau jener Kreise, gegen deren Korruption Andronikos II. so drakonisch vorgegangen war. Von Isaak II. sagte man, er verkaufe die Beamtenstellen wie Gemüse auf dem Markt. Trotzdem war er offenbar noch ein einigermaßen fähiger Regent, was man von seinem Nachfolger nicht mehr sagen konnte, der sich nur noch höfischem Prunk hingab, was bei der ohnehin schon angespannten Finanzsituation zu einer maßlosen Steuerlast der Untertanen führte. Isaaks Tochter heiratete übrigens Philipp von Schwaben, den Bruder Heinrichs VI. und nachmaligen deutschen König.

In Isaaks Regierungszeit fällt auch der 3. Kreuzzug. Er war die Reaktion des Westens auf die christliche Niederlage gegen Sultan Saladin in der Schlacht von Hattin, die um ein Haar zum Ende sämtlicher Kreuzfahrerstaaten geführt hätte. Wie Sie wissen, kam Friedrich Barbarossa, der den Zug anführte, nie im Heiligen Land an, da er im Fluß Saleph ertrank, wobei diese Gegend übrigens fast schon in Sichtweite Palästinas liegt. Das deutsche Kontingent zog aber weiter nach Akkon und griff erfolgreich in die militärischen Aktionen ein; damals wurde auch der Deutsche Orden gegründet. Dennoch war der Erfolg des 3. Kreuzzuges äußerst kümmerlich: es gelang nur, das Weiterbestehen des Königreichs Jerusalem zu sichern – aber die namensgebende Hauptstadt blieb verloren –, aber dieses zweite Königreich Jerusalem war nur noch ein Schatten des ersten, und sein Ende war für jeden klarblickenden Beobachter abzusehen. Umso wichtiger wäre – immer aus christlicher Sicht – eine energische, zielgerichtete und uneigennützigte Hilfe aus dem Abendland gewesen. Was stattdessen wirklich geschah, hören wir im nächsten Kapitel.

19. KAPITEL: DIE ZWEITE KATASTROPHE – 1204

WIR HABEN ZU ENDE DES vorigen Kapitels Byzanz in mehr als chaotischem Zustand zurückgelassen, während sich im Westen Kaiser Heinrich VI. zu einer fast übermächtigen Stellung erhoben hatte. Er war, als Sohn Friedrich Barbarossas, nicht nur deutscher König und seit dem 14.4.1191 auch (westlicher) römischer Kaiser, sondern durch seine Ehe mit Konstanze, der Erbin des letzten Normannen, Wilhelms II., auch König von Sizilien. Den in Sizilien vorübergehend regierenden Tankred von Lecce hatte er 1194 beseitigen können. Durch Glück und Skrupellosigkeit war es ihm auch gelungen, den englischen König Richard Löwenherz zu seinem Vasallen zu machen. Daß seine ganz auf seine Person zugeschnittene Stellung schon 1197 mit seinem frühen Tode im Alter von gerade einmal 32 Jahren enden sollte, konnte 1194, als er in Palermo gekrönt wurde, niemand voraussehen.

Heinrich VI. plante ebenfalls einen Kreuzzug. Als er 1197 starb, was sogar eine Vorausabteilung schon unterwegs, was bekanntlich dazu führte, daß an der zwiespältigen deutschen Königswahl von 1198 die wichtigsten Fürsten nicht teilnehmen konnten. Aber Heinrichs Kreuzzug war nur Teil einer Gesamtkonzeption, die auf die Weltherrschaft zielte, und dazu gehörte selbstverständlich auch die Übernahme der Macht in Byzanz; ob als Vasallenstaat mit einem griechischen Unterkaiser oder als "Wiedervereinigung" des Römischen Reiches oder auf eine andere Weise, bleibt Spekulation, weil es ja nicht dazu kam. Im Heiligen Land selbst wurden Heinrichs Pläne dadurch begünstigt, daß 1193 Saladin starb und es unter seinen 17 Söhnen zu Erbstreitigkeiten kam.

Heinrichs VI. Haltung gegenüber Byzanz war auch durch seine Stellung als König von Sizilien mitbedingt. Wie Sie sich aus den einschlägigen Kapiteln erinnern, nahmen die normannischen Herrscher Süditaliens von Anfang an eine aggressive Haltung gegenüber Byzanz ein. Schon Robert Guiskard unternahm Eroberungszüge nach Griechenland und ist auf einem dieser Züge auch gestorben; Heinrichs VI. sizilischer Vorgänger, Wilhelm II., hatte sich ebenfalls in diese Tradition gestellt.

In Byzanz regierte seit 1185 Isaak II. Angelos, der durch den Sturz der Vorgängerdynastie der Komnenen an die Macht gekommen war. Er hatte einen Sohn Alexios, vor allem aber einen interessanten Schwiegersohn: seine Tochter Irene war verheiratet mit Philipp von Schwaben, dem jüngeren Bruder Kaiser Heinrichs VI. und von 1198 an deutscher König in Konkurrenz zu dem Welfen Otto IV. Diese Irene sollte eigentlich den sizilischen Thronfolger, den Sohn Tankreds von Lecce, heiraten, aber da Heinrich dessen Vater gestürzt hatte, kam es nicht mehr dazu; so konnte Heinrich die purpurgeborene Prinzessin, die bereits in Palermo eingetroffen, zweitverwenden.

In Byzanz wurde Isaak II. 1195 von seinem Bruder Alexios gestürzt, geblendet und mitsamt seiner Familie gefangengesetzt. Walther von der Vogelweide macht in einem seiner Sprüche eine giftige Bemerkung darüber. Abgesehen von der Blendung ließ man Isaak II. allerdings am Leben; er wird später noch einmal eine Rolle spielen. Alexios III., der neue Kaiser,



sah sich aber bald einer kaltblütigen Politik Heinrichs VI. gegenüber, welcher als Rächer Isaaks II. auftrat: mit der Drohung militärischer Gewalt erpreßte er nämlich von Alexios einen Tribut in Höhe von jährlich 10 Zentnern Gold, die dieser nur dadurch aufbringen konnte, daß er die Kirchen plünderte und zudem eine eigene "Deutschensteuer", griechisch *αλαμαννικον*, einführte.

Dann starb, wie gesagt, 1197 der westliche Kaiser Heinrich VI., zur allgemeinen Erleichterung in Ost und West. Der byzantinische Chronist Niketas Choniates, den ich später noch einmal zitieren werde, beschreibt ihn aus diesem Anlaß wie folgt: "Dieser Tod war nicht nur den Römern höchst willkommen, sondern kam auch denen

im Westen überaus gelegen." Unter den Römern sind dabei selbstverständlich die Byzantiner zu verstehen, die sich ja als die wahren Römer und ihren Staat als das wahre Römische Reich ansahen. Dann folgt die Beschreibung Heinrichs: "Man sah ihn immer in Sorgen angespannt und jedem Genusse feind, wie er eine Alleinherrschaft errichten und sich zum Herrn aller Reiche ringsum machen könne. Im Geiste dachte er an die Cäsaren Antonius und Augustus, trachtete verlangend nach ihrem Reich und sprach beinahe wie Alexander der Große: 'Dieses und jenes, alles ist mein.' Bleich und gedankenvoll sah er aus. Als er erst spät abends Essen zu sich nahm und man ihn mahnte, er müsse sich vorsehen, daß er dadurch seine Gesundheit nicht schädige, antwortete er, für einen Privatmann eigne sich jede Zeit zum Speisen ...; der König aber, der durch so viele Sorgen in Anspruch genommen sei, müsse, wenn er seinen Titel nicht zu Unrecht führen wolle, zufrieden sein, wenn er sich abends um die Erholung seines Körpers kümmern könne."

Heinrichs eigentlicher Nachfolger in der politischen Landschaft war aber Papst Innozenz III., der Anfang 1198 gewählt wurde. Er plante von Beginn seines Pontifikates an einen neuen Kreuzzug. 1202 kam das Unternehmen dann zustande. Es war – wie 100 Jahre zuvor das so erfolgreiche erste Unternehmen – ein Kreuzzug ohne Beteiligung von Königen, was klar wird, wenn wir die Namen der denkbaren königlichen Teilnehmer Revue passieren lassen: in Deutschland kämpften Philipp und Otto miteinander um die Krone, Philipp Augustus von Frankreich hatte vom letzten Mal noch die Nase voll, und der englische König Johann Ohneland lag im Streit mit Frankreich und mit seinen eigenen Baronen, Friedrich von Sizilien, der Sohn Heinrichs VI., war gerade 8 Jahre alt.

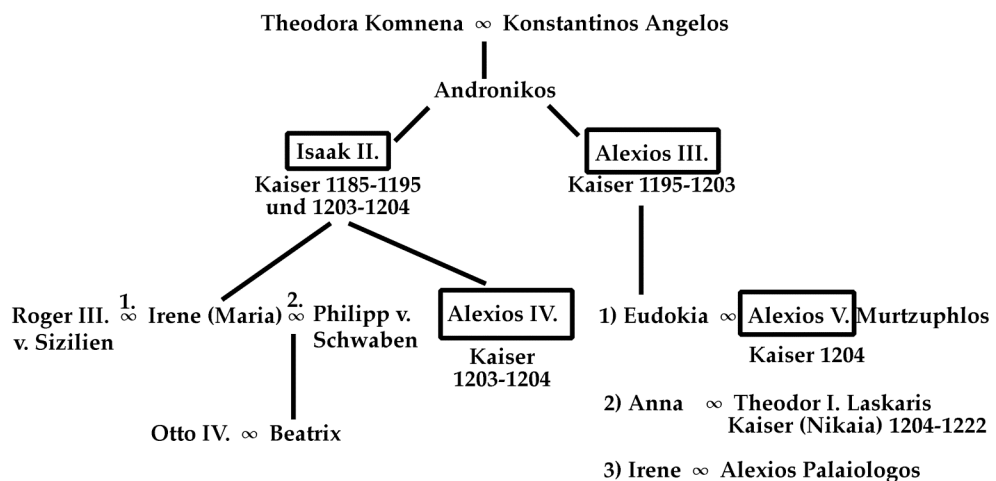
Den Transport der Kreuzfahrer sollte Venedig übernehmen, aber die dort bereits versammelten Kontingente waren nicht in der Lage, die Transportkosten aufzubringen. Sie gingen deshalb auf einen Handel ein, von dem der Papst nichts wußte und den er auch nicht gebilligt hätte. Venedig hatte seine Einflußsphäre entlang der Ostküste der Adria nach Dalmatien ausgedehnt, um seine Handelswege ins eigentliche Mittelmeer zu schützen. Im 12. Jahrhundert traf es dabei aber auf eine andere Expansion, nämlich die des Königreichs Ungarn zur adriatischen Küste hin. Eine wichtige Handelsstation, die Venedig dabei verloren gegangen war, war *Zara* oder *Zadar*, das heutige Dubrovnik, ziemlich genau Ancona gegenüber gelegen. Das Geschäft lautete nun: die Kreuzfahrer erobern für Venedig Zara zurück, und Venedig verzichtet zum Ausgleich auf die unbezahlten Transportkosten. Daß das Erobern von Städten, die fest in christlicher Hand waren, nicht die Aufgabe eines Kreuzfahrerheeres sein konnte, bedarf keiner Begründung.

Anführer der Flotte, die nun also von Venedig aus in See stach, war kein geringerer als der Doge von Venedig, *Enrico Dandolo*. Er war zweifellos eine beeindruckende Gestalt; aber kaum ein Politiker des beginnenden 13. Jahrhundert stand dem Kreuzzugsgedanken innerlich fremder gegenüber als er. *Primo Veneziano, poi cristiano* – "Erst Venezianer, dann Christ", dieser Grundsatz traf auf ihn in vollem Umfang zu, und daraus folgte auch, daß Venedig generell

keine Sympathie für die Kreuzzüge hatte, denn sie störten die Handelsbeziehungen zu den islamischen Staaten.

Enrico Dandolo wurde 1192 Doge von Venedig; da er um 1110 geboren ist, war er bei seiner Wahl also bereits über 80 Jahre alt. Jetzt, 1202, als er den Kreuzzug anführte, war er somit über 90 Jahre alt und übrigens bereits völlig erblindet. Das gab Anlaß zu gewissen Interpretationen, denn der Ausdruck *dux cecus*, der "blinde Anführer" oder "blinde Herzog" oder eben "blinde Doge", kommt im Evangelium und auch in den sibyllinischen Weissagungen vor. Verstand und Tatkraft des Dogen waren aber noch völlig intakt. An ein Ereignis aus früheren Jahren muß noch erinnert werden: als 1171 Kaiser Manuel in Konflikt mit Venedig geriet und an einem Tag alle Venezianer in Konstantinopel gefangensetzen und ihre Waren beschlagnahmen ließ und der Doge daraufhin eine Gesandtschaft nach Byzanz sandte, die aber gar nichts erreichen konnte, war Enrico Dandolo einer der Gesandten; diese Reise hat er zeit seines Lebens nicht vergessen.

Im November 1202 wurde Zara tatsächlich erobert. Als sich das Heer noch dort aufhielt, kamen Gesandte König Philipps von Schwaben an, der, wie ich vorhin erwähnt habe, mit Irene, der Tochter des gestürzten Isaak II. verheiratet war. Dem Sohn des gestürzten Isaak, der wie sein grausamer Onkel Alexios hieß, gelang es nun etwa Anfang 1202, aus dem Gefängnis zu fliehen. Er ging nach Italien zu Papst Innozenz, der aber offenbar kein Interesse an ihm zeigte, und dann nach Deutschland zu seinem Schwager Philipp von Schwaben.



Dieser ließ nun in Zara für den jungen Alexios verhandeln: für den Fall, daß er und sein Vater mit Hilfe der Kreuzfahrer wieder auf den Thron kämen, versprach er Venedig umfangreiche Zahlungen, dem Papst die Kirchenunion und den Kreuzfahrern die Unterstützung durch Byzanz für ihre weiteren Aktionen gegen die Ungläubigen.

Der Doge war selbstverständlich für diesen Umweg über Konstantinopel und konnte seine Meinung schließlich auch durchsetzen; im Mai 1203 wurde auf Korfu ein förmlicher Vertrag in diesem Sinne abgeschlossen. Am 24. Juni 1203 waren die Kreuzfahrer vor Byzanz. Kaiser Alexios III. vermochte keinen Widerstand zu leisten, sondern

floh mitsamt dem Staatsschatz. Am 17. Juli 1203 wurde die Stadt von den Kreuzfahrern erstürmt. Der blinde Isaak II. wurde aus dem Gefängnis geholt und als Kaiser wieder eingesetzt; zugleich wurde sein Sohn als Alexios IV. Mitkaiser. Dann zogen sich die Kreuzfahrer in ein Lager vor der Stadt zurück.

Nun war es an Alexios IV., seine Versprechungen zu erfüllen. Wie kaum anders zu erwarten, gelang ihm das nicht, weder hinsichtlich der Kirchenunion noch hinsichtlich der Zahlungen an Venedig. Seine Versuche riefen vielmehr einen Aufstand der griechischen Bevölkerung hervor, bei dem am 28. Januar 1204 sowohl er selbst als auch sein Vater Isaak II. ums Leben kamen. Neuer Kaiser wurde *Alexios Murtzuphlos*, gezählt als Alexios V. Mit ihm kam wieder die andere Linie der Kaiserfamilie der Angeloi an die Macht, denn dieser Alexios war mit *Eudokia*, einer Tochter des geflohenen Alexios' III., verheiratet. All dies wurde von den Kreuzfahrern vor der Stadt selbstverständlich als Provokation empfunden, und es erfolgte am 13. April 1204 die zweite, endgültige Eroberung der Stadt, die recht gewalttätig verlief und große Zerstörungen verursachte.

Wir sind darüber allerdings vornehmlich aus griechischen Quellen informiert, so etwa durch Niketas Choniates. Dies muß bei der Quellenkritik beachtet werden, was häufig nicht geschieht. Der Autor gehörte zur Partei Isaaks II., unter dem er hohe Staatsämter bekleidete; entsprechend zog er sich während der Herrschaft Alexios' III. ins Privatleben zurück. Interessant ist, daß er bereits Erfahrungen mit Kreuzfahrern hatte: er war nämlich während des 3. Kreuzzuges Statthalter in Philippopel auf dem Balkan und hatte dort einige Probleme mit dem Kreuzheer Friedrich Barbarossas. Seine Angaben zu den Ereignissen von 1204 sind im Détail recht unpräzise und beschränken sich weitgehend auf rhetorische Klagen. Der allgemeine Tenor ist der, die Lateiner als blutrünstige Barbaren, die eigenen Landsleute aber als schwächliche Feiglinge hinzustellen. Eine Stelle will ich zitieren, weil sie geradezu zum Topos geworden ist. Niketas vergleicht die Eroberung Konstantinopels mit der Eroberung Jerusalems 1187 durch die Araber: "Diese benahmen sich geradezu menschenfreundlich und milde gegen die Landsleute dieser Lateiner, als sie Sion einnahmen. Sie fielen nicht wiehernd über lateinische Frauen her, sie machten nicht Christi leeres Grab zum Massengrab, ... sondern sie gewährten allen Lateinern den Abzug. ... So verfuhrten die Feinde Christi mit den christlichen Lateinern. Ohne Schwert, ohne Feuer, ohne Hunger, ohne Verfolgung, ohne Beraubung, ohne Schlagen, ohne Bedrückung traten sie großmütig entgegen, ... aber die Christen behandelten uns, ihre Glaubensgenossen so, wie ich es eben schilderte." Tatsächlich erhielten die Christen in Jerusalem keinen freien Abzug, sondern wurden als Sklaven verkauft, es sei denn, sie waren reich genug, um ein gigantisches Lösegeld zu zahlen.

In einer gesonderten Schrift gibt Niketas eine Schilderung der Kunstwerke, die die Lateiner zerstört hätten, weil für sie nur der Materialwert, nicht aber die künstlerische Qualität gegolten habe. Er zählt namentlich auf:

1. die Kaisergräber in der Apostelkirche, darunter dasjenige Justinians,

2. eine Juno-Statue auf dem Konstantinsforum, ebenda
3. einen Paris Alexander,
4. einen Bellerophon mit vielen Begleitfiguren,
5. im Hippodrom einen Herkules Trihesperus,
6. eine Eselsstatue, die seinerzeit Cäsar zur Feier des Sieges in der Schlacht von Actium errichtet habe,
7. eine Wölfin, Romulus und Remus säugend,
8. einen Apollon im Hippodrom,
9. eine trojanische Helena und
10. eine Quadriga.

Alle diese Kunstwerke sind eingehend beschrieben. Aber es fällt doch auf, daß neun von zehn Stücken rein heidnischen Inhalts sind. Was die Kaisergräber angeht, ist Niketas übrigens falsch unterrichtet, denn sie hatte schon Alexios III. geplündert, um den Tribut an Heinrich VI. zu zahlen. Niketas schildert auch, wie es ihm gelang, aus Byzanz zu fliehen, und wie dann der vornehme Städter von der Bevölkerung auf dem Lande keineswegs so menschenfreundlich behandelt wurde, wie er es vielleicht erwartet hatte.

Wo blieb bei all diesen Ereignissen Papst Innozenz III.? War nicht er es, der den Kreuzzug in Gang gesetzt hatte? Und zwar einerseits, um dem Heiligen Land zu helfen; aber auch, um die Initiative für die Kreuzzüge wieder in kirchliche Hand zu bekommen, nachdem Barbarossa und Heinrich VI. sie in eine kaiserliche Aufgabe umgewandelt hatten. Man muß feststellen, daß dem Papst die Kontrolle über das Unternehmen vollständig entglitt und er nur noch nachträglich und ziemlich ohnmächtig reagieren konnte. Über die Eroberung Zadars war er empört und hat die Schuldigen exkommuniziert, aber darum kümmerte sich niemand. Die Eroberung von Byzanz und die Umwandlung des byzantinischen Staates in ein Reich unter einem lateinischen Herrscher mit einem lateinischen Patriarchen an der Seite – wir hören im nächsten Kapitel Genaueres – stellte ihn vor ein Dilemma: auf der einen Seite mußte er es begrüßen, daß so das Schisma von 1054 beendet und der päpstliche Primat auch über die griechische Kirche durchgesetzt war. Auf der anderen Seite mußte er die Art und Weise, wie dies geschehen war, mißbilligen. Innozenz war zu intelligent, um das Konfliktpotential zwischen dem neuen lateinischen Klerusestablishment und der griechischen Bevölkerung und dem niederen griechischen Klerus nicht zu erkennen; man hat ihm sicher berichtet, wie in den Pfarreien die Altäre, an denen ein lateinischer Priester die Messe gelesen hatte, rituell gereinigt wurden, ehe dort die griechische Gemeinde ihren Gottesdienst feierte. Der Papst scheint diese Probleme mental ausgeblendet zu haben, wie dies Intellektuelle ja häufig tun, wenn die Wirklichkeit von der Theorie abweicht.

Die Ereignisse von 1204 waren einer der verhängnisvollsten Vorgänge der Weltgeschichte. Byzanz war für den Westen ein unbequemer, zeitweise gefährlicher Nachbar gewesen, aber es hatte das Abendland doch Jahrhunderte lang vor der islamischen Bedrohung abgeschirmt und ihm so Zeit gegeben, seine eigene Identität zu entwickeln. Dieser Schutz fiel jetzt weg, und so führt ein direkter Weg von 1204 zur türkischen Eroberung von Byzanz 1453 und weiter bis

zu den Türkenkriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Byzanz scheidet 1204 als Machtfaktor aus der Weltgeschichte aus.

20. KAPITEL:

DAS "LATEINISCHE" KAISERREICH KONSTANTINOPEL

AM 13. APRIL 1204 WAR Konstantinopel zum zweiten Mal von den Kreuzfahrern erstürmt worden, anschließend ging man an die Verteilung der Beute. Zunächst aber wurde der letzte griechische Kaiser Alexios V. hingerichtet. Bei der Exekutionsmethode nahm man Rücksicht auf den Dogen Enrico Dandolo, der ja blind war; Alexios wurde deshalb von einem Turm herabgestürzt, so daß das Ereignis auch akustisch mitzuerleben war. Sodann wurde ein neuer, nun eben "lateinischer" Kaiser gewählt, und zwar von einem Komitee, das zur Hälfte aus Venezianern und zur Hälfte aus anderen Teilnehmern des Zuges bestand. Gewählt wurde Graf Balduin von Flandern. Da der Kaiser also ein Nicht-Venezianer war, fiel die Rolle des – nunmehr ebenfalls lateinischen – Patriarchen einem Venezianer, Tommaso Morosini, zu; seine erste Amtshandlung bestand darin, am 16. Mai 1204 den Kaiser in der Hagia Sophia zu krönen.

Der neue Kaiser trat nun aber nicht etwa in die Machtbefugnisse seines griechischen Vorgängers ein, sondern das Reich wurde regelrecht zerstückelt. Der Kaiser erhielt nur ein Viertel des Reichsgebietes als direkte Herrschaft. Die restlichen drei Viertel gingen zur Hälfte an die Venezianer; die andere Hälfte wurde an verschiedene fürstliche Teilnehmer des Kreuzzuges als Lehen ausgetan. In Konstantinopel selbst erhielt Venedig ebenfalls 3/8, während die übrigen 5/8 der Kaiser regieren durfte.

Venedig wählte seine Gebiete nach handelspolitischen Gesichtspunkten aus: es nahm sich vor allem Häfen und Inseln, darunter die Ionischen Inseln an der griechischen Westküste in der Adria, ferner Kreta, Euböa und Naxos. Einige dieser Inseln blieben selbst über die türkische Eroberung Konstantinopels 1453 hinaus in venezianischer Hand. Diese venezianischen Anteile des Reiches wurden seitdem auch im Titel des Dogen aufgeführt, der von jetzt an wie folgt lautete: *Heinricus, dei gratia Veneciarum, Dalmatie atque Chroacie dux, dominus quarte partis et dimidii totius imperii Romani*, also "Heinrich, von Gottes Gnaden Herzog von Venedig, Dalmatien und Kroatien, Herr des vierten und eines halben Teiles des ganzen Römischen Reiches". Venedig benutzte seine Stellung in Byzanz auch, um von dort Kunstwerke an die Adria schaffen zu lassen; am bekanntesten ist der Streitwagen, die Quadriga, auf der Markuskirche.

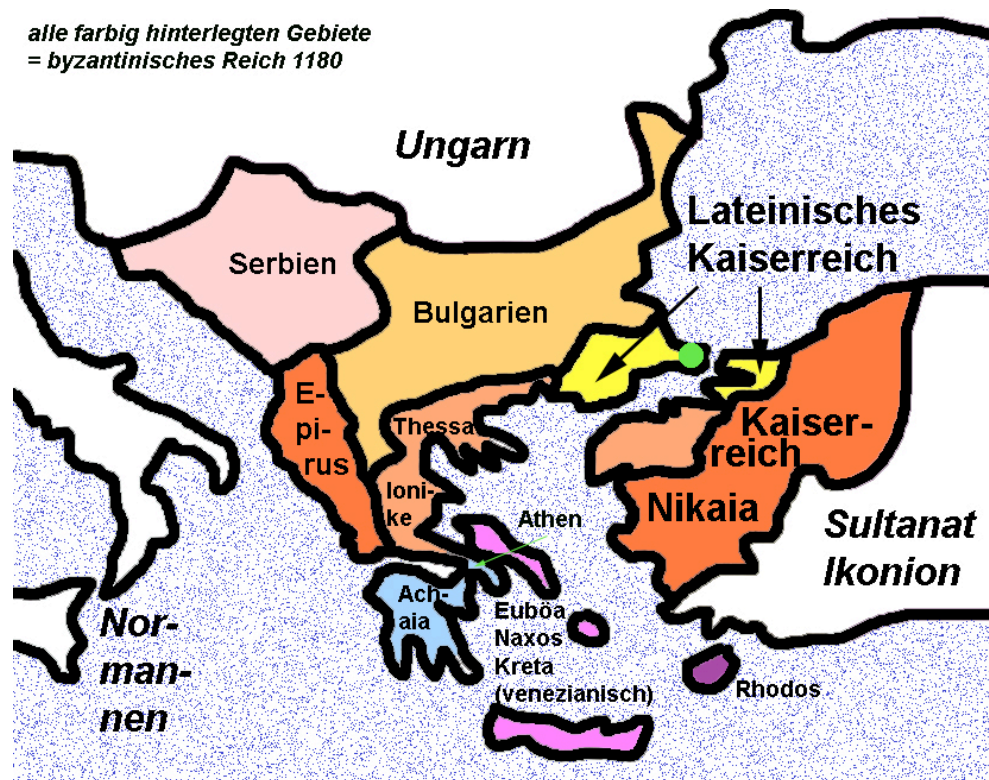


Andere Kunstwerke wanderten noch weiter nach Westen, so z.B. eine Staurothek, also ein Reliquiar mit Holz vom Kreuz Christi, das heute die Zimelie des Limburger Domschatzes bildet.

Bei der Verteilung der Lehen kam es zu erheblichen Problemen: Markgraf Bonifaz von Montferat, dem die Gebiete in Kleinasien

zugedacht waren, war damit nicht zufrieden, sondern nahm die Gegend südwestlich von Byzanz als "Königreich Thessalonike" in Beschlag.

*alle farbig hinterlegten Gebiete
= byzantinisches Reich 1180*



In französische Hand kamen ein "Herzogtum Athen", also Attika, und ein "Fürstentum Achaia", das die Peloponnes umfaßte. Das Desinteresse des Markgrafen an Kleinasien war ausgesprochen töricht, denn es ermöglichte es Theodor Laskaris, der mit einer Tochter des geflohenen Alexios III. verheiratet war, dort die griechische Staatlichkeit aufrecht zu erhalten und 1208 in Nikaia das griechische Kaisertum zu erneuern. Unter griechischer Herrschaft blieb außerdem das Despotat Epirus an der griechischen Westküste unter einem weiteren Verwandten der griechischen Kaiserfamilie.

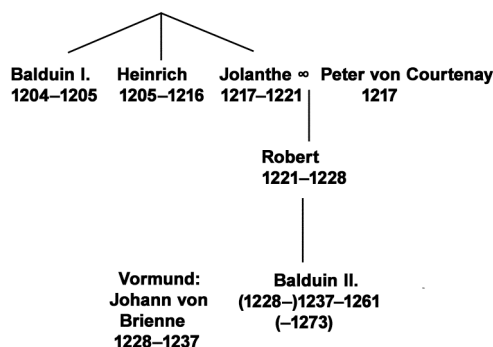
Schließlich bestand auf dem Gebiet des alten byzantinischen Reiches noch das seit 1185 wieder unabhängige bulgarische Reich. Das erste bulgarische Reich war, wie Sie sich aus dem 12. Kapitel erinnern, 1014 von Basileios II., dem "Bulgarentöter", in die byzantinische Abhängigkeit gezwungen worden. In der Endphase vor dem 4. Kreuzzug hatte es sich von 1185 an unter Führung des Zars Asen aus dieser Abhängigkeit befreien können. Der ab 1197 regierende Zar Kalojan arbeitete nach dem Fall Konstantinopels mit dem Kaiser in Nikaia gegen die Lateiner zusammen. Außerdem – und das zeigt, daß man nicht in neue Abhängigkeit fallen wollte – ließ Kalojan sich seine Herrschaft von Papst Innozenz III. bestätigen; der Zar wurde am 8.11.1204 von einem päpstlichen Legaten gekrönt. Innozenz gestand den Bulgaren auch ein eigenes Patriarchat zu; insofern handelte er also klüger als Nikolaus I. im 9. Jahrhundert. Vielleicht war dieses Zugeständnis aber auch nur ein terminologisches Mißverständnis, und das Oberhaupt der bulgarischen Landeskirche sollte nur ein

Primas sein, also lediglich einen Ehrentitel erhalten. Mit der Hinwendung zum Papsttum war auch die Union mit der römischen Kirche verbunden, die sich indes schon 1211 wieder auflöste. 1235 bestätigte dann der griechische Patriarch in Nikaia die orthodoxe bulgarische Patriarchenwürde.

Die Geschichte des Lateinischen Kaisertums ist nun eine einzige Kette von Peinlichkeiten. Balduin I. ist noch nicht einmal ein Jahr im Amt, als er am 14. April 1205 bei Adrianopel in einer Schlacht den Bulgaren unterliegt, und gefangengenommen wird. Aus dieser Gefangenschaft kommt er niemals wieder frei. An der Schlacht gegen die Bulgaren nimmt auch Andrea Dandolo teil; er wird zwar nicht gefangengenommen, erleidet aber Verletzungen, an denen er stirbt.

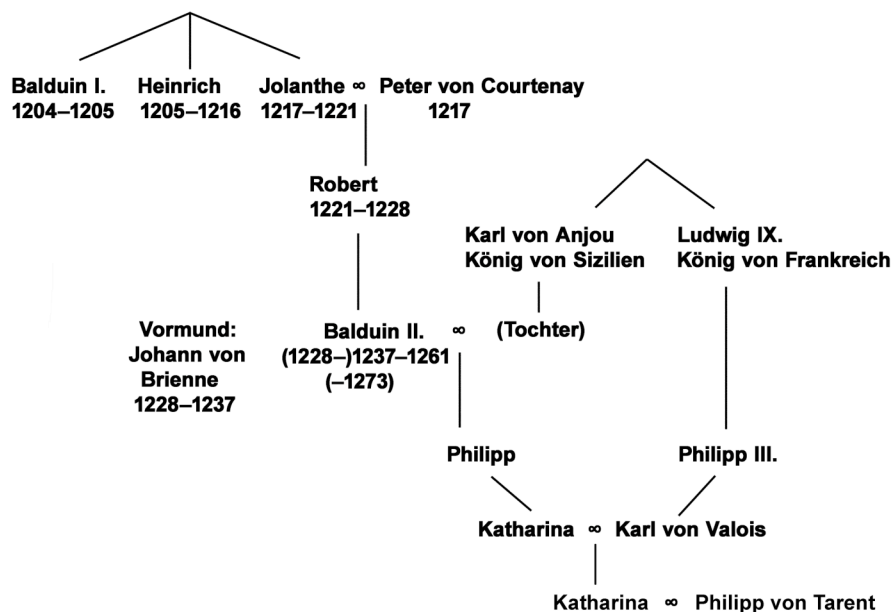
Kaiser Balduins Bruder und Nachfolger Heinrich ist tatkräftiger, aber er stirbt 1216. Nun wird 1217 der Schwager der beiden, Peter von Courtenay, zum neuen Kaiser gewählt. Er befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Westen; nur seine Frau Jolanthe, also die Schwester der gewesenen Kaiser, und der gemeinsame Sohn Robert sind in Byzanz. Peter von Courtenay bricht sofort nach Osten auf. Er nimmt den Weg über Rom, wo ihm Papst Innozenz III. die Kaiserkrönung erteilt, allerdings nicht in der Peterskirche, wie den westlichen Kaisern, sondern nur in der Basilika S. Lorenzo. Das kann man eigentlich nur so interpretieren, daß der Papst den lateinischen Kaiser von Byzanz bereits nicht mehr als vollwertig ansah; den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel hatte er ja auch schon durch die Anerkennung des bulgarischen Patriarchates desavouiert.

Dann reiste der Frischgekrönte weiter nach Konstantinopel. Dort kam er allerdings nie an, denn der Despot von Epirus nahm ihn in einem Handstreich gefangen, und das blieb er zeit seines Lebens. So muß Jolanthe die Regentschaft für ihren Sohn übernehmen, der ab 1221 selbst regiert, aber, als er 1228 stirbt, wiederum seinen Sohn Balduin II. unmündig hinterläßt. Deshalb wird für ihn Johann von Brienne als Vormund und Mitkaiser importiert, der diese Rolle bis 1237 spielt. Er ist uns schon im 15. Kapitel als König von Jerusalem begegnet, war aber arbeitslos, seit ihn Friedrich II. 1225 in dieser Funktion kaltgestellt hatte. Balduin II. überlebt das Ende des lateinischen Kaiserreichs 1261 (dazu gleich mehr) und geht in den Westen.



Der lateinische Kaisertitel besteht weiter, aber er verkommt zu einer Handelsware. Balduin geht ein Bündnis mit Karl von Anjou, König von Sizilien ein, den ich im nächsten Kapitel vorstellen werde,

und heiratet dessen Tochter. Er stirbt 1273, so daß der Kaisertitel auf seinen Sohn Philipp übergeht.



Es folgt dessen Tochter Katharina, die den zweitgeborenen französischen Prinzen Karl von Valois, Enkel Ludwigs des Heiligen, heiratet. Dieser Karl von Valois ist eine Gestalt wie aus einer Politsatire: er versucht ständig, irgendwo König zu werden, aber es funktioniert nie; die Italiener nannten ihn spöttisch *Carlo Senzaterra*, Karl Ohnland, wohl in Anspielung auf den englischen König Johann Ohnland. Jetzt soll es also das Lateinische Kaiserreich sein, aber auch diesmal gelingt es ihm nicht, den Titel mit Inhalt und Leben zu erfüllen. Karl wird schließlich sogar Erbe des französischen Throns in jener Situation, aus der sich der 100jährige Krieg entwickelt; aber nun stirbt er drei Jahre zu früh, so daß erst sein Sohn als Philipp VI. davon profitieren kann. Nach seinem Tode geht sein kaiserlicher Anspruch auf seine Tochter Katharina über, die sich mit Philipp von Tarent, einem Verwandten des Königs von Neapel verheiratet. Damit verliert sich die Spur des Titels.

(Oder doch nicht? 1365 erscheint in den päpstlichen Registern ein Robert, Kaiser von Konstantinopel, der mit einer Maria von Bourbon verheiratet ist, und dann noch ein Philipp, Kaiser von Konstantinopel, der jüngere Bruder Roberts. Aber das müßten wir noch näher untersuchen.)

Wie entwickeln sich inzwischen die übrigen Nachfolgestaaten? Das Reich von Nikaia übersteht eine schwierige Anfangsphase, in der es von beiden Seiten bedroht ist: von der lateinischen Seite im Westen und von der islamischen im Osten, wo der aktuelle Gegner das Sultanat von Ikonion ist. Die westliche Bedrohung fällt durch die Niederlage Balduins I. gegen Bulgarien weg. Im Osten ist die Gefahr zunächst größer, zumal beim Sultan von Ikonion ein Prätendent auf die Kaiserkrone auftaucht: Alexios III., der 1203 mitsamt Staatsschatz vor den Kreuzfahrern aus Byzanz geflohen war. Es kommt zu einer Schlacht bei Antiochia, in der der Sultan unterliegt und sein Le-

ben verliert; Alexios wird gefangengenommen und verschwindet auf Dauer in einem Kloster.

Als Konsequenz dieses Sieges kann sich Theodor I. 1208 in Nikaia zum Kaiser krönen lassen. Es gibt zwar noch einige kleinere Auseinandersetzungen mit dem lateinischen Kaiserreich, aber schließlich einigt man sich Ende 1214 in Frieden von Nymphaion auf eine Festschreibung des Status quo. Dieser Friede war aber eigentlich nur ein Waffenstillstand, denn das Fernziel war selbstverständlich die Wiedererlangung Konstantinopels, so unrealistisch dies im Augenblick auch erscheinen mochte.

Eine Zeitlang sieht es nun so aus, als würde nicht der Staat von Nikaia, sondern das Despotat von Epirus die vorherrschende griechische Macht werden. Der Despot von Epirus, der ebenfalls Theodor hieß, – jener, dem Peter von Courtenay in die Falle gegangen war – eroberte 1224 das Königreich Thessaloniki, wodurch das Lateinische Kaiserreich seinen wichtigsten Vasallenstaat verlor. Anschließend erhob sich der Despot zum Kaiser, aber dieses Kaisertum endet wieder, als Theodor 1230 dem Bulgarenzar Asen II. unterlag.

Ich will die einzelnen Verwicklungen aber nicht weiter schildern, denn die Entscheidung kommt von außen: ab 1240 drangen die Mongolen nach Europa und in den Vorderen Orient vor und erschütterten die Staatenwelt. Ihre Züge führten sie auch auf den Balkan und nach Griechenland sowie ins östliche Kleinasien. Das Reich von Nikaia blieb aber weitgehend verschont; es lag gewissermaßen im toten Winkel. So gelang es Johannes III. Vatatzes, dem Schwiegersohn und Nachfolger Theodors I., nicht nur zu überleben, sondern er konnte auch nahezu alle früheren byzantinischen Territorien auf der europäischen Seite zurückerwerben. Das lateinische Gebiet bestand schließlich aus kaum mehr als der Stadt Konstantinopel selbst.

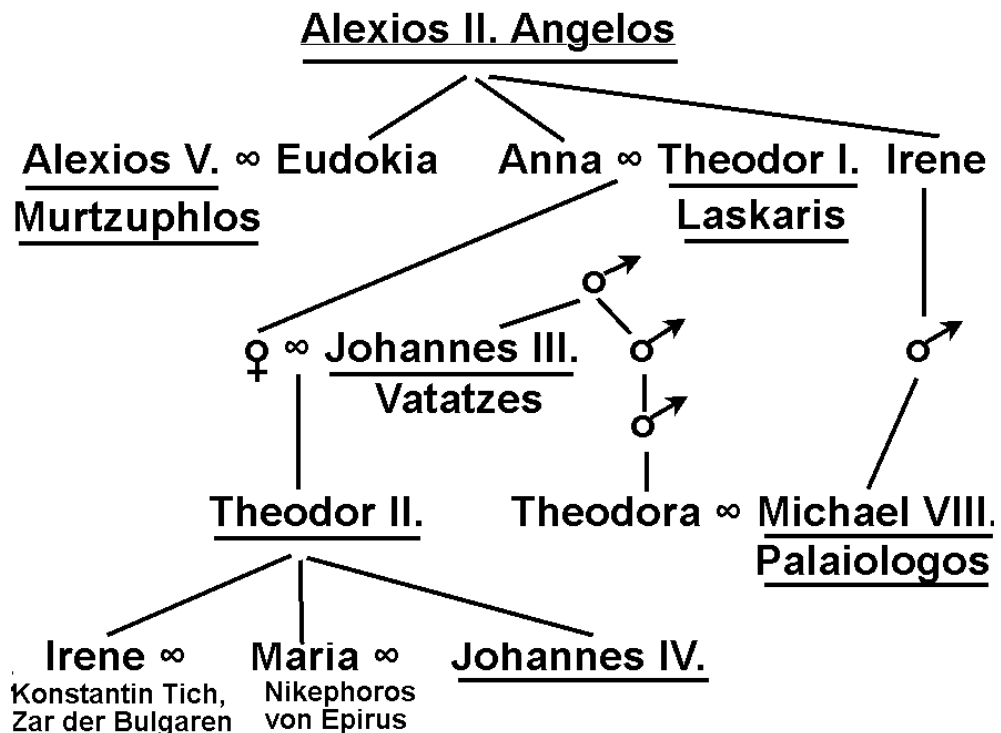
Das Ende des Lateinischen Kaiserreiches kam dann auf eine Weise, die irgendwie konsequent in seine Geschichte paßt: durch Zufall. Im Sommer 1261 fuhr eine Flotteneinheit des Kaisers von Nikaia an Byzanz vorbei und stellte fest, daß die Stadt offenstand. Das lateinische Militär war für irgendeine unbedeutende Aktion ausgeflogen und hatte Konstantinopel unbewacht zurückgelassen. Der Flottenkommandant ergriff die Chance und besetzte am 25.7.1261 die Stadt, und am 15.8.1261 konnte der Kaiser von Nikaia, nunmehr wieder von Konstantinopel, seinen Einzug halten.

21. KAPITEL: KRAFTANSTRENGUNG UND ERSCHÖPFUNG – MICHAEL VIII. IN NIKAIA UND KONSTANTINOPEL

IM VORIGEN KAPITEL HABEN WIR die eher peinliche Geschichte des Lateinischen Kaiserreich in Konstantinopel und die Vermarktung seines Kaisertitels verfolgt und dabei beobachtet, wie Theodor Laskaris 1208 die Kaiserwürde in ihrer griechischen Gestalt von Kleinasien, also von Nikaia, aus, erneuerte. Er und sein Schwiegersohn und Nachfolger Johannes III. Vatatzes konnten im Laufe der Zeit fast das gesamte frühere Gebiet des byzantinischen Reiches im

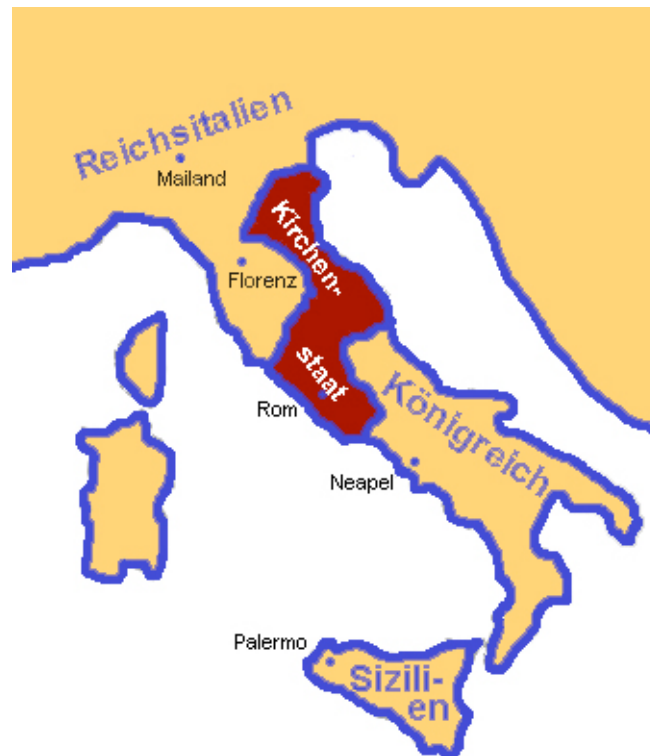
Umfange von 1204 wiedererobern. Zuletzt fiel ihnen auch noch die Hauptstadt Konstantinopel zu.

Auf Johannes III. folgte 1254 sein Sohn Theodor II. bis 1258, dann dessen Sohn Johannes IV. Er hatte zwei Schwestern, deren eine, Maria, mit dem Despoten von Epirus und die andere, Irene, mit dem Zaren der Bulgaren verheiratet war. Johannes IV. war erst sieben Jahre alt, als er auf den Thron kam. Er erhielt deshalb einen Vormund, der nach byzantinischem Brauch zum Mitkaiser erhoben wurde: Michael VIII. Palaiologos. Michael VIII. stammte mütterlicherseits von jener Irene ab, die wir uns vorhin aufgespart haben, und war außerdem mit einer entfernten Cousine des Kaisers verheiratet.



Und nun passierte etwas, was in der byzantinischen Geschichte leider öfter vorkam: Michael ließ im Dezember 1261 den 10jährigen Johannes IV. umbringen und wurde selbst alleiniger Kaiser.

Im Westen waren inzwischen dramatische Veränderungen erfolgt, die nicht ohne Auswirkungen auf das byzantinische Reich blieben. Das Machtvakuum nach dem Tode Heinrichs VI., in dem Papst Innozenz III. seine Politik inklusive des seiner Steuerung entglittenen 4. Kreuzzuges entfalten konnte, war dadurch zu Ende gegangen, daß Heinrichs Sohn Friedrich II. 1215 deutscher König und 1220 römischer Kaiser geworden war. Da er außerdem 1197 von seinen Eltern das Königreich Sizilien geerbt hatte, war der Kirchenstaat in Mittelitalien durch staufisches Gebiet von beiden Seiten eingeklemmt.



Die Päpste, insbesondere Gregor IX. und Innozenz IV., begannen deshalb eine gnadenlose Vernichtungspolitik gegen Friedrich, die über seine zweimalige Exkommunikation 1227 und 1239 zu seiner Absetzung als Kaiser und als König von Sizilien im Jahre 1245 führte. Die päpstliche Agitation war in Deutschland nicht ohne Erfolg; in Sizilien blieb Friedrich jedoch unangefochten an der Macht, so daß ihm dort 1250 sein Sohn Konrad IV. und 1254 ein weiterer Sohn Manfred als König nachfolgte. Das Königreich Sizilien war allerdings seit 1059 päpstliches Lehen; die Päpste hielten sich deshalb für berechtigt, es nach der Absetzung Friedrichs neu vergeben, und zwar an Karl von Anjou, den jüngsten Bruder des französischen Königs Ludwig des Heiligen. Karl von Anjou gelang es schließlich 1266, König Manfred militärisch zu besiegen und selbst König von Sizilien zu werden.

Der in Nikaia residierende Kaiser Johannes III. Vatatzes und Friedrich II. hatten gute Beziehungen unterhalten; Johannes war sogar in zweiter Ehe mit einer Tochter Friedrichs verheiratet. Für Friedrichs Nachfolger galt das nicht mehr. König Manfred von Sizilien nahm nämlich die normannische Tradition der griechenfeindlichen Politik wieder auf und hätte militärische Aktionen gegen Michael gestartet, wäre er nicht 1266 Karl von Anjou unterlegen.

Dieser Karl von Anjou spielt für die byzantinische Geschichte eine so wichtige Rolle, daß wir ihn etwas näher betrachten wollen! Er sah wahrscheinlich so aus:



Wir können bei dieser Statue im späten 13. Jahrhundert bereits Portraitähnlichkeit unterstellen. Sympathisch wirkt das Gesicht nicht,

aber wir wollen ihn nicht an seinem Äußeren messen – obwohl das bei heutigen Politikern und Politikerinnen wieder in Mode kommt –, sondern an seinen Taten. Karl war der jüngste Sohn des französischen Königs Ludwigs VIII. und hieß eigentlich Stephan. Da er mehrere ältere Brüder hatte, war er ursprünglich für die geistliche Laufbahn bestimmt. Als mehrere dieser Brüder wegfielen, rückte er in deren Apanagen nach, darunter auch die namengebende Grafschaft Anjou in Nordwestfrankreich.

In diesem Zusammenhang wurde er auch in Karl umbenannt. Dieser Name war in der französischen Königsfamilie bislang nicht üblich gewesen, denn die Kapetinger hatten seinerzeit im späten 10. Jahrhundert die Karolinger aus der Macht verdrängt. Jetzt im 13. Jahrhundert nimmt man auch die karolingische Tradition in Anspruch; Karl der Große ist bereits ganz in Mythische verschoben – denken Sie an das Rolandslied – und wird als französischer König vereinnahmt. Karl von Anjou leitete aus seinem Namen eine Anwartschaft auf höchste, selbst kaiserliche Würden ab. Den Sprung auf den französischen Königsthron schaffte er allerdings nicht; dort saß unangefochten Ludwig IX. der Heilige. Fromm war die Familie also, aber was sich bei Ludwig IX. in einem nach den Maßstäben der Zeit heiligmäßigen Leben äußerte, glitt bei Karl von Anjou in Bigotterie und Religionskitsch ab. Was man Karl allerdings nicht absprechen kann, ist eine überragende militärische Begabung, die es ihm 1266 erlaubte, König Manfred zu besiegen.

Ironischerweise war es also Karl von Anjou, der Michael VIII. 1266 vor der westlichen Bedrohung gerettet hat. Selbst König von Sizilien geworden, nahm er diese Politik aber sofort seinerseits wieder auf. Sizilien war in seinem politischen Gesamtkonzept nur eine Zwischenstation; es sollte ihm als Sprungbrett für die Eroberung eines Reiches im östlichen Mittelmeer dienen, das durch den Erwerb des byzantinischen Kaiserthrones gekrönt werden sollte. Als Fernziel dachte er wahrscheinlich an einen Zug ins Heilige Land, der ihm die Krone des Königreichs Jerusalem einbringen sollte.

In diesem Plan gab es aber immer wieder Verzögerungen. Zunächst war es der Zug Konradins, der Karl in Italien festhielt. Konradin, den vor allem die italienischen Damen mit dieser Verkleinerungssilbe bezeichneten, war der Enkel Friedrichs II. und als solcher der letzte überlebende männliche Staufer. Da seine Mutter eine wittelsbachische Prinzessin war, wuchs er in Bayern auf. 1252 geboren, wurde er exakt zu dem Zeitpunkt volljährig, als Karl von Anjou in Süditalien seinen Onkel Manfred besiegte. Sofort plante er den Zug nach Sizilien, um sein rechtmäßiges Erbe zurückzuerobern; 1268 kam es bei Tagliacozzo zur Entscheidungsschlacht.

Der Zug Konradins war keineswegs das von vornherein zum Scheitern verurteilte Unternehmen eines träumerischen Jünglings, wie man oft lesen kann, sondern für Karl von Anjou höchstgefährlich: Konradin hatte nicht nur die Unterstützung aller staufischen Exulanten sowie der muslimischen Restbevölkerung in Süditalien, die von dem bigotten König keine Toleranz zu erwarten hatte, sondern es war Karl auch bereits gelungen, sich bei seinen neuen Untertanen unbeliebt zu machen: es wurde immer deutlicher, daß Sizilien nur die

Mittel liefern sollte für Karls griechische Politik. Die Schlacht gegen Konradin konnte Karl für sich entscheiden, wiederum aufgrund seiner militärischen Fähigkeiten. Konradin konnte nach der Niederlage fliehen, fiel dann aber doch dem Sieger in die Hände, der ihn bekanntlich am 29.10.1268 öffentlich hinrichten ließ.

Nach Konradins Niederlage schien für Karl der Weg in den Osten frei, zumal eine Sedisvakanz des päpstlichen Stuhles etwaige Einmischungen der Kurie verhinderte. Aber auch jetzt kam etwas dazwischen, denn Karls Bruder, der französische König Ludwig IX. der Heilige, verlangte, daß Karl ihn auf einen neuen Kreuzzug begleitete. Anlaß für die Kreuzzugsbemühungen war der Untergang des Fürstentums Antiochien, des nördlichen der drei Kreuzfahrerstaaten am Mittelmeer:



(Die grau eingefärbten Gebiete waren schon im 12. Jahrhundert wieder verloren gegangen.) Dadurch waren die Reste der beiden anderen Staaten, der Grafschaft Tripolis und des eigentlichen Königreichs Jerusalem, das aber bereits auf die Küstenregion reduziert war, noch mehr isoliert als zuvor. In Byzanz befürchtete man selbstverständlich, der neue Kreuzzug könne, wie 1204, den Weg über Konstantinopel nehmen, aber dieser Gefahr wußte Michael VIII. durch diplomatische Einflußnahme auf den französischen Königshof vorzubeugen.

Stattdessen richtete sich der Zug zunächst gegen Tunis. Ob dem ein größerer strategischer Entwurf zugrundelag, etwa der Gedanke, zunächst die nordafrikanische Küste unter Kontrolle zu bringen und dann von Süden aus ins Heilige Land vorzustößen, oder ob Karl von Anjou Ludwig in eigennütziger Weise dazu überredet hat, wissen wir nicht. Zwischen Sizilien und Tunis bestanden schon in normannischer Zeit Beziehungen, und zwar meist in der Art, daß der Emir von Tunis dem König von Sizilien Tribut zahlte. Nach der Niederlage Manfreds hatte der Emir diese Zahlungen eingestellt und seine Sympathien Aragón zugewandt, wie er auch den staufertreuen Gegnern Karls Asyl gewährt hatte. Insofern kam diesem eine Strafexpedition gegen Tunis durchaus gelegen, und wenn ihm sein Bruder dafür ein ganzes Kreuzfahrerheer zur Verfügung stellte – umso besser.

Wie dem auch sei, der Kreuzzug verlief kurz und katastrophal. Ludwig fuhr am 1. Juli 1270 zu Schiff in Frankreich ab und landete am 18. Juli vor Karthago. Zu wirklichen Kampfhandlungen kam es gar nicht, weil sofort Seuchen im Heer ausbrachen. Karl von Anjou zögerte seine Abfahrt hinaus und kam erst am 25. August an; als erstes erfuhr er, daß Ludwig der Heilige soeben an der Seuche gestorben sei. Auch der neue König Philipp III. war erkrankt, so daß Karl die Leitung des Unternehmens zufiel. Er verhinderte, daß der Kreuzzug in einer völligen Katastrophe endete und schloß am 30. Oktober einen Vertrag mit dem Emir: das Kreuzheer zog freiwillig wieder ab, der Emir zahlte sogar eine Kriegsentschädigung an die Christen (von der Karl ein Drittel erhielt), nahm die Tributzahlungen wieder auf und wies die staufischen Exulanten aus.

Wenn der Kreuzzug für Karl also trotz allem nicht ganz erfolglos war, so war seine militärische Ostpolitik doch vorerst gelähmt, denn auf der Rückfahrt geriet seine Flotte in einen Sturm und ging vollständig zugrunde. Er war also zunächst auf diplomatische Aktivitäten beschränkt. Er nahm, um Byzanz einzukreisen, Familienbeziehungen zu Ungarn auf, die hundert Jahre später die Anjou auf den ungarischen Thron bringen sollten. Ferner verheiratete er seinen zweiten Sohn Philipp mit der Erbtochter des Fürstentums Achaia, wo die Familie der Villehardouin in Griechenland aus den Trümmern des lateinischen Kaiserreiches ein de facto selbständiges Territorium geschaffen hatte, das den Restaurationsversuchen Michaels VIII. widerstand. Schließlich nahm er Freundschaftsbeziehungen zum bulgarischen Reich auf; bulgarischer Zar war damals Konstantin Tich, der mit Irene, der Schwester des von Michael VIII. entthronten Johannes' IV. Laskaris verheiratet war.

In dieser Situation spielte der Kaiser seine letzte, unfehlbare diplomatische Trumpfkarte aus: das Angebot der Kirchenunion mit Rom. Ein unter die Obödienz des römischen Papstes zurückgekehrtes griechisches Kaiserreich konnte vom Westen Schutz und Hilfe gegen die Moslems verlangen; daß es Ziel abendländischer Eroberung würde, war undenkbar. Auf einen solchen Versuch hätte der Papst sofort mit den schärfsten Kirchenstrafen reagieren müssen, und zumal sein sizilischer Lehnsmann konnte dies keinesfalls wagen. Auf die (auch theologischen) Einzelheiten wollen wir im übernächsten Kapitel näher eingehen. Hier genügt der Hinweis, daß es Michael [dem] VIII. durch das Unionsversprechen tatsächlich fast ein Jahrzehnt lang gelang, Karl von Anjou die Hände zu binden. Erst Martin IV., der 1281 den Heiligen Stuhl bestieg, zuvor aber lange Zeit in französischen Diensten gestanden hatte, erwies sich als blindes Werkzeug Karls. Er brachte es fertig, Michael VIII. wegen der noch nicht vollständig vollzogenen Kirchenunion zu exkommunizieren und für abgesetzt zu erklären. Damit war aber auch das letzte Hindernis beseitigt, das einer Invasion Karls in Griechenland und Byzanz noch im Wege stand. Es kam aber wiederum ganz anders, denn es trat ein Ereignis ein, das als die "Sizilische Vesper" bekannt ist.

Dazu müssen wir ein wenig ausholen. Es beginnt ausgesprochen idyllisch. Wir befinden uns am Ostermontag, dem 30. März 1282. (Beiläufig bemerkt: wenn Sie eine solche Angabe in den Quel-

len finden, sollten Sie immer nachkontrollieren, ob der Ostermontag im Jahre 1282 tatsächlich auf den 30. März fiel. Das können Sie tun mit Hilfe des Grotefend, den Sie aus dem Proseminar her kennen, und dort werden Sie ermitteln, daß 1282 tatsächlich die Festzahl 8 hatte, also Ostersonntag am 29., Ostermontag am 30. März. Noch einfacher geht es mit Hilfe des kleinen Büchleins von Lietzmann/Aland, *Zeitrechnung*, Berlin ⁴ 1984, wo Sie auf S. 15ff. das Osterdatum der Jahre 30 – 2000 direkt angegeben finden.)

An diesem Ostermontag erfolgte, wie das in südlichen Ländern wohl üblich war und auch noch üblich ist, so auch in Palermo die quasi offizielle Promenade der Bevölkerung, darunter nicht zuletzt der heiratsfähigen Töchter. Was dann geschah, entnehmen wir den Quellen; ich zitiere aus einer volkssprachlichen Chronik eines anonymen Bewohners von Messina mit dem schönen Titel *Lu rebellamentu di Sichilia contra re Carlu*. Dort heißt es im 24. Kapitel: "Nun hatte sich der Monat April genähert im Jahre 1282, am Dienstag nach dem Fest der Auferstehung." – *Eccu ki fu vinutu lu misi di appri-li, l'annu di li milli e dui chentu octanta dui, lu Martidii di la Pascua di la Resurreccioni*. (Der Autor spricht vom Dienstag, weil nach kirchlicher Zeitrechnung der Tag am Abend beginnt; der Montagabend zählt also schon zum Dienstag.) "Also: an jenem Tag pflegt man ein großes Fest zu feiern, außerhalb der Stadt Palermo, an einem Ort, den man Santo Spirito nennt." – *Dundi, in quillu jornu predictu, si soli fari una gran festa, fora di la chitati di Palermu, in unu locu lu quali si chama Sanctu Spiritu*. "Nun griff sich ein Franzose eine Frau, indem er sie mit der Hand unzüchtig berührte, wie die Franzosen das zu tun gewohnt waren. Deswegen schrie die Frau, und Leute von Palermo liefen zu jener Frau hin, und man geriet in ein Handgemenge. Und die Leute von Palermo warfen mit Steinen und Waffen und schriegen: 'Tod den Franzosen!'" – *Et li homini di Palermu, a rimuri di petri e di armi, andavanu gridandu: Moranu li Franchiski!* "Und sie liefen mit großem Geschrei in die Stadt hinein ..., und wo immer sie auf Franzosen trafen, töteten sie sie alle. ... Sie gingen auch zu den Konventen der Franziskaner und der Dominikaner, und wen sie dort antrafen, der Französisch sprach, den erschlugen sie in der Kirche. ... Insgesamt fand man in Palermo an toten Franzosen drei Tausend."

Andere Quellen berichten zusätzliche Détails. Der Name des lüsternen Franzosen wird mit *Drouet*, lateinisch *Drohettus*, angegeben. Bei Personen, deren Nationalität nicht erkennbar war, soll eine Art Sprachtest vorgenommen worden sein, indem man sie zwang, das Wort *ciciri* auszusprechen, das für eine französische Zunge ja in der Tat unaussprechlich ist.

Schon am nächsten Tag gab sich die befreite Stadt Palermo eine kommunale Organisation. Zugleich breitete sich der Aufstand in derselben Weise und mit dem gleichen blutigen Ergebnis in Bezug auf die Franzosen auf der gesamten Insel aus. Nur Messina und eine unbedeutende Stadt im Landesinnern schloß sich der Bewegung zunächst nicht an. In Messina lag eine starke angiovinische Besatzung, im Hafen ankerte die Flotte, die eigentlich nach Griechenland auslaufen sollte, und die führende Familie Messinas, die Riso, stand auf

Karls Seiten. Etwa einen Monat später, am 28. April, fiel allerdings auch Messina in die Hand der Aufständischen.

Von den Ereignissen wurden zwei Personen sofort unterrichtet: Kaiser Michael VIII. in Byzanz und Papst Martin IV. in Viterbo. Der Papst ergriff bedingungslos die Partei Karls von Anjou und verhängte am 7. Mai 1282 die Exkommunikation über die Insel. Karl von Anjou selbst nahm die Revolte zunächst nicht recht ernst. Als er aber das Ausmaß der Gefahr erkannte, was wohl spätestens dann der Fall sein mußte, als Messina fiel, zog er im August 1282 gegen Messina, konnte aber trotz einem großen militärischen Aufgebot und mehrfacher Sturmangriffe die Stadt nicht erobern. Noch während er die Stadt belagerte, landete am anderen Ende Siziliens in Trapani König Peter III. von Aragón. Peter III. war verheiratet mit Konstanze, der Tochter König Manfreds und Enkelin Kaiser Friedrichs II. In ihrem Namen erhob er Anspruch auf das Königreich Sizilien. Dadurch erweiterte sich der zunächst lokale Aufstand zum Konflikt zwischen Süditalien und Aragón.

Es stellt sich nun die Frage: war die Vesper ausschließlich ein spontaner Aufstand der Sizilianer gegen ihre französischen Unterdrücker, oder spielten dabei auch Einflüsse und Interessen von außerhalb eine Rolle? Die so gestellte Frage beantwortet sich von selbst. Tatsächlich erkennen wir ein teilweise von außen koordiniertes Beziehungsgeflecht zwischen sizilianischen, aragonesischen, staufischen und griechischen Interessen, das an das Jahr 1268 erinnert, als der Zug Konradins mit den Aktionen in Rom, Lucera und auf Sizilien zeitlich abgestimmt wurde.

Vier Personengruppen hatten ein Interesse an einer Schwächung der Machtstellung Karls von Anjou. Da waren zunächst einmal die Bewohner seines süditalienischen Reiches selbst; dabei war die Unzufriedenheit auf der Insel Sizilien zweifellos größer als auf dem Festland. Karl interessierte sich nicht für die Insel, die doch einst das Kernstück des Reiches gewesen war. Schon allein dieses Desinteresse mußte den Stolz der Sizilianer verletzen, aber es führte auch dazu, daß die dort tätigen Beamten weniger überwacht wurden und sich deshalb größere Willkür herausnehmen konnten als ihre festländischen Kollegen.

Ich will nicht über südländisches Temperament spekulieren, zumal ich mit Temperamentsausbrüchen selbst wenig Erfahrung habe, aber ein spontaner Ausbruch des Volkszorns wie am Ostermontagabend in Palermo hat an sich nichts Unwahrscheinliches. Nur: kann er sich ebenso spontan auf die ganze Insel ausbreiten? Daran sind doch Zweifel angebracht, und man wird eine vorbereitende Struktur annehmen müssen, wobei es dann eher nebensächlich ist, an welcher Stelle der Funken ins Pulverfaß fällt.

Wer hatte ein Interesse daran, eine solche Struktur zu schaffen? Hier kommen die drei anderen Personengruppen ins Spiel. Zunächst einmal die Stauferanhänger, die es immer noch gab und die vom Exil aus alles unternahmen, um Karl zu stürzen. Die vier berühmtesten dieser Verschwörer waren der Admiral Roger Lauria, sodann Richard Filangieri, der Jurist Heinrich von Isernia und der Arzt Johannes von Procida, über dessen Wühlarbeit und konspirative

Reisen es zahlreiche legendenhafte Berichte gibt. Die ghibellinische, d.h. anti-angiovinische und anti-päpstliche Partei in Mittel- und Norditalien hatte ebenfalls nicht völlig zu bestehen aufgehört. Zum Beispiel war es ein genuesischer Kaufmann, Alfranco Cassano, der die Nachricht von der geglückten Erhebung nach Byzanz brachte.

Für Michael VIII. war es überlebenswichtig, Karl im eigenen Lande Schwierigkeiten zu bereiten, um den geplanten Feldzug gegen das oströmische Reich zu verhindern. Und zwar mußte schnell etwas geschehen, denn im Frühjahr 1282 sollte die Flotte Karls gegen ihn auslaufen, die, wie erwähnt, bereits im Hafen von Messina abfahrbereit lag. Man ist allgemein der Ansicht, daß Michael das benötigte Geld bereitgestellt hat – obwohl man auch dabei vorsichtig sein muß, denn Bestechung durch die Griechen ist im Mittelalter ein allgegenwärtiger Topos, direkte Quellen gibt es nicht, und mit den byzantinischen Finanzen sah es im späten 13. Jahrhundert auch nicht mehr so rosig aus.

Ob Michael irgendwie auf den **Termin** Einfluß genommen hat, wissen wir nicht; jedenfalls kam der Aufstand aus seiner Sicht um keinen Tag zu früh. Daß er seine Hände im Spiel hatte, erfahren wir übrigens nicht nur aus lateinischen Berichten, sondern er hat auch eine Autobiographie verfaßt, in der er sich wie folgt äußert (am Ende des 9. Kapitels): "Die Sizilianer aber achteten die Macht Karls so gering, als ob es sie gar nicht gäbe, und wagten es, die Waffen zu erheben und sich von seiner Knechtschaft zu befreien. Wenn ich sagte, daß sie ihre jetzige Freiheit Gott verdanken und daß Gott sie ihnen durch mich gewährt habe, würde ich die Wahrheit sagen."

Als vierter Faktor in der antiangiovinischen Konstellation kam Peter III. von Aragón hinzu. Er war mit Konstanze, der Tochter König Manfreds, verheiratet; dies gab ihm einen gewissen Rechtstitel auf Sizilien, und eine Expansion nach Osten entsprach der Interessenlage seines Reiches, das durch den großen Nachbarn Kastilien von einer Südexpansion abgeschlossen war. Daß Peter III. solche Pläne schon vor 1282 hegte und nicht erst durch den Hilferuf der Sizilianer auf solche Gedanken gebracht wurde, zeigt schon der Umstand, daß er Johann von Procida zu seinem (aragonesischen) Kanzler erhob. Es ist ziemlich sicher, daß er auf Sizilien landen wollte, aber erst **nachdem** Karl nach Osten abgesegelt wäre. Für ihn kam der Aufstand der Sizilianer zwar nicht ungelegen, aber doch zu früh, denn Karl war ja an Ostern 1282 noch im Lande. Seine Interessenlage war also eine andere als die Michaels VIII., der den Aufstand unbedingt **vor** Karls Abfahrt brauchte. Wenn also der Funke von außen in das sizilische Pulverfaß geworfen wurde, dann durch die Byzantiner. Man könnte also fast vermuten, daß der Franzose, der den Aufstand in Palermo aktuell ausgelöst hat, ein von den Griechen bestochener *agent provocateur* war, der vielleicht auch noch "Kollegen" in anderen Städten hatte – aber das ist natürlich völlige Spekulation.

Wenn wir abschließend eine Bewertung Michaels VIII. versuchen, muß das Urteil wohl zwiespältig ausfallen. Michael VIII. ist neben Justinian und der Kaiserin Irene und vielleicht noch Konstantin VII. und Manuel Komnenos der im Westen bekannteste byzantinische Kaiser. Aber er verdankt diese Bekanntheit weniger seinen Lei-

stungen im eigenen Reich als vielmehr seiner Verwicklung in die Sizilische Vesper – wobei ihm der Umstand, daß er dem "Mörder Konradins" die Politik verhandelte, gerade in Deutschland Sympathiewerte einbringt. Daß er selbst durch den Mord an seinem jugendlichen Vorgänger Hauptkaiser geworden ist, war, wie mehrfach erwähnt, in Byzanz nicht völlig ungewöhnlich; entschuldbar wird es dadurch nicht, zumal sich gerade in der Spätzeit von Byzanz die Vorstellung durchsetzte, daß an der legitimen Kaiserfamilie auch unter schwierigen Umständen festzuhalten sei. Michael VIII. wird häufig vorgeworfen, er habe die Kräfte seines Reiches überfordert und sei deshalb schuld am Niedergang des Staates unter seinen Nachfolgern. Man darf aber fragen, ob er überhaupt eine Alternative hatte.

Das führt uns auch zu der Frage, ob die Wiedererlangung von Konstantinopel für den oströmischen Staat ein Segen oder ein Fluch war. Daß die Hauptstadt eine Last sein kann, die aus dem übrigen Staatsgebiet Ressourcen abzieht, die dort dringend gebraucht werden, erleben wir derzeit am Falle Berlins, und in Bayern generell am Falle Münchens. Das Byzanz nach dem Ende des Lateinischen Kaiserreichs war eine Stadt, die in vielem an seine ältere Schwester in Italien erinnerte: ein zu groß gewordenes Gefäß, das nur noch teilweise besiedelt war und zur Hälfte in Trümmern lag, ohne die Chance, die Zerstörungen je wieder zu beseitigen.

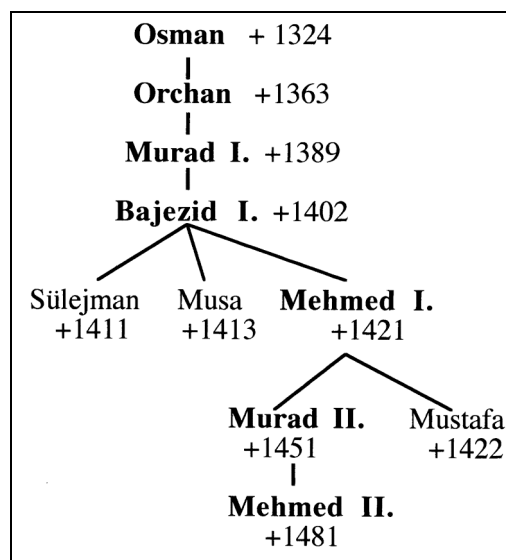
Auf der anderen Seite war die byzantinische Staatsideologie so sehr auf Konstantinopel als Zentrum, als das neue Rom, als die Mitte der Welt, als das Abbild des Himmels auf Erden zugeschnitten, daß ein dauernder Verzicht auf die Stadt gar nicht in Frage kam und außerhalb jeder Diskussion und Denkmöglichkeit stand. Ein griechischer Zeitgenosse Michaels hätte allein meine Fragestellung als die abstrusen Gedankensprünge eines westlichen Barbaren empfunden.

22. KAPITEL: DIE OSMANEN

VOR ALLEM IM 15. KAPITEL, als es um die Schlacht von Mantzikert ging, habe ich wiederholt die Seldschuken erwähnt. Sie bildeten die führende Schicht jenes Volkes, das man als die Türken im engeren Wortsinne bezeichnet. Eine Staatsbildung ist erstmals 999 im Gebiet des heutigen Usbekistan faßbar. Der Aktionsradius verlagert sich im Laufe der Zeit immer weiter nach Südwesten, als Folge jener säkulareren Völkerbewegung, die schließlich im 13. Jahrhundert die Mongolen nach Europa führt und gewissermaßen die anderen Völker vor sich hertreibt. Im Rahmen dieser Südostbewegung erobern die Seldschuken in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Persien; ausschlaggebend ist ihr Sieg in der Schlacht von Dandanquan oder Dandanakan im Jahre 1040. 1055 übernehmen sie die Macht in Bagdad. Der dortige abbassidische Kalif al-Kaim wird nicht abgesetzt, aber auf rein religiöse Funktionen beschränkt; als solcher erhält er noch 11 Nachfolger, bis dieses Schattenkalifat 1258 mit dem Tode al-Mustasims erlischt.

Den seldschukischen Erfolg gegen Byzanz in der Schlacht von Mantzikert 1071 habe ich schon geschildert; ebenso, wie es kam, daß sich das seldschukische Gebiet auf fast ganz Kleinasien ausbreitete, so daß der Sultan seinen Sitz in Nizäa, also praktisch in Sichtweite Konstantinopels nehmen konnte. 1097 wurde Nizäa im Rahmen des 1. Kreuzzuges für die Christen zurückerobert. Das seldschukische Gebiet beschränkte sich seitdem auf die anatolische Hochebene mit Zentrum in Ikonion, türkisch Konya. Die byzantinische Niederlage in der Schlacht bei Myriokephalon 1176 änderte daran nichts Wesentliches, und auch von den Umständen des 4. Kreuzzuges konnten sie nicht eigentlich profitieren. Von der mongolischen Invasion ab 1240 war das Sultanat von Konya stark betroffen, jedenfalls weitaus stärker als das Kaiserreich Nikaia. So kam es, daß das Sultanat 1261 ganz zu bestehen aufhörte und in einzelne Emirate zerfiel; der Vorgang erinnert an das Ende des omayyadischen Kalifats in Spanien und die darauffolgende Taifzeit. In denselben Jahren fielen die irakischen und iranischen Gebiete unter die Herrschaft der Mongolen, die sich allerdings bald islamisierten.

Der wichtigste der zunächst lokal begrenzten Nachfolgestaaten des Sultanats von Konya war das Emirat des Osman, dessen Herrscher folglich die Osmanen sind. Es lag im Gebiet des antiken Bithynien, also am Schwarzen Meer. Der namengebende Emir Osman starb 1324. Ihm und seinen Nachfolgern gelang es im Laufe der Zeit, die übrigen Fürstentümer zu unterwerfen. So eroberte Orchan (gestorben 1363) im Jahre 1326 Bursa und machte es zur Hauptstadt.



Noch unter Orchan erreichte die Expansion europäischen Bodens. Gelegenheit dazu bot zunächst der byzantinische Bürgerkrieg 1349/54, bei dem die streitenden Parteien türkische Hilfe annahmen und dann den Verbündeten nicht mehr los wurden. Erste türkische Dauerposition in Europa ist Gallipoli am südlichen Ausgang des Marmarameeres. Byzanz bleibt also rechts liegen und wird im Bogen umgangen, bis es schließlich von Westen und Norden her eingekreist ist und nur noch eine Insel im türkischen Herrschaftsgebiet bil-

det. Murad I. verlegt schließlich seine Hauptstadt nach Adrianopel, türkisch Edirne, also über 150 km westlich von Konstantinopel.

Lassen Sie mich als zweiten Teil dieses Kapitels ein paar Bemerkungen über die türkische Sprache machen. Das Türkische ist eine sog. agglutinierende Sprache – in dieser Struktur stimmt es z. B. mit Ungarischen oder Finnischen überein, mit denen es aber nicht verwandt ist –; das bedeutet, daß die Wortstämme immer gleich bleiben und die grammatikalischen Beziehungen durch Vor- und Nachsilben (im Türkischen nur Nachsilben) hergestellt werden. Im Gegensatz dazu werden im Deutschen auch die Wortstämme verändert; z. B. nehmen, nimmt, nahmen, nähmen, genommen oder Koch, Köche, Küche. Ebenso wird im Arabischen das bedeutungstragende Konsonantengerüst der Wortstämme durch wechselnde Vokale aufgefüllt, um die grammatischen Beziehungen herzustellen.

Die türkischen Nachsilben sind für alle Wörter und auch im Singular und Plural gleich; es gibt also nicht, wie etwa im Lateinischen, verschiedene Deklinationen, Konjugationen usw. Hier das wohl klassische Deklinationsbeispiel. Das Jahr heißt yıl und wird wie folgt dekliniert:

Nominativ	yıl	das Jahr
Genetiv	yılın	des Jahres
Dativ	yıla	dem Jahr
Akkusativ	yılı	das Jahr
Ablativ	yıldan	von dem Jahr
Lokativ	yılda	in dem Jahr

Der Plural wird durch Anhängen von -lar gebildet, und an dieses -lar treten dann dieselben Kasusendungen wie im Singular:

Nominativ	yıllar	die Jahre
Genetiv	yılların	der Jahre
Dativ	yıllara	den Jahren
Akkusativ	yılları	die Jahre
Ablativ	yıllardan	von den Jahren
Lokativ	yıllarda	in den Jahren

Allerdings unterliegen die Nachsilben dem Gesetz der Vokalharmonie, d. h. sie werden in ihrer Klangfarbe an den Vokal der Stammsilbe angeglichen. Dabei gibt im Wesentlichen zwei Reihen, eine dunkle Reihe a ı o u und eine helle Reihe e i ö ü.

Das Türkische wurde während der osmanischen Zeit mit arabischen Buchstaben geschrieben. Da die arabische Schrift im Prinzip nur die Konsonanten schreibt, war die Lektüre sehr schwierig. Am 3.11.1928 wurde sie durch die lateinische Schrift ersetzt, allerdings mit einigen Sonderzeichen. Hier das Alphabet mit der Aussprache:

Buchstabe	Aussprache
a	a
b	b
c	dsch

ç	tsch
d	d
e	e
f	f
g	g
ğ	j
h	h, ch
i	i
ı	dumpfes i
j	dsch
k	k
l	l
m	m
n	n
o	o
ö	ö
p	p
r	r
s	s
ş	sch
t	t
u	u
ü	ü
v	w
y	j
z	stimmhaftes s

Ohne den Reformern zu nahe treten zu wollen, muß man sagen, daß die Zeichen nicht sehr geschickt gewählt sind. Das c für den stimmhaften Laut ist verwirrend. Vor allem aber ist das i ohne Punkt eine paläographische Groteske, die übrigens dazu führt, daß es auch ein großes I mit Punkt gibt. Atatürk selbst hat sich für die Einführung des lateinischen Alphabetes stark gemacht, wie folgende schöne Abbildung zeigt, die ihn als Schreiblehrer darstellt:



23. KAPITEL: DER PREIS DER WESTLICHEN HILFE – DIE KIRCHENUNION

KNAPP EIN HALBES JAHR nach der Sizilischen Vesper starb Kaiser Michael VIII. am 11.12.1282; sein Sohn Andronikos II., ohnehin schon seit 10 Jahren Mitkaiser, folgte ihm problemlos nach. Man pflegt mit diesem Datum einen Einschnitt in der byzantinischen Geschichte zu setzen und gebraucht für die folgende Zeit Formulierungen wie Byzanz als Kleinstaat und dergleichen. Manche Autoren bezeichnen Andronikos auch als den unfähigen Nachfolger eines großen Vorgängers; aber mit solchen Wertungen muß man immer vor-

sichtig sein: gewöhnlich erweist sich bei näherem Hinsehen der Vorgänger als nicht so groß und der Nachfolger als nicht so klein wie auf den ersten Blick. Tatsache ist, daß Andronikos II. die weitgespannte Außenpolitik seines Vaters nicht weiterführte. Das war weder möglich noch sinnvoll, denn die Probleme und ihre Lösungen lagen jetzt nicht mehr im fernen Sizilien, sondern unmittelbar vor der Haustür.

Wir haben im vorigen Kapitel die Bildung und Ausbreitung des Osmanischen Staates verfolgt. Es konnte kein Zweifel bestehen, daß auch die Eroberung von Konstantinopel auf der türkischen Agenda stand und daß der byzantinische Staat aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage war, sich dagegen zu wehren. Hilfe konnte nur aus dem Westen kommen, sofern man bereit war, den Preis dafür zu bezahlen: dieser Preis war die Union mit der lateinischen Kirche.

Union konnte aber seit 1204 nur noch heißen: Unterwerfung der griechischen Kirche unter die lateinische, insbesondere unter die Oberhoheit des Papstes. Als wir über das Schisma von 1054 sprachen, habe ich darauf hingewiesen, daß der Bruch auch dadurch zustande kam, daß sich die westliche Kirche im 11. Jahrhundert rasant wandelte: die Rolle des Papstes wurde zu einer Position ausgebaut, die ihn vor allem juristisch über alle Bischöfe stellte. Der römische Zentralismus hatte seither weitere Fortschritte gemacht und erreichte in der berühmten Bulle *Unam sanctam* Papst Bonifaz' VIII. seine maximale Formulierung; die Unterwerfung unter den Papst wird dort bedingungslos als heilsnotwendig sowohl für den einzelnen Christen als auch für die Staaten erklärt. Das war jetzt – und ist im Grunde bis heute – das eigentliche Problem, auch wenn die theologischen Meinungsverschiedenheiten wie etwa das *Filioque* nach wie vor diskutiert wurden.

Die Eroberung Konstantinopels 1204, das Lateinische Kaiserreich und der damit verbundene Versuch, die Union gewaltsam durchzusetzen, hatten das gegenseitige Klima so sehr vergiftet, daß sich jeder Basileus überlegen mußte, ob er das Angebot der Kirchenunion überhaupt ehrlicherweise unterbreiten konnte. Man darf also schon fragen, ob die verschiedenen Unionsprojekte, die wir gleich betrachten wollen, mehr waren als nur taktische Manöver. Umgekehrt muß man aber auch fragen, ob die Päpste und ihre Berater wirklich so naiv waren, dieses Problem nicht zu sehen. Bei den einfachen Konzilsteilnehmern darf man den guten Glauben schon eher unterstellen. Manche modernen Autoren spekulieren, bei einer schnellen und wirkungsvollen westlichen Hilfe hätte die antilateinische Stimmung der griechischen Bevölkerung umschlagen können; ich bin mir da nicht so sicher.

Die Unionsangebote des 14. Jahrhunderts sind also etwas grundsätzlich anderes als die Versuche vor 1204, das Schisma von 1054 zu heilen. Solche Versuche hat es nämlich gegeben, so durch Alexios I., der 1089 mit Papst Urban II. verhandelte, und durch Johannes II. 1141, ferner durch Manuel I., der dadurch Alexander III. im Konflikt mit Barbarossa auf seine Seite ziehen wollte. Auch Alexios IV., der sich ja als Prätendent beim Kreuzfahrerheer von 1204 aufhielt, versprach neben vielen anderen Dingen die Kirchenunion. Johannes Vatatzes verhandelte von Nikaia aus mit Papst Innozenz IV.

über die Union, aber da er als Gegenleistung des Papstes die Preisgabe des Lateinischen Kaiserreiches verlangte, blieben die Gespräche ohne Ergebnis. Nach dem Ende des lateinischen Kaiserreichs 1261 stellte sich die Angelegenheit wieder in anderem Licht dar.

Aber verfolgen wir die einzelnen Schritte: der erste, der dem Westen ein Unionsangebot des neuen Typus' machte, war Kaiser Michael VIII., der um 1265 mit Papst Clemens IV. verhandelte. Ernst wurde es 1274 auf dem 2. Konzil von Lyon; dort ließ Michael VIII. am 6.7. die Kirchenunion beschwören, allerdings nur für seine Person und nicht für seinen Staat und seine Kirche. Publiziert wurde dieser Schritt in wenig feinfühleriger Weise dadurch, daß Michaels Gesandte öffentlich das Glaubensbekenntnis mit dem *Filioque* ablegten, wobei sie diese Formel auch noch zweimal wiederholen mußten. Das 2. Konzil von Lyon stand unter dem Schock der Nachricht, daß 1270 der Kreuzzug des französischen Königs Ludwigs des Heiligen, der 7. Kreuzzug der üblichen Zählung, bereits in Tunis gescheitert war, was aber, wie ich im 21. Kapitel schon geschildert habe, den König von Sizilien, Karl von Anjou, nicht von Angriffsplänen gegen Byzanz abhielt; dort habe ich auch geschildert, wie diese Pläne durch die sizilische Vesper scheiterten.

Michaels VIII. Nachfolger Andronikos II. erneuerte 1327 das Angebot, aber es kam diesmal nicht zu konkreten Schritten. Von 1350 an wurde von griechischen Gesandtschaften in Avignon der Gedanke eines Unionskonzils erörtert, so 1355 und 1365. 1369 konvertierte Kaiser Johannes V. auf einer Bettelreise in den Westen in Rom zum Katholizismus, aber wieder nur für seine Person. Als sich im 15. Jahrhundert die Lage weiter zuspitzte, wurde wieder ein Konzil geplant, wobei Papst Martin V. sogar Byzanz als Konzilsort befürwortete; ein türkischer Angriff auf Byzanz ließ aber diesen Plan platzen. Zuvor waren auch schon auf dem Konzil von Konstanz griechische Vertreter zugegen gewesen.

Schließlich kam 1438/9 das Konzil in Ferrara und Florenz zustande. Aus byzantinischer Sicht war es damals bereits 5 vor 12, allerdings nicht 5 Minuten, sondern 5 Sekunden. Das Oströmische Reich bestand nur noch aus der Hauptstadt selbst sowie einigen Gebieten im eigentlichen Griechenland. Westlicherseits war die Situation eigenwillig, denn es gab bereits ein Konzil, das in Basel tagte. Dieses Konzil lag aber im Streit mit dem Papst, denn es vertrat die Lehre des Konziliarismus, nach der der Papst den Beschlüssen des Konzils unterworfen war. Deshalb hatte Eugen IV. versucht, das Konzil gleich nach der Eröffnung unter dem Vorwand zu geringer Teilnahme sofort wieder aufzulösen, war mit diesem Versuch aber gescheitert. Jetzt hatte er das unbotmäßige Konzil nach Ferrara verlegt, weil dieser Ort von den anreisenden Griechen leichter zu erreichen sei. Es kamen aber zunächst nur wenige Teilnehmer über die Alpen; die Majorität tagte in Basel weiter, verlor aber auf die Dauer an Bedeutung, als der Papst mit seinem Konzil tatsächlich die Kirchenunion zustandebrachte.

Von lateinischer Seite nahmen also teil der Papst selbst, die meisten Kardinäle und eine Reihe vorwiegend italienischer Bischöfe. Von griechischer Seite nahmen teil der Kaiser Johannes VIII.



und eine Reihe seiner weltlichen Berater, der Patriarch von Konstantinopel, der schon sehr alt war und in Florenz starb, sowie eine ganze Reihe von Bischöfen – also das, was man heute eine hochkarätig besetzte Delegation nennt. Der westliche Kaiser nahm nicht teil, und zwar ganz einfach deshalb, weil es zufällig keinen gekrönten Kaiser gab; das ersparte eine Menge protokollarischer Komplikationen im Lichte des Zwei-Kaiser-Problems.

Auch wenn die politische Vorgabe eindeutig war, wurde doch ernsthaft und ausführlich über die theologischen Differenzen diskutiert und nach einer Lösung gesucht, so daß man nicht sagen kann, die Griechen seien zur Union gezwungen worden. Es ging im Wesentlichen um vier Fragen: um das *Filioque*, um den Primat des Papstes, um das Fegefeuer und um die Azymen. Zu den Azymen, die eine Frage des Meßritus' betreffen, und zum Fegefeuer will ich nichts sagen. Beim Primat gab es im Grunde nur die Alternative zwischen Ablehnung oder Unterwerfung, wobei sich die Griechen schließlich für die Unterwerfung entschieden.

Am heftigsten diskutiert wurde das *Filioque*. Ich glaube, man tut den mittelalterlichen Theologen nicht wirklich Unrecht, wenn man sagt, daß die Frage hochgespielt wurde und unbewußt auch die griechisch-lateinische Abneigung artikuliert. Worum es dabei geht, habe ich im 14. Kapitel eingehend erläutert. Da dies keine theologische Vorlesung ist, will ich die Diskussion in Florenz nicht im Einzelnen vorführen – ich glaube auch nicht, daß Sie das besonders interessieren würde –, jedenfalls fand man schließlich eine Kompromißformel, die es beiden Seiten erlaubte, ihr Gesicht zu wahren. Die Frage ist heute ohne jede Bedeutung; das Credo kann mit oder ohne das *Filioque* gebetet werden. Das eigentliche ökumenische Problem zwischen katholischer und orthodoxer Konfession bildet heute die Frage des päpstlichen Primates, besonders seit der Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas.

1439 wurden jedenfalls alle Fragen soweit geklärt, daß am 6. Juli 1439 die Unionsbulle verkündet werden konnte. Sie wird nach dem lateinischen Incipit *Letentur coeli* genannt, aber das ist nicht ganz korrekt, denn sie stellt eine lateinisch-griechische Bilinguie dar mit gleichberechtigten Texten in den beiden Sprachen. Und zwar ist die linke lateinische Seite eine Papsturkunde in Form einer sog. Konsistorialbulle mit den Unterschriften von Papst und Kardinälen; die rechte griechische Seite ist eine byzantinische Kaiserurkunde in Form eines *chrysóboulos horismós* mit der purpurfarbenen Unterschrift des Kaisers sowie zusätzlich den Unterschriften aller griechischen Konzilsväter sowie des Kaisers.



Die lateinische Seite trägt das päpstliche Bleisiegel, die griechische nach byzantinischem Brauch ein Goldsiegel. In dieser Weise wurden fünf Exemplare hergestellt, je eines für jedes Patriarchat. Im

Laufe der nächsten Jahre schlossen sich übrigens noch einige andere Kirchen des Orients (Armenier, Kopten, Syrer, Chaldäer und Maroniten) der Union an.

Schon die früheren Unionsversuche unter Michael VIII. und Johannes V. hatten gezeigt, daß es **eine** Sache war, eine solche Union zu beschließen, und eine **andere**, sie beim Klerus und der Bevölkerung auch durchzusetzen. Bereits während der Rückfahrt nach Byzanz widerriefen zahlreiche griechische Bischöfe ihre Zustimmung zum Dekret, die Bevölkerung und besonders die Mönche verhielten sich völlig ablehnend. So dauerte es noch bis 1452, ehe die Union förmlich verkündet wurde und in der Hagia Sophia die erste Messe stattfand, in der der Name des Papstes erwähnt wurde. Die türkische Eroberung bedeutete selbstverständlich das Ende der Kirchenunion, und der Sultan setzte sofort einen entschiedenen Unionsgegner als neuen Patriarchen ein. Auch die Unionen mit den anderen östlichen Kirchen wurden durch den Fall Konstantinopels obsolet.

Der einzige, der tatsächlich von der Florentiner Union profitierte, war Papst Eugen IV., auch wenn man betonen muß, daß gerade er die Union mit reinem Herzen betrieben hat. Der Erfolg seines Konzils war nämlich ausschlaggebend dafür, daß er sich gegen das Konzil von Basel durchsetzen und damit der Theorie des Konziliarismus' endgültig den Boden entziehen konnte. Eugen IV. hielt die Union mit den Griechen für so wichtig, daß er auf den neuen Bronzetüren für St. Peter, die Filarete in seinem Auftrag schuf, zwei Szenen daraus abbilden ließ: einmal die Verkündung der Union



und zum anderen die Abreise der Griechen nach vollbrachter Tat:



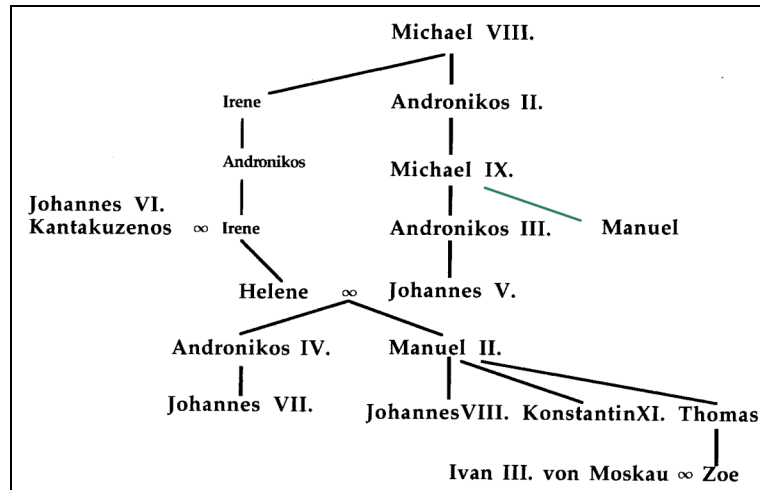
Die Türen gibt es heute noch; sie sind wenn man es so sagen will, das einzig bleibende Ergebnis der Vorgänge.

24. KAPITEL: VON DER SCHLACHT AUF DEM AMSELFELD BIS ZUR KATASTRO- PHE VON NIKOPOLI

WENN MAN – sagen wir: im Jahre 1980 – jemanden gefragt hätte, was er mit dem Namen "Amselfeld" verbindet, hätte er zweifellos geantwortet: Rotwein. Der Amselfelder galt als nicht ganz erstklassiges Massenprodukt, der sich für das Niedrigpreissegment der Supermärkte eignete, über den der "Weinkenner" aber ein wenig die Nase rümpfte. Die Qualität kann ich nicht beurteilen (ich habe ihn nie getrunken), aber ich erinnere mich, daß auf dem rückwärtigen Etikett der Flaschen der Satz stand, dieser Wein wachse auf einem "mit Blut gedüngten Boden". Das so vermarktete Ereignis ist die Schlacht auf dem Amselfeld, einheimisch: Kosovo polje, mit deren Vorgeschichte

und historischer Bedeutung wir uns in diesem Kapitel hauptsächlich befassen wollen; es wirkt ja politisch bis heute nach.

Wir sahen bereits, daß das erschöpfte byzantinische Reich Andronikos' II. und seiner Nachfolger der osmanischen Expansion kaum noch etwas entgegenzusetzen hatte.



Als ob dies nicht schon deprimierend genug gewesen wäre, leistete man sich im 14. Jahrhundert noch eine Serie von Bürgerkriegen, die durch Zwistigkeiten innerhalb der kaiserlichen Familie der Paläologen ausgelöst wurden. Es begann mit einem Streit zwischen Andronikos II. und seinem gleichnamigen Enkel Andronikos III. Der alte Andronikos II. hatte seinen Sohn Michael IX. zum Mitkaiser erhoben und, als Michael im Kampf gegen die Türken lebensgefährlich verwundet wurde, seinen Enkel als weiteren Nachfolger designiert.

Der junge Andronikos führte einen etwas lockeren Lebenswandel, und so kam es, daß er den Nebenbuhler einer Liaison von ihm erschlagen ließ; es gab aber eine Verwechslung, und statt des Nebenbuhlers fiel sein eigener Bruder Manuel dem Anschlag zum Opfer. Diese Katastrophe gab Michael IX. den Rest, und er starb am 12.10.1320. Der alte Kaiser enterbte daraufhin Andronikos III., der sogleich gegen seinen Großvater rebellierte. Der Bürgerkrieg, in den auf Seiten des alten Kaisers die Serben, auf Seiten des jungen die Bulgaren eingriffen, endete nach 7 Jahren 1328 mit der Absetzung Andronikos' II. Dieser war damals immerhin 68 Jahre alt und regierte seit über vier Jahrzehnten.

Es scheint, als habe die jüngere Generation ihn für die unvermeidbaren Mißerfolge seiner Politik und den traurigen Zustand des Reiches verantwortlich gemacht, der aber zum großen Teil auf dem beruhte, was man heute gerne "Sachzwänge" nennt. Ich gebe dazu nur ein Beispiel, das aber typisch ist für die Situation. Wie schon erwähnt, war der byzantinische Staat nicht mehr in der Lage, aus der eigenen Bevölkerung ein Heer aufzustellen, und mußte deshalb Söldnerkompanien anheuern. 1303 ergab sich dafür eine günstige Gelegenheit, weil in Italien Kräfte frei wurden, nachdem der Krieg infolge der Sizilischen Vesper im Frieden von Caltabellotta zu einem vorläufigen Abschluß gekommen war. Dadurch wurde eine aus Katalanen bestehende Kompanie arbeitslos; sie heuerte Andronikos II.

an. Ihm ging aber bald das Geld aus, so daß er den vereinbarten Sold nicht mehr zahlen konnte. Daraufhin zog die katalanische Kompanie mehrere Jahre lang plündernd durchs Land, bis sie schließlich 1311 nach Süden zogen und dort das französische Herzogtum Athen eroberten und 70 Jahre lang besetzt hielten.

Andronikos III. regierte dann nach der Absetzung seines Großvaters bis 1341, als er 44jährig starb. Sein Sohn Johannes V. war 9 Jahre alt, so daß es zum Streit um die Vormundschaft kam, der ebenfalls in einen Bürgerkrieg ausartete: auf der einen Seite stand die Kaiserinwitwe Anna von Savoyen, unterstützt von Serben und Bulgaren; auf der anderen Seite stand der wichtigste Mitarbeiter des verstorbenen Kaisers, Johannes Kantakuzenos, der übrigens auch weitläufig mit dem Kaiserhaus verwandt war. Er konnte auf die Unterstützung des türkischen Herrschers Orchan zählen, dem er übrigens eine Tochter für den Harem spendiert hatte.

Die türkische Unterstützung erwies sich als wirksamer, und Johannes Kantakuzenos setzte sich 1347 durch. Nach byzantinischem Brauch erhielt er die Würde eines Mitkaisers neben dem nunmehr 15 Jahre alten Johannes V. als formalem Hauptkaiser. 1352 will sich der mittlerweile 20jährige Johannes V. von dieser Bevormundung befreien. Es kommt erneut zum Bürgerkrieg (wiederum mit ausländischer Einmischung), in dessen Verlauf sich die beiden Kaiser mehrmals gegenseitig absetzen, aber schließlich behält 1354 Johannes V. die Oberhand. Kantakuzenos muß in ein Kloster eintreten, wo er noch fast 30 Jahre lebt und sich beiläufig zu einem der bedeutendsten byzantinischen Geschichtsschreiber entwickelt. Der Bürgerkrieg zwischen Johannes V. und Johannes Kantakuzenos wird begleitet von einer religiösen Auseinandersetzung in der griechischen Kirche, die ein wenig an den Bilderstreit im 7. und 8. Jahrhundert erinnert, die Frage des sog. Hesychasmus oder Hesychiasmus. Das Wort ησυχία bedeutet "Ruhe"; in der Barockzeit übersetzen besonders gebildete Leute unseren Ortsnamen "Karlsruhe" manchmal als *Karoli Hesychium*. Der Hesychasmus des 14. Jahrhunderts bedeutet eine Meditationsform, die durch das sog. Jesus-Gebet zu mystischer Gottesschau gelangen will. Mystische Frömmigkeitsformen gibt es in allen Religionen; z. B. auch im Islam. Ihre Anhänger wollen durch die nicht verstandesmäßige Versenkung in die göttlichen Geheimnisse zu einem unmittelbaren Kontakt mit der Gottheit gelangen. Die Mystiker werden von den offiziellen Theologen meist mit Argwohn betrachtet, weil die Gefahr besteht, daß sie die normalen Frömmigkeitsformen mißachten: durch Ablehnung der Sakramente oder durch Geringschätzung des Koran. Im byzantinischen Bürgerkrieg gehört Johannes Kantakuzenos zu den Befürwortern, Johannes V. zu den Gegnern des Hesychasmus.

Während dieser Zeit schreitet die türkische Expansion kontinuierlich voran. Seit ca. 1360 beginnt die Eroberung des Balkans. 1369 wird Adrianopel erobert und zur osmanischen Hauptstadt gemacht; es heißt seitdem Edirne und liegt bis heute im europäischen Teil des türkischen Staates.



Für Konstantinopel hatte der türkische Vormarsch die Folge, daß der Basileus dem Sultan Vasallentreue schwören und ihm Heeresfolge leisten mußte. Und als Johannes V. sich 1373 bei einem solchen Unternehmen beim türkischen Heer aufhielt, begann das Spiel in der Familie von neuem: sein Sohn Andronikos IV. rebellierte gegen ihn, wird aber mit türkischer Hilfe besiegt, abgesetzt und eingekerkert. 1376 entkommt er, rebellierte erneut und setzt seinen Vater ab. Dieser kommt 1379 mit türkischer Hilfe wieder an die Macht und erhebt seinen zweiten Sohn Manuel II. zum Mitregenten. Im April 1390 setzt der Sohn Andronikos' IV., Johannes VII., seinen Großvater Johannes V. ab; im September setzt Manuel II. Johannes VII. ab und Johannes V. wieder ein.

Während der byzantinische Staat also in den Bürgerkriegen zerbröckelt und außerdem in ständigen Auseinandersetzungen mit Bulgarien steht, dem das auch nicht so gut bekommt, beginnt im westlichen Balkan der Aufstieg Serbiens. Man muß allerdings sagen, daß dieser Aufstieg auf Kosten von Byzanz erfolgt; von einer christlichen Gemeinsamkeit im Kampf gegen die vordringenden Türken ist also nichts zu spüren. Das Ursprungsterritorium des serbischen Reiches ist das Gebiet um Raška, das etwa dem heutigen Kosovo und Teilen Montenegros entspricht. Es gehört je nachdem zum oströmischen oder bulgarischen Reich, ist dazwischen aber immer wieder einmal selbständig, so um 850 unter Fürst Vlastimir, um 930/40 unter Fürst Časlav und ab ca. 1040 unter Fürst Stephan Vojslav. Dessen Sohn Michael wird 1077 von einem päpstlichen Legaten zum König gekrönt – einer der vielen Versuche Gregors VII., sich in die weltliche Politik einzumischen. Aber noch im 11. Jahrhundert zerfällt dieses erste serbische Reich in eine größere Anzahl von Klein- und Kleinststaaten.

Eine Konsolidierung gelingt im späten 12. Jahrhundert den Fürsten von Raška. Stephan Nemanja gelingt es 1166, die übrigen Duodezfürsten zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu zwingen. Sein Sohn Stephan, der ihm 1196 nachfolgt, wird 1217 von einem päpstlichen Legaten zum König gekrönt; deshalb firmiert er in der Geschichtsschreibung als Stevan Prvovencani, d. h. Stephan der Erst-

gekrönte. Gleichzeitig wird sein Bruder Sava Oberhaupt der serbischen Kirche. Der päpstliche Versuch, Serbien durch diese Krönung in den lateinischen Einflußbereich zu führen, mißlingt aber wie bei den Bulgaren: Nikaia erkennt ihn als autokephalen Erzbischof an und ordnet Serbien so in die orthodoxe Kirche ein.

In den folgenden Jahrzehnten expandiert der Staat kontinuierlich: zunächst nach Norden bis an die Donau, wodurch Belgrad serbisch wird, dann auch nach Osten und Süden. Beim Tode König Stefan Uroš II. 1321 hat sich das Gebiet etwa verdoppelt. König Stefan Uroš III. und Stefan Dušan expandieren weiter nach Süden, wobei nun auch Mazedonien und Thessalien in den serbischen Staat eingegliedert werden. 1346 erklärt sich Stefan Dušan zum Kaiser oder Zaren; der lateinische Titel lautet *imperator Rasciae et Romaniae*. Der zweite Bestandteil zeigt deutlich, daß das letzte Ziel der Expansion der Kaiserthron in Byzanz war – ähnlich wie bei Symeon von Bulgarien und Béla von Ungarn. Zugleich mit der Annahme des Kaisertitels erhob Stefan Dušan auch den bisherigen Erzbischof zum Patriarchen.

Nach dem Tode Stefan Dušans 1355 brach seine Staatskonstruktion allerdings zusammen. Der Zarentitel verschwand, und die regionalen Machthaber wurden weitgehend selbständig. Letzteres bedeutete auch, daß sie untereinander ihre Konflikte austrugen, wobei sie auch ein Bündnis mit den Türken gegen einen serbischen Rivalen nicht verschmähten. Der Teilfürst von Raška, Lazar, erhob zwar immer noch einen Führungsanspruch, aber dieser Anspruch war durchaus umstritten.

Mit Fürst Lazar haben wir den serbischen Anführer in der Schlacht auf dem Amselfeld erwähnt. Für das Ereignis selbst kennen wir relativ wenige harte Fakten. Ob die Türken einem geplanten serbischen Angriff entgegentraten oder ob sich die Serben gegen einen türkischen Angriff verteidigten, ist ebenso unklar wie das Kräfteverhältnis beider Seiten. Man kann von einer türkischen Übermacht ausgehen, die aber wohl nicht so erdrückend war, daß die christliche Seite von Anfang an chancenlos gewesen wäre. Ein meteorologisches Detail ist noch interessant: bis zum Tag vor der Schlacht blies ein Wind den Staub der Ebene in Richtung auf die Türken zu, aber in der Nacht fiel Regen, so daß die Sicht klar wurde.

Sicher ist, daß die Schlacht außerordentlich blutig war, mit hohen Verlusten auf beiden Seiten, und daß die Anführer beider Seiten, der serbische Fürst Lazar und der türkische Sultan Murad, den Tag nicht überlebt haben. Normalerweise bedeutete der Tod des Anführers eines islamischen Heeres, daß das ganze Unternehmen gescheitert war. Das war hier anders, denn beim Heer waren auch die beiden, bereits erwachsenen Söhne Murads, Bajezid und Jakub. Bajezid übernahm sofort das Kommando; es scheint auch, daß der Tod Sultan Murads vor den Truppen bis zum Ende der Schlacht verheimlicht wurde. Es gab aber noch einen weiteren prominenten Toten an diesem Tag: Bajezid ließ seinen Bruder Jakub sofort umbringen, um einen möglichen Thronrivalen zu beseitigen. Damit beginnt eine Tradition, die zu den dunklen Seiten der osmanischen Geschichte gehört. Ob Bajezid einer gleichen Aktion Jakubs zuvorgekommen ist,

weil er zufällig früher von Murads Tod erfuhr, muß dahingestellt bleiben.

An eine Ausnutzung des Sieges und eine Verfolgung der Serben war unter den gegebenen Umständen nicht zu denken, sondern auch das türkische Heer zog sich vom Schlachtfeld zurück. So kommt es, daß in den ältesten westlichen Quellen, die noch aus dem Jahr 1389 stammen, sogar von einem christlichen Sieg die Rede ist. Die späteren Quellen berichten dann vom tatsächlichen Ausgang der Schlacht. Es gibt eine ganze Reihe von Quellen sowohl von serbischen, bulgarischen und russischen als auch griechischen als auch türkischen Verfassern, die sich in vielfältiger Weise gegenseitig beeinflussen haben. Meistens stammen sie aber schon aus dem 15. Jahrhundert.

Am einflußreichsten war die "Lebensbeschreibung des Despoten Stefan Lazarević" von Konstantin dem Philosophen: dies ist eine Biographie des Nachfolgers des Fürsten Lazar, die einleitend über den Vater berichtet. Sehr früh, anfangs wohl ausschließlich mündlich überliefert, setzt die literarische Ver- und Bearbeitung der Ereignisse ein, die sich zu einer Art Heldenlieder verdichtet, die an die westlichen Pendanten wie das Nibelungenlied, das Rolandslied oder den Gesang über den spanischen Cid erinnern. Sie gelten als wichtige Werke der serbischen Dichtung, und die Darstellung und Interpretation der Ereignisse, die sie geben, dominieren die serbische Vorstellung von der Bedeutung der Schlacht bis heute.

Die epische Version läuft etwa folgendermaßen: Sultan Murad fordert Lazar – der im Epos meistens als Zar bezeichnet wird, obwohl er das nicht war – zur Unterwerfung unter die türkische Herrschaft und zur Tributzahlung auf. Nach längerer Beratung am serbischen Hof lehnt Lazar dies ab und schickt dem Sultan einen provozierenden Brief, der die Schlacht unausweichlich macht. Am Vorabend der Schlacht kommt es aber noch zu einem Zwischenfall: der König Lazar nimmt mit seinen Vasallen die letzte Mahlzeit vor der Schlacht ein und bezichtigt dabei einen seiner Vasallen, Miloš Kobilić, ihn am nächsten Tag verraten zu wollen. (Die Szene erinnert durchaus an das letzte Abendmahl und die Entlarvung des Judas Iskarioth.) Miloš erklärt aber, er sei verleumdet worden; er werde den König nicht verraten, sondern als scheinbarer Überläufer ins türkische Lager gehen und dort den Sultan ermorden.

Derjenige, der Miloš verleumdet hat, ist Vuk Branković. Als Motiv der Verleumdung gibt das Epos eine Konstellation an, die geradewegs aus dem Nibelungenlied zu stammen scheint: den Streit zweier Frauen. Hier handelt es sich um die beiden Töchter König Lazars, deren eine, Wukaschawa, mit Miloš, die andere, Mara, mit Vuk Branković verheiratet ist. Dieser Vuk Branković ist eine historische Gestalt: er war der Kleinfürst genau des Gebietes, in dem die Schlacht stattfand, und es fiel auf, daß er als einziger aus dem serbischen Hochadel am Leben blieb. Das nährte natürlich den Verdacht des Verrates – ein Vorwurf, der im Übrigen fast routinemäßig nach jeder Niederlage erhoben wird, von der Niederlage der Westgoten 711 bis hin zur Dolchstoßlegende nach dem 1. Weltkrieg.

Auch im türkischen Lager ist am nächsten Morgen die Stimmung gedrückt. Es wird beraten, ob man die Schlacht überhaupt annehmen soll, bis Prinz Bajezid sich durchsetzt und den sofortigen Angriff einleitet. Der Tod Murads und Lazars wird unterschiedlich geschildert. In den türkischen Versionen wird Murad während des stürmischen Angriffs vorübergehend von seiner Leibwache verlassen, so daß sich ein Serbe, der sich unter einem Haufen toter Landsleute verborgen hat, auf ihn stürzen und ihn töten kann. In der serbischen Version führt Miloš Kobilić seinen Plan tatsächlich durch und geht als vermeintlicher Überläufer ins türkische Lager. Der Sultan läßt ihn nichtsahnend vor und wird von ihm entweder erstochen oder mit bloßen Händen erwürgt. Der Attentäter kann zunächst sogar fliehen, wird dann aber doch gefangen und sofort getötet. Für den Tod Lazars gibt es wieder mehrere Versionen: entweder fällt er in der Schlacht, oder er wird mit seinen Gefährten gefangen genommen und dann neben Murad enthauptet, und zwar von Bajezid höchstpersönlich. Die Mitgefangenen bitten darum, **vor** Lazar getötet zu werden, damit sie den Tod ihres Königs nicht mit ansehen müssen.

Ich möchte Ihnen jetzt eine Probe aus dem serbischen Heldenepos geben, denn Sie können daran sehen, wie sich die Gewichte noch einmal verschieben. Für die wörtliche Genauigkeit kann ich keine Garantie übernehmen, weil der Text zweimal übersetzt ist, zunächst ins Englische und dann von mir ins Deutsche. Es beginnt, und man fühlt sich fast ein wenig an Homer erinnert, wie folgt:

"Nun berichte mir, o Heldengesang, wer denn die Serben sind und wer ihre Fürsten sind! Berichte uns nicht von alten Zeiten, von Troja und Philipp und Alexander, sondern von jüngeren Zeiten, von deiner Väter Zeiten, und zuerst von Stefan, dem ersten aus dem Hause Nemanja. Im Jahre 1169 kam der besagte Nemanja nach Novi Pazar, um Raška als seinen Erbesitz in Anspruch zu nehmen. Er rief alle Männer von Bedeutung vor sich, trat vor und sprach also: 'Der Kaiser, der von ferne die Macht verleiht, hat meine Nachfolge bestätigt und mir als meinen Besitz die Uferregion von Tara, Lim, Piva und Ibar gegeben. Deshalb stelle ich mich euch vor, ich, Stefan Nemanja, der vierte Sohn Zavidas, aus der Familie des Priester Stefan von der Küste des Meeres, und manche sagen: vom Knie Konstantins des Großen, des ersten Kaisers.'

Dann folgt in epischer Breite die Geschichte Serbiens bis zu Zar Stefan Dušan, der bis vor Konstantinopel zieht, das hier Zariograd, also Kaiserstadt, heißt, dann aber aufgrund einer Vision künftigen Unglücks umkehrt und stirbt. Springen wir zum zweiten Teil des Epos, zur Vorgeschichte der Schlacht auf dem Amselfeld:

"Der türkische Sultan Murad träumte einen Traum, daß der Mond auf das Amselfeld gefallen sei, daß zwei schwarze Raben nach Krušewats flogen und dort den goldenen Apfel auf dem höchsten Turm des Fürsten von Serbien pflückten." (Zur Erläuterung: der goldene Apfel ist das Symbol für die Provinz, die jeder türkische Herrscher dem Reich neu erwerben soll; auch Wien wird 1683 so bezeichnet.) "Unverzüglich versammelte der Sultan seine Truppen und fiel unter vielerlei Bannern in Lazars Gebiet ein, schlug wohlausgerüstet im Kosovo sein Lager auf. Und er sandte diese Botschaft an

Fürst Lazar: 'Fürst Lazar, du Haupt der Serben, es war noch nie so und kann auch nicht so sein, daß zwei Herrscher über ein Land regieren und ein Volk an zwei Herrscher Steuern zahlt. Wir können dort nicht beide Herren sein. Deshalb erkenne mich als deinen Herren an, sende mir die Schlüssel deiner Städte und zahle mir den Tribut für sieben Jahre. Wenn du dazu nicht bereit bist, dann wollen wir auf dem Amselfeld einander gegenüberreten und mit den Säbeln das Land teilen und entscheiden, wer Herr über die Serben sein soll.' Und als Lazar diesen Brief las, langsam und sorgfältig, da begannen Tränen über sein weißes Gesicht zu rollen. Und er versuchte, nachzudenken, was er tun sollte; bald neigte er der Zahlung des Tributes zu, bald dem Kampf. Dann verwarf er beides und sprach halblaut: 'Lehre mich, Herr, was soll ich wählen?'

Und siehe, von Jerusalem, der heiligen Stadt, kam ein grauer Vogel geflogen, ein Falke, der in seinem Schnabel eine Schwalbe trug. Nein, das ist kein grauer Falke, das ist der Prophet Elias, und er trägt keine Schwalbe in seinem Schnabel, sondern einen Brief von Maria, der Gottesgebäuerin. Er kommt zum Fürsten nach Krušewats, legt den Brief auf das Knie des Monarchen, und dieses Buch beginnt gewissermaßen von selbst zu sprechen: 'Fürst Lazar, du Fürst aus ehrbarem Geschlecht, welches Königreich willst du dir heute erwählen? Willst du das Königreich des Himmels oder das Königreich dieser Erde? Wenn du den irdischen Thron vorziehst, dann saddle dein Streitroß, zieh deinen Sattelgurt fest, wecke dein Heer und reite in die Schlacht, und die ganze türkische Armee wird zugrunde gehn! Aber wenn du das Königreich des Himmels wählst, dann erbaue dich selbst als das Haus Gottes auf Kosovo, baue es nicht auf weißem Marmor, sondern auf rote Seide. Laß deine Truppen die Sakramente empfangen, denn alle deine Männer werden in der Schlacht fallen, und du, Fürst, wirst mit ihnen ebenfalls sterben.'

Als der Fürst diese Worte hörte, erwog er sie wieder und wieder: 'Lieber Gott, welche Wahl soll ich treffen? Für welches Königreich soll ich mich entscheiden? Soll ich das Königreich des Himmels wählen? Soll ich das irdische Königreich wählen? Wenn ich das irdische Königreich wähle, so wähle ich ein vergängliches Gut. Das Himmelreich aber dauert ewig.' Und Lazar wählte das Königreich des Herrn. Aber er verschloß diese Dinge in seinem Herzen."

Ich glaube, das genügt, um Ihnen einen Eindruck zu geben, und die entscheidende Stelle haben Sie auch gehört. Der Entschluß Lazars wird auf eine transzendente Ebene gehoben; der Fürst wird zum Märtyrer stilisiert, zum christusgleichen Märtyrer, der sich selbst zum Opfer bringt, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Auch das ist eine Möglichkeit, eine Niederlage zu verarbeiten. Lazar wird also zum Heiligen. Seine Gebeine werden geborgen und in einem Kloster beigesetzt. Als im 18. Jahrhundert ein Teil der serbischen Bevölkerung unter Anführung des Patriarchen nach Ungarn ins Exil geht, werden diese Reliquien ebenfalls mitgenommen. Als Heiliger hat St. Lazar auch ein Attribut, nämlich – in Anspielung auf die Enthauptung durch Bajezid – seinen abgeschlagenen Kopf, den er unter den Arm trägt.

Wie werten wir als Historiker jetzt aber die Schlacht auf dem Amselfeld? Offenbar muß man unterscheiden zwischen der Bedeutung, die sie im Ablauf der Ereignisse des 14. Jahrhunderts hatte, und der Bedeutung, die sie im nationalen Bewußtsein des serbischen Volkes angenommen hat und heute noch besitzt.

Es ist nicht so, daß nach der Schlacht das serbische Gebiet sofort der direkten türkischen Herrschaft unterlag; die endgültige Eroberung zog sich noch eine ganze Weile hin und war endgültig erst 1456 abgeschlossen. Aber von einem gemeinsamen Widerstand konnte seither nicht mehr die Rede sein. Serbien zerfiel in eine Reihe von Klein- und Kleinststaaten, deren Machthaber teils mit den Türken paktierten, teils auch Widerstand versuchten. Es kam aber auch zu einer Fluchtbewegung nach Norden; in die verlassenen Gebiete, auch das Amselfeld selbst, rückte von Süden bereits islamisierte Bevölkerung nach. Dies führte zu der heute noch bestehenden Nationalitätenverteilung, daß nämlich der Schlachtort auf dem Amselfeld in einem Territorium außerhalb des serbischen Siedlungsgebietes liegt.

Europa hatte den Vorgängen auf dem Balkan bislang weitgehend interesselos zugesehen; es war, wie schon erwähnt, mit hausgemachten eigenen Problemen beschäftigt. Als sich die anfänglichen Siegesmeldungen von 1389 als falsch erwiesen und sich herausstellte, daß die christliche Seite in Wahrheit unterlegen war, obwohl sogar der Sultan den Tod gefunden hatte, fand die Schlacht doch einigen Widerhall. Zwar nicht in Mittel- und Westeuropa, aber doch in angrenzenden Staaten, in Ungarn. König von Ungarn war damals der Luxemburger Sigismund – wobei wir in seinem Interesse besser nicht fragen, wie er dies geworden war –, der später 1410 auch römisch-deutscher König wurde und die Hauptfigur auf dem Konzil von Konstanz darstellte, im Guten wie im Bösen. Sigismund versuchte zunächst, aus der serbischen Niederlage Nutzen zu ziehen, und griff Serbien seinerseits an, um Gebiete für Ungarn zu erwerben.

Erst als 1395 Bulgarien und die Walachei von den Türken erobert und ihrem Reich eingegliedert werden – wobei übrigens Fürst Lazars Sohn Stefan als Vasall im türkischen Heer mitkämpfen muß –, ruft Sigismund zu einem Kreuzzug gegen die Türken auf. Das Unternehmen kommt auch zustande, endet aber 1396 schon in Nikopoli in einer katastrophalen Niederlage. (Nikopoli liegt an der Donau, auf halbem Weg zwischen Sofia und Bukarest.)



Der Sultan läßt 3000 Gefangene auf der Stelle enthaupten, nur einige wenige vornehme Gefangene werden ausgesondert, wenn sie ein hohes Lösegeld versprechen. So kommt etwa der Sohn des Herzogs von Burgund für 200 000 fl. frei, was in Euro umgerechnet in die Millionen gehen dürfte, so daß die christliche Seite nicht nur unterliegt, sondern auf diese Weise auch die weiteren osmanischen Kampfhandlungen finanziert. Daß die heimkehrenden Burgunder die Schuld für die Niederlage in der Feigheit der Ungarn suchen, dürfte klar sein. König Sigismund gelingt es, auf einem Schiff die Donau hinab ins Schwarze Meer zu flüchten und über Konstantinopel in den Westen zurückzukehren. Die alte Auflage des Ploetz von 1926 kommentiert die Katastrophe von Nikopoli mit dem Satz: "Seitdem Schrecken des türkischen Namens im Abendlande."

Ausschlaggebend für das serbische Nationalbewußtsein sind aber die Ereignisse von 1389. Man hat darauf hingewiesen, daß es ziemlich singulär sei, daß ein Nationalbewußtsein sich aus der Erinnerung an eine Niederlage speise. Möglich ist dies durch die Interpretation der Niederlage als freiwilligen Opfergang. Diese Deutung wirkt bis heute nach. 1989, zum 600. Jahrestag, veranstaltete die serbische orthodoxe Kirche in Deutschland ein Kolloquium in Himmelsthür bei Hannover. Gleich das erste Referat trug den Titel "Für das himmlische Reich." In einem späteren Referat heißt es (S. 393): "(Wir feiern) nicht den Tod Christi, sondern die Auferstehung; wir beugen uns nicht vor dem Kreuz als Sieg des Todes, sondern als Sieg über den Tod. Das gleiche trifft auf die Kosovo-Schlacht zu: wir feiern das Gelöbnis, das etwas weitaus Höheres darstellt als eine Schlacht – ganz gleich, ob diese gewonnen oder verloren wurde! Wir begehen die Offenbarung des Gelöbnisses als Erneuerung des serbischen Volkes, denn dieses Volk hat sich durch das Gelöbnis erneuert und wuchs zu einem neuen Gemeinschaftstyp, zu einem geweihten Volk, wodurch es sich wesentlich vom neuzeitlichen Typus der Gemeinschaft unterscheidet, die wir Nation nennen."

Von einer solchen Deutung aus ließen sich die Ereignisse nach 1991 als erneuter serbischer Opfergang empfinden – oder von interessierter Seite so interpretieren –, wobei Europa wieder einmal tatenlos zusah oder sich sogar in die Schar der Gegner einreichte. Auch die zum Teil befremdliche Rolle, die die serbische Kirche in den Ereignissen spielte, läßt sich so erklären. Selbstverständlich denken

nicht alle Serben so, und gerade der jüngeren Generation dürften diese mystischen Erklärungen zunehmend fremd werden, aber es wäre doch interessant, zu erfahren, wie etwa in den heutigen Geschichtslehrbüchern in der Schule die Ereignisse dargestellt werden. Auch die Präambel der derzeitigen serbischen Verfassung erklärt folgendes:

Polazeći od državne tradicije srpskog naroda i ravnopravnosti svih građana i etničkih zajednica u Srbiji,	Ausgehend von der nationalen Tradition des serbischen Volkes und der Gleichberechtigung aller Bürger und ethnischen Gemeinschaften in Serbien
polazeći i od toga da je Pokrajina Kosovo i Metohija sastavni deo teritorije Srbije, da ima položaj suštinske autonomije u okviru suverene države Srbije i da iz takvog položaja Pokrajine Kosovo i Metohija slede ustavne obaveze svih državnih organa da zastupaju i štite državne interese Srbije na Kosovu i Metohiji u svim unutrašnjim i spoljnim političkim odnosima.	Und ausgehend davon, daß die Region Kosovo [und Metohija] einen Teil des serbischen Territoriums darstellt, wiewohl sie innerhalb der serbischen Nation das Recht auf Autonomie in Anspruch nehmen kann, folgt aus diesem Anspruch, daß alle staatlichen Organe alle geeigneten Maßnahmen ergreifen müssen, um die nationalen Interessen Serbiens am Kososvo [und Metohija] in allen innen- und außenpolitischen Angelegenheiten zu schützen und zu wahren.

Ich glaube, es ist im Laufe des Kapitels klargeworden, wie kompliziert die Verhältnisse sind, wie wenig man eindeutig zwischen richtig und falsch, zwischen gut und böse unterscheiden kann – und daß es vor allem keine einfache Patentlösung gibt, die alle Probleme auf einen Schlag lösen könnte.

25. KAPITEL: EXKURS – DIE RENAISSANCE

IMMER WIEDER MUSSTEN WIR im Laufe dieser Vorlesung beobachten, wie sich der lateinische Westen und der griechische Osten zunehmend voneinander entfremdeten. Ursache dieser Entfremdung war ein Bündel politischer, wirtschaftlicher, kultureller und religiöser Gründe, die einander bedingten und sich gegenseitig hochschaukelten. Zunächst – und zwar bis mindestens ins 11. Jahrhundert – war der Osten dem Westen eindeutig überlegen; dann kehrte sich das Verhältnis um, und der Westen sah verächtlich auf den schrumpfenden Kaiserstaat am Bosphorus herab. In diesem Kapitel kann ich über das umgekehrte Phänomen berichten, eine Geistesbewegung, die sich mit Interesse und sogar Verehrung der griechischen Kultur näherte. Freilich: diese Hochachtung galt nicht Byzanz und dem oströmischen Reich, sondern der heidnischen Kultur des antiken Griechenland.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts berufen sich intellektuelle Kreise in Italien auf die Kultur der Antike, die sie als vorbildhaft und maßgebend ansehen. Der Zeitpunkt ist kein Zufall, denn Italien erlebt damals seine dunkelste und chaotischste Geschichtsepoche, die durch die Abwesenheit der Päpste, die seit 1305 in Südfrankreich residieren, und die politische Fragmentierung Nord- und Mittelitaliens gekennzeichnet ist. Ein beträchtlicher Schuß Nostalgie ist also mitursächlich, wenn man sich den vermeintlich besseren Zuständen in der Antike zuwendet. Möglich ist dies, angesichts der desolaten politischen Lage, aber nur auf dem Gebiet der Kultur. Nur einmal wird der Versuch unternommen, die politische Rolle Roms in der Antike zu restaurieren: durch die Revolution des "Volkstribunen" Cola di Rienzo 1347, die aber als ebenso pompöser wie grotesker Anachronismus binnen weniger Monate wieder zusammenbricht. (Ohne die Oper Richard Wagners wüßte außerhalb der Fachhistoriker wahrscheinlich niemand mehr etwas davon.)

Das Phänomen nennt man italienisch *rinascita* oder *rinascimento*. Im Deutschen sagt man meist französisch "Renaissance", was historisch etwas ungerecht ist, denn es handelt sich um einen primär italienischen Vorgang, der erst wesentlich später in andere Länder ausstrahlt. Die deutschen Bezeichnungen "Wiedergeburt", "Wiederauferstehung" oder "Wiederbelebung" haben sich nicht durchgesetzt, obwohl die letzte Bezeichnung das leicht Zombiehafte des Vorgangs gut ausdrückt.

Es handelt sich also um einen Rückgriff auf die Antike unter bewußtem Bruch mit der mittelalterlichen Tradition. Die mittelalterliche Entwicklung wird als Fehlentwicklung angesehen, die unter dem Einfluß der germanischen Völker immer tiefer in Barbarei und Unkultur geführt habe. Damals entsteht also das Konzept des "finsteren Mittelalters", das es zu überwinden gelte. Das Konzept der Renaissance ist im Prinzip umfassend: es betrifft Sprache und Literatur, die Schrift, die bildende Kunst und Ästhetik schlechthin, in geringerem Maße auch die Musik, und schließlich das allgemeine Lebensgefühl, das dabei durchaus neuheidnische Züge annehmen kann.

Den Ausgangspunkt bildet aber die Beschäftigung mit der antiken Literatur. Diese Beschäftigung bezeichnete man gerne als *studia humaniora* oder *studia humanitatis*, davon abgeleitet: "Humanismus". Die Begriffe Humanismus und Renaissance werden häufig gleichbedeutend verwendet; im wissenschaftlichen Sprachgebrauch empfiehlt es aber, als Humanismus die philologische Seite des Phänomens zu bezeichnen und als Renaissance die gesamte Bewegung. Beschäftigung mit der antiken Literatur bedeutete: Aufspüren und Sammeln von Texten antiker Autoren und den Versuch, einen authentischen Wortlaut zu erstellen. Das heißt wiederum: möglichst mehrere Handschriften desselben Textes benutzen und durch Vergleich der Handschriften Fehler, die im Laufe des Abschreibeprozesses unterlaufen sind, zu erkennen und zu beseitigen. Mit dem Humanismus beginnt also die moderne Textkritik und Editionstätigkeit.

Ein Verdienst, das die Humanisten selbst für sich in Anspruch nahmen und das ihnen auch heute noch manchmal beigelegt wird, darf ihnen aber nicht zugeschrieben werden: daß sie nämlich antike

Texte vor dem Untergang gerettet hätten. Die Humanisten haben, wie gesagt, Handschriften gesammelt und also käuflich erworben, mitunter aber auch schlichtweg gestohlen. Um diese Diebstähle zu rechtfertigen und zu verschleiern, erfanden sie dann das Märchen, die Handschriften seien in den Klosterbibliotheken dem Verfall preisgegeben gewesen und sie hätten sie durch Mitnahme vor der Vernichtung bewahren oder, wie man griffig formuliert: aus den "Klostergräbern" erretten müssen.

Zur humanistischen Verehrung der Antike gehörte auch das Bemühen, die antike Sprachnorm des Lateins wiederherzustellen. Das übliche Latein des 15. Jahrhunderts zeigte selbstverständlich die Spuren einer andert-halbtausendjährigen Entwicklung und hatte sich im Wortschatz, aber auch in der Orthographie gegenüber dem Zustand um Christi Geburt verändert. Die Veränderung wird jetzt als Entartung und Verfall definiert, das zeitgenössische Latein als Kirchen- und Küchenlatein diffamiert; nur was exakt bei den antiken Autoren – und zwar vorzugsweise bei Cicero – vorkommt, gilt als zulässig. Damals (erst damals) wird das Latein zur toten Sprache. Die Suche nach dem ursprünglichen Text ließ die Humanisten vorzugsweise zu möglichst alten Handschriften greifen. Dies waren, da Originalhandschriften aus der Antike praktisch nicht erhalten sind, üblicherweise Codices aus der Karolingerzeit, und so kommt es, daß die in jenen Codices geschriebene karolingische Minuskel jetzt im 15. Jahrhundert als humanistische Minuskel wiederbelebt wurde. Es ist die Schrift, die wir heute noch schreiben und drucken.

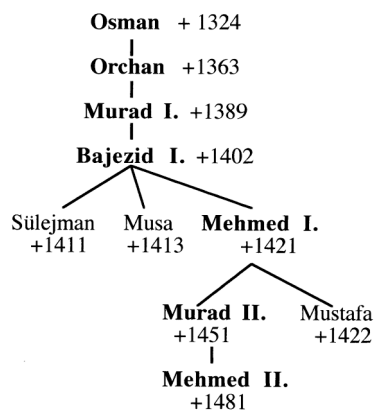
Das humanistische Interesse an der antiken Literatur beschränkte sich aber nicht auf die lateinischen Texte, sondern erstreckte sich auch auf die griechischen Autoren – und damit sind wir wieder beim Thema unserer Vorlesung angelangt. Um an griechische Handschriften und überhaupt an griechische Sprachkenntnisse zu gelangen, gab es zwei Wege: entweder man reiste nach Konstantinopel und kaufte Bücher aus den immer noch reichlich bestückten Bibliotheken, oder man importierte gleich einen griechischen Gelehrten nach Italien, um von ihm Unterricht zu erhalten. Beide Wege wurden beschritten, und man darf diesmal zu recht sagen, daß die Handschriften und Texte, die so in den Westen kamen, gerettet wurden, denn die türkische Eroberung 1453 ging mit einer systematischen Zerstörung von Archiven und Bibliotheken einher. Eine günstige Gelegenheit für Kontakte mit griechischen Gelehrten bot auch das Konzil von Florenz 1439, und es gibt die These, daß sich die Florentiner auch aus diesem Grunde bereit erklärten, das Konzil in ihren Mauern zu beherbergen.

26. KAPITEL: DAS ENDE – 1453

WIR HATTEN, EHE WIR UNS DEM kulturgeschichtlichen Phänomen der Renaissance zuwandten, als letztes militärisch-politisches Ereignis die Katastrophe von Nikopoli erwähnt, mit der – nach der Schlacht auf dem Amselfeld – auf längere Zeit der letzte ernsthafte

Versuch gescheitert war, den türkischen Vormarsch zu stoppen. Das lateinische Europa leistete sich stattdessen die Fortführung des Schismas und, als Folge der Ereignisse auf dem Konzil von Konstanz, die Hussitenkriege; außerdem war immer noch der Hundertjährige Krieg zwischen Frankreich und England im Gange.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts tritt eine merkwürdige Pause in der osmanischen Expansion und in der Bedrohung von Konstantinopel ein: die Mongolen unter Timur Lenk greifen die Türken von Osten her an und besiegen sie in der Schlacht von Ankara am 28.7.1402. Der türkische Sultan Bajezid stirbt in der Schlacht, aber auch Timur Lenk kommt kurz darauf ums Leben.



Um die Nachfolge Bajezids kommt es jedoch zum Erbfolgestreit zwischen den drei Prinzen Sülejman, Musa und Mehmed. Byzanz setzt auf den richtigen Kandidaten und hat infolgedessen eine Weile gute Beziehungen zu den Türken. Beim nächsten türkischen Thronwechsel 1421 unterstützt man aber den falschen Kandidaten, so daß Murad II. 1422 eine Belagerung der Stadt beginnt, sie aber wieder abbricht, weil andere Aufgaben vordringlicher sind.

Wie man sieht, hat das oströmische Reich schon lange vor 1453 aufgehört, eine politische Größe zu sein; vielmehr ist es schon seit den 1370er Jahren fest in den türkischen Machtbereich eingebunden, und nur der besondere emotionale Wert, den es als zweites Rom und als Sitz eines Patriarchen im Westen genießt, hält diese historische Antiquität überhaupt noch am Leben. Trotzdem war die Paläologenzeit eine Ära kultureller Blüte für Byzanz, jedenfalls in den Disziplinen, die keiner besonderen materiellen Basis bedürfen, so z.B. in der Literatur. Das führte dazu, daß die türkischen Sultane ihre Söhne zur Erziehung nach Byzanz schickten und dafür sogar noch Geld bezahlten; diese Summen bildeten übrigens einen wichtigen Einnahmeposten im Staatshaushalt.

Nun folgt 1439 der Versuch Johannes' VIII., durch die Kirchenunion auf dem Konzil von Florenz westliche Hilfe zu erlangen. Es kam auch tatsächlich zu einem westlichen Unternehmen, das aber wiederum am 10.11.1444 bei Varna mit einer Katastrophe endete. (Varna liegt an der bulgarischen Schwarzmeerküste.)



Der nächste türkische Thronwechsel 1451 zu Mehmed II. bildete den Anfang vom Ende Konstantinopels, denn der neue Sultan war entschlossen, die Stadt zu erobern. Die Byzantiner selbst lieferten ihm den Vorwand. Der Vorgang wirkt wie eine Karikatur auf frühere Weltpolitik dieses Staates: man verlangte eine Erhöhung der Unterhaltszahlungen für den Prinzen Orchan, einen Bruder des neuen Sultans, der in Byzanz erzogen wurde. Für den Fall der Weigerung deutete man an, daß sich dieser Prinz auch als Thronrivale eignen würde. Als Antwort ließ Mehmed II. die beiden Gesandten des Kaisers köpfen.

Trotzdem gab es auch auf der türkischen Seite Meinungsverschiedenheiten, ob es sinnvoll sei, Konstantinopel anzugreifen. Ende Januar 1452 fand eine Beratung statt. Offenbar sprachen sich die älteren Politiker, die bereits unter Murad gedient hatten, an ihrer Spitze der Wesir Habil, gegen das Unternehmen aus. Falls es erneut, wie 1422, abgebrochen werden müßte, wäre dies ein blamabler Prestigeverlust; auch auf die hohen Kosten wurde hingewiesen. Die jüngeren Politiker, die mit dem neuen Sultan gleichaltrig waren, traten dagegen für das Unternehmen ein, wobei sie geschickt auch religiöse Argumente ins Spiel brachten: war es nicht die Pflicht des Sultans, das Herrschaftsgebiet des Islam zu erweitern, und gab es nicht Prophezeiungen, daß Konstantinopel fallen würde? Die Meinung der Jüngeren drang bei dem 20jährigen Sultan durch.

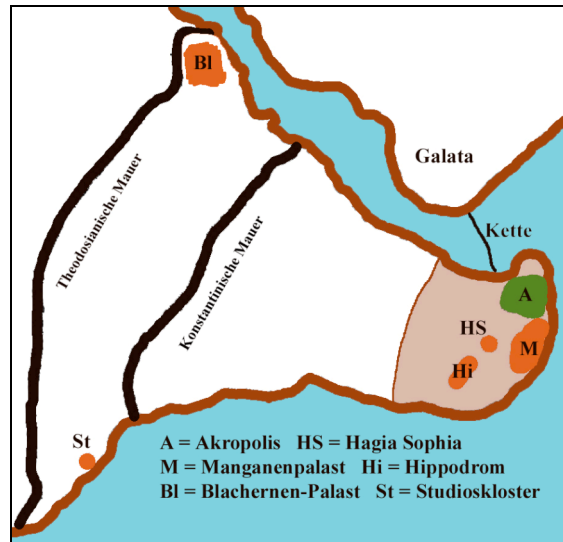
Die Beratung fand Ende Januar 1452 statt, und sogleich begannen äußerst gründliche Vorbereitungen. Zunächst ließ Mehmed auf dem gegenüberliegenden Ufer eine Festung erbauen, was vierzehn Monate dauerte, vom 15.4. bis zum 31.8.1452; die Stelle ist dieselbe, an der einst der persische Großkönig Darius seine Brücke errichten ließ. Sie heißt heute *Rumeli Hissar*, "römische Burg", was uns daran erinnert, daß sich die Byzantiner stets als Römer bezeichneten.

Sprechender war der damalige Name *Boghas-kesen*; das heißt soviel wie "Halsabschneider". Bis Ende März wurde eine Flotte gesammelt, die seitdem im Marmarameer patrouillierte und eventuell über See eintreffende Hilfe für die Belagerten abfangen sollte. Das Landheer umfaßte ca. 100 000 Mann.

Dazu kam eine überlegene technische Ausstattung. Eine unrühmliche Rolle spielte dabei ein christlicher Ingenieur aus Ungarn mit Namen Urban: er bot seine Dienste zunächst Kaiser Konstantin XI. an, der ihm aber weder das geforderte Gehalt zahlen noch die verlangten Materialien zur Verfügung stellen konnte. Urban ging daraufhin zu Mehmet II., der seine Wünsche sofort erfüllte. Sie sehen, die Praktiken der Waffenhändler haben sich seit sechs Jahrhunderten nicht geändert.

Urban mußte zunächst ein Probestück herstellen, das auf der Festung Rumeli Hissar aufgestellt wurde und von dort aus ein venezianisches Schiff versenkte. Daraufhin wurde ein noch größeres Exemplar gegossen, mit einer Rohrlänge von 8 m und einem Kaliber von 20 cm; für den Transport, der durch ein Gespann von 60 Ochsen erfolgte, mußten eigens die Straßen erneuert werden. Überhaupt spielen die Kanonen in der Kriegsführung bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Rolle, die wir uns heute kaum noch vorstellen können; noch in den Kriegsberichten aus dem Krieg von 1870/1 wird nicht nur die Zahl der gefallenen oder gefangenen Soldaten, sondern auch die der erbeuteten Kanonen aufgeführt, und noch im 1. Weltkrieg wurde ein besonders großes Exemplar als die "dicke Berta" bekannt.

Wie sah es um die Verteidigung der Stadt aus? Nicht sehr hoffnungsvoll. Eine vom Kaiser in Auftrag gegebene Zählung ergab 4983 griechische Verteidiger, zuzüglich ca. 2000 Ausländer, darunter 700 Genuesen unter Giovanni Giustiniani Longo, der als erfahrener Kriegsmann galt. Im goldenen Horn lagen 33 Schiffe, von denen aber am 26.2. 1453 sieben, und zwar sechs kretische und ein venezianisches, flohen, so daß noch 26 Schiffe übrigblieben. Die 7000 Verteidiger standen also einer fast 15fachen Übermacht gegenüber. Allerdings waren sie höher motiviert, und sie hatten immer noch die Gunst der einzigartigen Lage der Stadt für sich. Deshalb wollen wir noch einmal einen kurzen Blick auf den Stadtplan von Konstantinopel werfen:



Und hier, gewissermaßen zum Abschied, noch eine zeitgenössische Darstellung, auf der Sie schön die doppelte Landmauer erkennen:



Die Stadt ragt also dreieckig ins Meer, wobei die südliche Küste gegen das Marmarameer gekehrt ist, während die nördliche auf einen kleinen Meeresarm, das Goldene Horn, weist. Dieser Arm konnte durch eine Sperrkette vom offenen Meer abgeschlossen werden, was 1453 selbstverständlich geschah. Nördlich des Goldenen Horns sehen Sie Pera, die Siedlung der Genuesen, die sich neutral verhielt.

Auch die Seeseiten waren durch Mauern befestigt, die aber weniger massiv waren. Die gesamte Mauerlänge betrug allerdings circa 22 km, so daß selbst bei gleichzeitiger Anwesenheit aller Verteidiger nur alle 3 Meter ein Mann stehen konnte. Der Angriffsplan des Sultans mußte also darauf zielen, an möglichst vielen Stellen zugleich anzugreifen, um die Kräfte der Verteidiger zu zersplittern. Dadurch gewann die berühmte Sperrkette eine entscheidende Bedeutung: sie hinderte die türkische Flotte an der Einfahrt ins Goldene Horn, wodurch die Nordflanke der Stadt geschützt blieb.

Zwei prominente Personen, die sich in der Stadt aufhielten, sind noch zu erwähnen: zum einen der vorhin schon genannte türkische Prätendent Orchan, der nach der Eroberung zu fliehen versuchte, aber erkannt und getötet wurde, und der päpstliche Legat Kardinal Isidor von Kiew; wie der Name sagt, war er ursprünglich ein orthodoxer Bischof, der am Konzil von Florenz teilgenommen hatte, im Westen geblieben und zur katholischen Konfession übergetreten war. Papst Eugen IV. hatte ihn zum Kardinal erhoben, aber als er nach Kiew zurückkehrte und dort die Union durchführen wollte, wurde er abgesetzt und vertrieben. Jetzt war er also im Auftrag des Papstes in Byzanz, nach der Eroberung der Stadt gelang ihm die Flucht.

Die Frage stellt sich, warum nicht wenigstens jetzt Hilfe aus dem Westen kam, und sei sie noch so gering gewesen. Tatsächlich gingen Hilferufe ab, aber sie verhallten ungehört bzw. es wurde so lange über sie diskutiert, bis es zu spät war. Auch von der Kurie kam keine Hilfe, was unter anderem daran lag, daß dort gerade ein Mord-

komplott gegen den Papst gescheitert war. Der Täter war ein über-
spannter Humanist namens Stefano Porcaro, der seine Tat in der
Tradition des antiken Tyrannenmordes sah: das ist die andere Seite
von Renaissance und Humanismus.

Sultan Mehmet II. traf am 5. April 1453, dem Donnerstag nach
Ostern, vor der Stadt ein. Am 7. April begann die eigentliche Belage-
rung. Vom 11. April an wurde die Stadt ununterbrochen beschossen,
aber es gelang den Belagerten immer wieder, in der Nacht die Schä-
den an den Mauern zu beseitigen. In der Nacht vom 17. auf den 18.
April fand ein allgemeiner Sturmangriff statt, der aber abgeschlagen
werden konnte. Nun versuchten die Türken, die Sperrkette zu knak-
ken; am 20. April kam es dabei zu einer Art Seeschlacht, bei der die
griechische Seite Sieger blieb. Jubel im christlichen, Ratlosigkeit im
türkischen Lager.

Nun ersann einer der Belagerer – nach türkischer Überliefe-
rung natürlich der Sultan selbst – das Mittel, um die Hafensperre zu
umgehen. "Umgehen" ist dabei ganz wörtlich gemeint, denn man zog
am 22. April die Schiffe über Land und ließ sie am westlichen Ende
ins Goldene Horn eintauchen, so daß jetzt auch die Nordflanke der
Stadt berannt werden konnte.

Am 24. April war eine Mondfinsternis, was in der Stadt als bö-
ses Omen gedeutet wurde, heißt es doch im Evangelium zu den
Vorzeichen des Weltendes (Mc. 13, 19.24): "In jenen Tagen wird ei-
ne Drangsal sein, wie es von Anbeginn der Welt bis jetzt keine gege-
ben hat und auch niemals geben wird. ... Die Sonne wird sich verfin-
stern, und der Mond wird seinen Schein verlieren." Aber auch auf
türkischer Seite bestand keineswegs Hochstimmung. Nachdem auch
nach dem Umgehen der Ankerkette einen Monat später immer noch
kein Erfolg eingetreten war, fand am 26. Mai eine Beratung statt, ob
man die Belagerung eventuell doch abbrechen solle. Die Konstella-
tion und das Ergebnis waren dieselben wie in der Beratung Ende Ja-
nuar 1452; erneut setzte sich die jüngere Generation durch.

Am 29. Mai wurde der endgültige und diesmal erfolgreiche
Sturm auf die Stadt unternommen. Die Stadt wurde drei Tage und
drei Nächte lang geplündert, die Bevölkerung weitgehend getötet
oder versklavt, alle christlichen Kunstschatze und alle Bücher und
Archive zerstört. Der letzte byzantinische Kaiser, der seit 1449 regie-
rende Konstantin XI., kam im Kampf ums Leben. Mehmed ließ seine
Leiche suchen; sie wurde angeblich an den purpurnen Schuhen er-
kannt. Sein Kopf wurde abgeschlagen und zunächst in der Stadt öf-
fentlich ausgestellt, dann in Honig eingelegt und als Trophäe zu den
übrigen islamischen Herrschern herumgesandt.

Die Reaktion des lateinischen Westens war, wie ich schon in
der Einleitung zur gesamten Vorlesung gesagt habe, allgemeine
Fassungslosigkeit, auch wenn der nüchterne Verstand dieses Ereig-
nis schon lange hatte erwarten müssen – ein Blick auf die Karte ge-
nügt, um dies zu erkennen:



Sie sehen die Situation, wie sie etwa seit einem halben Jahrhundert schon bestand: grün das osmanische Gebiet, violett das lateinische und rot die Reste des byzantinischen Staates – auch wenn der nüchterne Verstand dieses Ereignis schon lange hatte erwarten müssen, gehörte es doch in die Kategorie jener Vorgänge, die man sich schlechterdings nicht vorstellen konnte. Es war etwas Udenkbares geschehen, vergleichbar eigentlich nur mit der Eroberung des alten Rom im Jahre 410 durch die Westgoten, die damals den Kirchenvater Hieronymus an der göttlichen Vorsehung zweifeln ließ. Aus der neueren Geschichte könnte man die französische Revolution nennen oder die Katastrophe von Tschernobyl oder vielleicht auch die Ereignisse des 11. Septembers. Die hektische Betriebsamkeit, die der Fall Konstantinopels jetzt *post festum* im Westen auslöste, habe ich ebenfalls in der Einleitung schon angesprochen; ich möchte das jetzt nicht wiederholen.

Uns bleibt aber noch die Erwähnung jener Überreste des christlichen Reiches, die den Fall der Hauptstadt überdauern konnten, ehe wir uns dann in einem Epilog mit Geschichte von Byzanz in der Zeit nach Byzanz befassen. Diese Reste waren zum einen ein Gebiet in Griechenland auf der Peloponnes mit dem Zentrum Mistra; dieses Gebiet fällt erst 1460 in türkische Hand. Und dann gab es noch einen politischen Dinosaurier an der kleinasiatischen Nordküste weit im Osten: dort hatte sich nach dem Fall Konstantinopels im Jahre 1204 parallel zum Reich von Nikaia das Kaiserreich Trapezunt gebildet, und zwar unter einem Enkel des letzten Komnenen, Alexios; dieses Reich, oder besser gesagt: dieser Zwergstaat, behielt dadurch seine Unabhängigkeit, daß es geschickt zwischen Türken und Mongolen lavierte. 1461 kam auch sein Ende.

27. KAPITEL: WIEDERAUFERSTEHUNG I – ISTAMBUL

AUS GRIECHISCHER UND ALLGEMEIN christlicher Sicht war der Fall Konstantinopels eine Katastrophe, ein Weltuntergang, so unbedeutend die politische Rolle des absterbenden Reiches zuletzt auch gewesen sein mochte. Aus türkischer Sicht war er die Erfüllung eines schon länger gehegten Traumes, eines Traumes, den zuvor schon Bulgaren, Ungarn und Serben geträumt hatten, dessen Erfüllung ihnen aber nicht vergönnt war.

Es ist ein erstaunliches Phänomen, daß die Rolle von Byzanz jetzt über die Religionsgrenze hinweg fortbesteht, die Stadt beinahe selbstverständlich zur Hauptstadt des türkischen Weltreiches wird und der Sultan sogar Teile des byzantinischen Hofzeremoniells für sich übernimmt, wie auch die Hagia Sophia zur Haupt- und Staatsmoschee wird. Eine gewisse Erklärung dieses Phänomens läßt sich vielleicht darin finden, daß Konstantinopel in alten islamischen Texten bereits als Expansionsziel genannt wird, also in Texten aus einer Zeit, als es noch in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit bestand.

Byzanz/Konstantinopel ändert jetzt noch einmal den Namen und wird zu Istanbul; in der älteren Literatur finden Sie auch die Namensform "Stambul". Die türkische Namensform kommt kurioserweise aus dem Griechischen von εἰς τὴν πόλιν <eis ten polin>, wobei, wie wir im 6. Kapitel gehört haben, in spätgriechischer Aussprache die Lautfolge *np* zu *mb* werden muß. Die drei Wörter εἰς τὴν πόλιν bedeuten ganz einfach "in die Stadt"; also auch hierbei wird Byzanz als die Stadt schlechthin bezeichnet.

Allerdings bedurfte es einiger Anstrengungen, um Istanbul wieder in einen Zustand zu bringen, der einer Hauptstadt würdig war. Der bauliche Zustand war, wie schon mehrfach erwähnt, katastrophal und hatte sich durch die Belagerung, Erstürmung und Plünderung noch weiter verschlechtert. Die ohnehin nicht sehr zahlreiche griechische Bevölkerung wurde zum größeren Teil getötet oder versklavt; nur der Klerus wurde gemäß islamischem Recht geschont. Die Wiederbesiedelung der Stadt durch Zuwanderung und Zwangsumsiedlung zog sich über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hin. Auf die Dauer bewährte sich allerdings die Anziehungskraft der Hauptstadt, wie wir das schon im 4. Jahrhundert, als Konstantin I. die Stadtmauer auf Vorrat baute, gesehen haben. Der griechische Anteil an der Bevölkerung wurde im Laufe der Zeit wieder recht beträchtlich. Dies blieb während der ganzen osmanischen Herrschaft so; erst im 20. Jahrhundert wurden die Griechen aus der Stadt wieder verdrängt.

Die christliche – und ebenso die jüdische – Bevölkerung durfte gemäß den islamischen Regularien bei ihrem Glauben bleiben, war aber sozial deklassiert und zur zusätzlichen Kopfsteuer verpflichtet. Sie behielt auch ihre interne Struktur und trat im wesentlichen über ihr Oberhaupt mit den türkischen Behörden in Kontakt; diese interne Struktur war, da der byzantinische Staat natürlich wegfiel, die orthodoxe Kirche, so daß der Patriarch zum verantwortlichen Oberhaupt der Christen in Istanbul wurde.

Das Patriarchat bestand also weiter, nur daß die Rolle, die bisher der Kaiser bei der Einsetzung und ggf. auch Absetzung des Patriarchen gespielt hatte, nun der türkische Sultan übernahm. Mehmet II. übte dieses Recht auch sofort aus, indem er den vorge-

fundenen Patriarchen, der im Zeichen der Kirchenunion mit dem Westen eingesetzt worden war, durch einen entschiedenen Unionsgegner ersetzt. Übrigens verlangt der türkische Staat noch heute, daß die Patriarchenwahl unter der Aufsicht eines türkischen Notars stattfindet und hat bei letztem Vakanz sogar versucht, auf die Wahl inhaltlich Einfluß zu nehmen, wenn auch vergeblich. Während der osmanischen Herrschaft spielte das Patriarchat teils eine etwas unrühmliche Rolle, weil es den türkischen Sultan benutzte, um seine Macht über die anderen orthodoxen Kirchen, etwa in Serbien und Bulgarien, auszuweiten und die dortigen Patriarchate zu abhängigen Metropolitien zurückzustufen.

Wie in der Hauptstadt blieb auch in den anderen christlichen Territorien, die dem türkischen Reich unterworfen waren, die interne christliche Organisation erhalten. Dies sparte den Aufbau einer personalintensiven eigenen Verwaltung, erleichterte aber auch später im 19. Jahrhundert den Zerfall des Staates. Ein Eingriff in die elementaren Rechte der Christen, der durch keine Bestimmung des Koran gerechtfertigt war, muß aber noch erwähnt werden: die Rekrutierung der Janitscharen. Die Janitscharen waren Kinder christlicher Eltern, die systematisch im frühen Kindesalter entführt und in Istanbul zu fanatischen Moslems und bedingungslosen Anhängern des Sultans erzogen wurden. Die Janitscharen bildeten die Elitetruppe des osmanischen Heeres. Im 17. und 18. Jahrhundert spielten sie häufig die Rolle der Prätorianergarde im alten Rom, d. h. sie mischten sich aktiv in die Einsetzung und ggf. Absetzung der Sultane ein.

Sobald Istanbul wieder bewohnbar war, wurde es also Sitz des türkischen Hofes und der Regierung. Der Sultanshof ist allerdings nur bedingt mit einem europäischen Hof vergleichbar, wo sich – wie etwa bei Ludwig XIV. – der gesamte Tagesablauf vom Aufwachen am Morgen bis zum Zubettgehen am Abend öffentlich in Anwesenheit des Adels abspielte. Gerade die elementaren Lebensbedürfnisse und -genüsse des Herrschers spielten sich im Verborgenen ab. Im innersten Kreis des Hofes, im Harem, war er der einzige richtige Mann; im nächst äußeren Zirkel war er von seinen Pagen umgeben. An den Sitzungen seines obersten Rates nahm er nicht in Person teil; aber er konnte diese Sitzungen ungesehen von einem Nachbarraum verfolgen, wobei man also nie wußte, ob er anwesend war oder nicht. Natürlich konnte er jeden seiner Mitarbeiter und Würdenträger zu jeder Tages- und Nachtzeit zu sich befehlen und ihm Aufträge erteilen. Gewöhnlich war es aber der oberste Würdenträger, der Wesir, der seine Befehle an die Untertanen vermittelte und für ihre Durchführung sorgte; der Palast des Wesirs hieß übrigens die "Hohe Pforte".

Aber auch der Wesir mußte jederzeit damit rechnen, daß er in Ungnade fiel und im wortwörtlichen Sinne seinen Kopf verlor, sofern sein Einfluß auf den Herrscher schwand. In diesem Einfluß sah er sich erheblicher – und von ihm schwer kontrollierbarer – Konkurrenz innerhalb des Harems ausgesetzt. Die mächtigste Frau im Harem war nicht die Sultanin, von denen es nach den Vorschriften des Koran bis zu vier geben konnte zuzüglich einer beliebigen Zahl von Konkubinen, sondern die Mutter des Sultans, denn sie gab es nur

einmal. Der Rang der übrigen Frauen hing davon ab, ob sie dem Sultan männliche Kinder geboren hatten, aber auch davon, ob sie den Sultan durch Schönheit oder andere Qualitäten zu fesseln vermochten, und von ihren Fähigkeiten zur Intrige.

Eine festgelegte Thronfolge gab es nicht. Der Sultan konnte einen Thronfolger bestimmen, aber ob es diesem gelang, sich durchzusetzen, hing von vielen Umständen ab. Ich zeige Ihnen eine Liste der Sultane von Mehmet II. bis zum Ende des Sultanats; die farbig unterlegten Namen bezeichnen diejenigen, deren Herrschaft irregulär endete, d. h. durch Absetzung oder gar Ermordung. Links neben dem Namen steht das Alter bei der Thronbesteigung; Sie sehen daraus, daß eine Reihe der Sultane den Thron weniger bestiegen haben als vielmehr auf ihn gesetzt wurden.

20	Mehmet II.	1451 – 1481
35	Bajezid II.	1481 – 1512
42	Selim I.	1512 – 1520
26	Süleiman II.	1520 – 1566
42	Selim II.	1566 – 1574
28	Murad III.	1574 – 1595
13	Mehmet III.	1595 – 1603
25	Mustafa I.	1617/8
15	Osman II.	1618 – 1622
11	Murad IV.	1622 – 1640
25	Ibrahim	1640 – 1648
7	Mehmet IV.	1648 – 1687
43	Süleiman III.	1687 – 1691
49	Ahmed II.	1691 – 1695
29	Mustafa II.	1695 – 1703
30	Ahmed III.	1703 – 1730
34	Mahmud I.	1730 – 1754
55	Osman III.	1754 – 1757
40	Mustafa III.	1757 – 1773
48	Abdulhamid I.	1773 – 1789
28	Selim III.	1789 – 1807
29	Mustafa IV.	1807/8
24	Mahmud II.	1808 – 1839
16	Abdulmedschid I.	1839 – 1861
31	Abdulaziz	1861 – 1876
36	Murad V.	1876
34	Abdulhamid II.	1876 – 1909
65	Mehmed V.	1909 – 1918
57	Mehmed VI.	1918 – 1922
54	Abdulmedschid II.	1922 – 1924

rot unterlegt = abgesetzt (oder ermordet)

Ob der Sultan sich in der Öffentlichkeit zeigte oder im Palast verborgen lebte, stand ganz in seinem Belieben. Auch die Gestalt des Sultans, der verkleidet nachts die Stadt durchstreifte, um authent-

tisch die Stimmung der Bevölkerung zu erkunden, gab es. Einmal in der Woche mußte der Herrscher aber den Palast verlassen, nämlich wenn er sich zum Freitagsgebet in die Hagia Sophia begab; besonders in der Spätzeit, als das Sultanat ein gefährlicher Job geworden war, bedeutete dies für einige Sultane einen allwöchentlichen Horrortrip.

Da es, wie gesagt, keine feststehende Thronfolge gab, waren die Söhne, vor allem aber die Brüder des Sultans stets potentielle Thronrivalen. Dies führte zu einer weiteren unschönen Seite osmanischer Herrschaft: von Mehmet II. wurde zum Gesetz erhoben, was wir erstmals 1389 bei Bajezid I. beobachtet haben, nämlich die Tötung aller Brüder des regierenden Sultans bei dessen Thronbesteigung. Von 1603 an wurden diese Brüder nicht mehr getötet, sondern auf der sog. Prinzeninsel gefangengehalten.

Zum türkischen Istanbul empfehle ich die Lektüre von Orhan Pamuk, Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt (Frankfurt/Main 2008; Fischer Taschenbuch 17767)

28. KAPITEL: WIEDERAUFERSTEHUNG II – MOSKAU ALS DAS DRITTE ROM

ALS WIR UNS IM 13. KAPITEL MIT dem bulgarischen Reich befaßten, war eine unserer Fragestellungen die nach der Christianisierung des Balkans. Wir sahen, wie die bulgarische Kirche mit slawischer Literatursprache und angepaßter Schrift entstand – nicht zuletzt durch die Leistung der Slawenapostel Kyrill und Method – und wie diese Kirche derjenigen von Byzanz in verschiedener Weise zugeordnet war, je nach der jeweiligen politischen Lage: ihr Oberhaupt war bald einfacher Metropolit, bald autokephal, zeitweise sogar unabhängiger Patriarch. Ähnliches haben wir dann auch für die serbische Kirche beobachten können. Eine Missionsleistung Konstantinopels haben wir bisher aber nur am Rande erwähnt: die Christianisierung Rußlands. Sie beginnt im Jahre 988 mit der Taufe des Fürsten Wladimir von Kiew, der dafür durch die Hand Annas, der Tochter Romanos' II. und somit Enkelin Konstantins VII., belohnt wurde.

Die russische Geschichte des Mittelalters ist viel zu kompliziert, als daß sie hier auch andeutungsweise vorgeführt werden könnte. Vom 11. Jahrhundert an verlagert sich der Schwerpunkt nach Norden; 1147 wird erstmals Moskau erwähnt. Vom 13. Jahrhundert an war die Situation vor allem dadurch bestimmt, daß die russischen Teilfürstentümer von den Mongolen überrannt und tributpflichtig gemacht wurden. Einer der eifrigsten Anhänger der Mongolen war übrigens Alexander Newski.

Vom 14. Jahrhundert wird eine Aufteilung des Gebietes in drei Landschaften sichtbar: Großrußland, Weißrußland und die Ukraine. Allmählich bildet sich eine Vorherrschaft des Moskauer Teilstaates heraus, der mit dem sprichwörtlichen "Sammeln der russischen Erde" beginnt, d. h. sich die übrigen Teilfürstentümer unterwirft. Iwan III. (1462 – 1505) nimmt erstmals den Zarentitel für sich in Anspruch;

vor allem aber heiratet er 1472 Zoe, die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers Konstantins XI., und tritt so gewissermaßen in dessen Nachfolge ein. Diese byzantinisch-russische Ehe ist paradoxerweise vom Papst eingefädelt worden, der Zoe in Italien Asyl und finanzielle Unterstützung gewährt hatte und nun durch dieses Arrangement die russische Kirche unter seinen Einfluß bringen wollte. Der Plan ging aber schief: die italienischen Berater Zoes wurden schnell ausgebootet, und sie selbst erwies sich als eifrige Verfechterin der Orthodoxie gegen den Katholizismus.

Mit dem Fall Konstantinopels 1453 mußte die religiös-politische Stellung Rußlands neu definiert werden. Die Moskauer Chronik kommentiert zeitnah die Ereignisse wie folgt: "Die vormals in Frömmigkeit herrschende große Stadt Konstantinopel ging um der lateinischen Verführung willen zugrunde; sie ist von der Frömmigkeit abgefallen und nunmehr von den heidnischen Türken überwältigt worden." Unter Iwans III. Sohn Wassili III. (1505–1533) formuliert dann der Mönch Filofei von Pskow die klassische These, daß Moskau das dritte Rom sei: "Der Zar ist auf der ganzen Erde der einzige Herrscher über die Christen, der Lenker der heiligen, gottgewollten Throne, der heiligen, ökumenischen, apostolischen Kirche, die statt in Rom und Konstantinopel in der gesegneten Stadt Moskau ist. Sie allein leuchtet auf der ganzen Welt, heller als die Sonne. Denn wisse: alle christlichen Reiche sind vergangen und sind eingegangen in das eine Reich unseres Herrschers, gemäß den Schriften der Propheten. Das ist das russische Reich. Denn zwei Rome sind gefallen, das dritte aber steht, und ein viertes wird es nicht geben." Als sichtbares Zeichen dieser (man ist geneigt zu sagen:) *translatio imperii* übernahm der russische Zar den byzantinischen Doppeladler in sein Wappen.

Dem Zarentitel des russischen Herrschers entsprechend erhält auch der Metropolit von Moskau die Würde eines Patriarchen, die indes erst 1590 von dem Patriarchen in Istanbul anerkannt wird. Das Verhältnis zwischen den beiden Patriarchen ist schwierig, da sich der Byzantiner dem Moskauer übergeordnet sieht, andererseits aber zunehmend auf finanzielle Unterstützung aus Rußland angewiesen ist. Der Zar seinerseits sieht sich immer mehr in der Rolle eines Beschützers der orthodoxen Christen unter islamischer Herrschaft.

Erwähnung verdient vielleicht noch, daß Zar Peter der Große 1721 das Patriarchat zu Moskau abschafft und durch ein kollegiales Leitungsgremium, den sog. Heiligsten Regierenden Synod, ersetzt. Die Regelung bleibt bis zum Ende des russischen Kaisertums bestehen. Unmittelbar nach der Revolution wird am 15.10.1917 das Patriarchat erneuert, aber da sich der Patriarch gegen den Kommunismus wendet, sieht sich die Kirche unter dem atheistischen Régime scharfer Verfolgung ausgesetzt. Erst 1943, als Stalin nach dem deutschen Einmarsch in Rußland alle nationalen Abwehrkräfte zu mobilisieren versucht, kommt es zu einer Versöhnung. Im Januar 1945 wird die Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechtes anerkannt.

29. KAPITEL:

VOM SCHRECKEN DER CHRISTENHEIT ZUM "KRANKEN MANN AM BOSPORUS"

SULTAN MEHMED II. KONNTE als recht junger Mann, im Alter von 22 Jahren, mit der Eroberung Konstantinopels den größten Triumph seiner Regierung feiern. Ähnlich spektakuläre Erfolge waren ihm im weiteren Verlauf bis zu seinem Tode 1481 nicht mehr beschieden, aber das heißt nicht, daß die türkische Expansion nach Europa zum Stillstand kam. Im Folgejahr wurde die Unterwerfung Serbiens abgeschlossen, danach die Reste des byzantinischen Staats in Griechenland beseitigt; 1461 fiel der Außenposten Trapezunt. Größere Probleme bereitete die Inbesitznahme der Inseln im Ägäischen Meer, die teils von Venedig, teils, wie etwa Rhodos, von den Johannitern gehalten wurden. Fernziele waren natürlich die Eroberung Roms und, was aus europäischer Perspektive leicht vergessen wird, die Herrschaft über die heiligen Stätten des Islams, also Jerusalem und vor allem Mekka auf der arabischen Halbinsel. Es war also nicht so, daß sich die Energien des türkischen Sultans kontinuierlich gegen Europa gerichtet hätten.

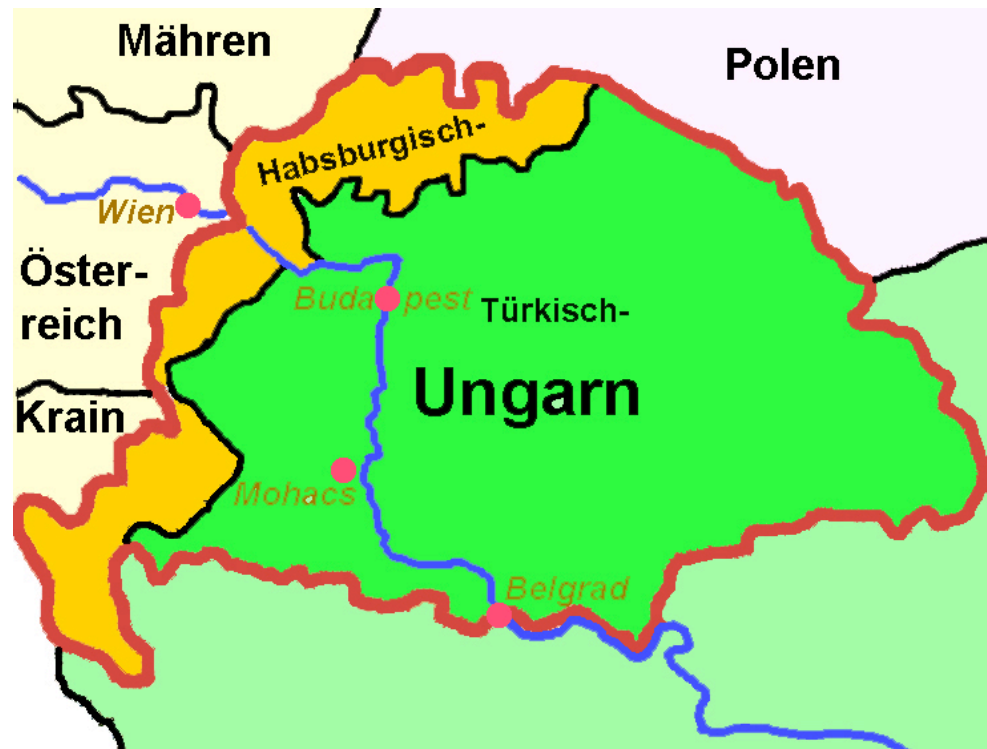
Am Ende der Regierung Mehmeds II. war dies allerdings noch einmal der Fall, und zwar in einer Weise, die in Europa völlig unerwartet kam: im Jahre 1479 landeten türkische Truppen in Apulien. Der Vorgang blieb zwar Episode, da Mehmet kurz darauf starb und das Unternehmen daraufhin abgebrochen wurde. Der Schrecken, den das Ereignis hervorrief, war aber ein Auslöser dafür, daß man in Spanien daranging, den letzten islamischen Reststaat zu beseitigen, das Königreich Granada, was dann 1492 auch geschah. Episode blieb auch eine weitere Landung türkischer Truppen in Apulien 1537.

Auf Mehmet II. folgte Bajezid II. Er war von anderem Temperament als sein Vorgänger: kein draufgängerischer Eroberer, sondern ein behutsamer Politiker, an dem vor allem seine persönlich Frömmigkeit auffiel. Dies wird oft etwas ironisch kommentiert, aber ich denke, daß nach der Phase der Expansion unter Mehmet eine Periode der Konsolidierung ebenso wichtig war. Bajezid hatte einen Bruder Dschem, der nach Bajezids Regierungsantritt damit rechnen mußte, getötet zu werden; aber er entging diesem Schicksal und konnte in den christlichen Westen fliehen. Dort wurde er von Hof zu Hof herumgereicht, oder besser gesagt: weiterverkauft – eine Zeit lang besaß ihn auch der Papst – und fungierte in den politischen Kalkulationen als möglicher Prätendent gegen Bajezid; ich glaube aber, daß dessen Herrschaft nie ernsthaft gefährdet war.

Auf Bajezid II. folgte 1512 Selim I., in seinem Charakter wieder mit Mehmet zu vergleichen. Selims politische Interessen lagen im Osten, d. h. er trieb die Expansion nach Mesopotamien, Persien und Palästina sowie auf die arabische Halbinsel voran. Selim starb 1520, so daß Europa immerhin 40 Jahre lang von einer akuten türkischen Bedrohung verschont blieb und sich in dieser Zeit von 1481 bis 1520 solche Dinge wie die Entdeckung Amerikas, aber auch die Reformation leisten konnte.

Mit Süleiman II., bei uns bekannt als Süleiman der Prächtige, änderte sich dies. Nun ist wieder Europa das Ziel der Eroberung:

1521 fällt Belgrad, 1522 werden die Johanniter aus Rhodos vertrieben, 1526 unterliegt König Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohacs, 1529 wird Wien belagert. Diese Belagerung scheitert zwar, aber fast das gesamte ungarische Staatsgebiet fällt unter türkische Herrschaft, und das bleibt so bis 1699. Den Habsburgern gelingt zwar mit Ferdinand I. die Sukzession als ungarische Könige, aber das habsburgische Ungarn ist im Vergleich zum türkischen Ungarn nur ein kleines Restgebiet; es umfaßt eigentlich nur noch die Slowakei, die ja bis 1918 zu Ungarn gehörte und geradezu "Oberungarn" genannt wurde.



Parallel zur osmanischen Expansion in Europa geriet auch Nordafrika bis zum Atlantik unter die zumindest formelle Oberhoheit des Sultans.

Süleiman II. starb 1566, und sein Nachfolger Selim II. war wiederum von ganz anderem Charakter. Die türkischen Sultane haben schöne Beinamen: Mehmed I. war z. B. *Tschelebi*, d. h. der "mutige Herr", Mehmed II. *Fatih*, der "Eroberer", Bayazid II. *Wali*, der "Heilige", Selim I. *Yavuz*, der "Unnachgiebige", Süleiman II. *Kanuni*, der "Gesetzgeber". Selim II., der Sohn und Nachfolger Süleimans, der uns jetzt angeht, trägt den Beinamen *Mest*, der "Säufer".



Tatsächlich waren von ihm an alle türkischen Sultane mehr oder weniger dem Laster des Alkohols ergeben, einige sogar in geradezu krankhaftem Maße. Das widerspricht selbstverständlich den Vorschriften des Koran, aber da der Sultan keinerlei sozialer Kontrolle unterlag, blieb es für ihn persönlich folgenlos – wenigstens im diesseitigen Leben. Für den Staat hatte es aber Folgen, denn dem

Sultan entglitt, von gelegentlichen gewaltsamen Eingriffen abgesehen, die Kontrolle über die Politik; die wirkliche Macht lag jetzt immer mehr beim Wesir und anderen jeweils einflußreichen Gruppen.

Der Unterschied zwischen den tatkräftigen Selbstherrschern bis zu Süleiman und den schwachen Gestalten ab Selim ist so frappierend, daß einige Forscher ernsthaft erwägen, daß Selim möglicherweise gar nicht Süleimans Sohn war. Daß so etwas sogar im bestbewachten Harem vorkommen konnte, zeigt ein gräßlicher Vorgang aus der Regierungszeit Sultan Ibrahims im 17. Jahrhundert: als damals im Harem ein neugeborenes Kind auftauchte, dessen Mutter nicht ermittelt werden konnte, ließ Ibrahim den gesamten Harem hinrichten, damit nur ja die Schuldige ihrer Strafe nicht entging.

Aber zurück zu Selim II.: Süleimans Familienleben war zugegebenermaßen kompliziert und Selims Mutter war eine schöne Rusin namens Roxelana, die von der Sklavin bis zur rechtmäßigen Ehefrau aufgestiegen war, aber wie es um die Vaterschaft Süleimans an Selim steht, wird ein ewiges Haremsgeheimnis bleiben. In unserem Zusammenhang ist es aber von jetzt an nicht mehr nötig, die Person des einzelnen Sultans zu betrachten, sondern es genügt, die Grundlinien der Politik zu skizzieren.

Zu diesen Grundlinien gehört, daß die Türken zu Lande erfolgreicher sind als zu Wasser. Zwar gelingt ihnen 1570/1 die Eroberung Zyperns, aber am 7.10.1571 erleiden sie in der berühmten Seeschlacht von Lepanto eine entscheidende Niederlage. Etwas später kommt es von 1593 bis 1606 zum Krieg mit den Habsburgern an der langen Landgrenze in Ungarn, der 1606 mit dem Frieden von Zsitvatorok (zs = stimmhaftes sch) endet – wobei solche Friedensschlüsse gewöhnlich durch österreichische Tributzahlungen erkaufte werden und aus türkisch-islamischer Sicht ohnehin nur einen Waffenstillstand darstellen. Die habsburgische Position wird auch dadurch geschwächt, daß der französische König, welcher den Ehrentitel *rex christianissimus* (der allerchristlichste König) trägt, häufig in einem Bündnis mit dem Sultan steht, so erstmals Franz I. 1535 und dann bis hin zu Ludwig XIV. Nach 1606 verlagert sich das türkische Interesse wieder nach Osten, so daß sich Europa ungestört den Dreißigjährigen Krieg leisten kann.

Die erneute und entscheidende Konfrontation fällt dann ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts. Spektakulärer Höhepunkt ist 1683 die Belagerung Wiens durch den Wesir Kara Mustafa. Nach dem Scheitern dieser Belagerung kehrt sich der Spieß um, und die christliche Seite beginnt mit der Rückgewinnung des Balkans. 1686 wird Ofen erobert (Ofen ist ein anderer Name für Buda, das heute zusammen mit der Nachbarstadt Pest die ungarische Hauptstadt bildet). 1688 folgt Belgrad, das aber 1690 wieder verlorenght, 1697 Sarajevo.

Ludwig XIV. von Frankreich steht, wie gesagt, im Bunde mit den Türken, nimmt aber auf den Verlauf des Krieges in einer Weise Einfluß, die er später sicher bereut hat: eines Tages kommt nämlich ein zweitgeborener Grafensohn aus dem französisch-italienischen Grenzgebiet zu ihm und bittet um eine Stellung in der französischen Armee. Der junge Mann ist recht klein und schwächling und auch

nicht eben eine Schönheit; Ludwig XIV. lehnt deshalb ab und empfiehlt ihm, er solle doch lieber Priester werden. Der junge Mann wendet sich daraufhin an den Kaiser in Wien, der seinen Wunsch erfüllt und für diese kluge Entscheidung durch die Leistungen des Mannes in den Türkenkriegen reichlich belohnt wird: es handelt sich, wie zumindest einige von Ihnen schon bemerkt haben, um den Türken-sieger schlechthin, den Prinzen Eugen von Savoyen. Hier das quasi offizielle Portrait:



Die folgende Darstellung dürfte aber realistischer sein:



Über ihn gibt es auch das Lied, das dann im 1. Weltkrieg eine Art österreichische National- und Kriegshymne wurde:

Prinz Eugen¹⁾

Volkslied 1719

Nicht zu langsam, nachdrücklich

1. Prin-z Eu-gen, der ed-le Mit-ter, wollt dem
 2. Als der Bru-der nun war ge-schla-gen, daß man
 3. Am ein-aund-er-zwan-zig-sten Au-gust so-e-ben kam ein
 4. Als Prin-z Eu-ge-ni-us dies ver-nom-men, ließ er
 5. Bei der Wa-fer-le tät er be-feh-len, daß man
 6. Al-les fast auch gleich zu-ßer-be, je-der
 7. Ihr Ken-nab-ler auf der Schan-ze, sie-let
 8. Prin-z Eu-ge-ni-us wech-auf der Rech-ten tät als
 9. Prin-z Eu-be-wig, der mußte auf-ge-ben sei-nen

1. Kai-ser wie-drum kri-gen Stadt und
 2. Funnt mit Stuch und Ma-gen frei daß
 3. Epten bei Sturm und Re-gen, schur'e dem
 4. Gleich zu sam-men fem men sei-ne Ge-ne
 5. Solt die Zwöl-fe sch-len bei der
 6. Griff nach sei-nem Schwer-te gang stilt
 7. auf zu die-sem Zan-ze mit Kar-
 8. wie ein Lö-we sch-ten als Ge-ne
 9. Weist und jun-ges Le-ben, ward ge-

1. He-sung Bel-ge-rad, Er ließ schla-gen ei-nen Bruch, daß man
 2. Stern den Do-nau-fluß, bei Sem-lin schlug man das La-ger, al-le
 3. Prin-zen und zeigt's ihm an, daß die Tür-ten fut-ra-gie-ren, so viel
 4. ral und Feld-mar-schall, Er tät sie recht in-stru-ie-ren wie man
 5. Uhr um Mit-ter-nacht, da sollt all's zu Pferd auf-sit-zen, mit dem
 6. rückt man aus der Schanz, Aus-fe-ter wie auch die Mei-ter tä-ten
 7. tau-men, groß und fein, Mit den gro-ßen, mit den klei-nen auf die
 8. ral und Feld-mar-schall, Prin-z Eu-be-wig rit auf und nie-ber, halt'anch
 9. tref-fen von dem Wei-Prin-z Eu-gen war sehr be-trü-bet, weil er

Deutsches Weibeliied

Mantius Claudius 1740 - 1815
 Albert Weisshel 1888 - 1889

Trieb

1. Funnt hin-ü-ber ruf-len mit dr'Ue-mee wech vor die Stadt.
 2. Tür-ten zu ver-ja-gen, ihr'n zum Spott und zum Ver-bruß.
 3. als man funnt ver-spü-ren, an die drei-mal-bun-der-tau-send Mann.
 4. sollt die Trup-gen füh-ren und den Feind recht grei-fen an.
 5. Fein-de zu schar-mitt-zen, was zum Streit nur kö-t' te Kraft!
 6. al-le tap-fer Hri-ten, was für mo-her ein kö-s-ner Zang!
 7. Tür-ten auf die Hei-den, daß sie lau-fen all-da-vent!
 8. brau, ihr deut-schen Brü-der, greift den Feind nur berg-bast an!
 9. ihn so sehr ge-lie-bet, ließ ihn bring-en nach Pe-ter-mar-bein.

1. Stimmt an mit sel-ten, ho-bem Klang, stimmt
 2. Der al-ten Bar-den Wa-ter-land, dem
 3. Zur Ab-nen-tu-gend wir uns weihn, zum
 4. Die War-den sel-ten Lied und Wein, daß
 5. Ihr Kraft-ge-sang seil him-mel an mit

1. an das Lied der Kle-der, des Wa-ter-land-tes
 2. Wa-ter-land der Freu-e, dir, frei-es, un-be-
 3. Seut-ge-de-ner Säu-ten, wir sie-ben deut-sches
 4. al-ter Za-geud spiel-ten, und sel-ten die dre
 5. Un-ge-schüm sich rei-fen, und je-der es-te

1. Hoch-ge-sang, das Wald-tal halt es wei-der!
 2. ewig-nes Land, dir weihn wir uns aufs neu-e.
 3. Frob-tid-fern und al-le deut-sche Sit-ten.
 4. Man-ner sein in Za-ten und in Wei-ten.

In der Tat wurde Belgrad 1717 erobert, wobei der für die Türken offenbar unerwartete Donauübergang der ausschlaggebende taktische Zug war. Diese entscheidende Phase der Türkenkriege wurde durch zwei Friedensverträge abgeschlossen: den Frieden von Karlowitz 1699, durch den Türkisch-Ungarn sowie Kroatien an die Habsburger fiel, und den Frieden von Passarowitz 1718, durch den die Habsburger den nördlichen Teil Serbiens erwarben. Danach geriet die Entwicklung aber wieder ins Stocken; ein kleinerer Gebietsstreifen an der Donau, wiederum inklusive Belgrads, wurde sogar erneut türkisch.

Trotz diesen kleinen Erfolgen verlief das 18. Jahrhundert für das osmanische Reich aber ziemlich desaströs, zumal auch die entfernteren islamischen Gebiete in Nordafrika der Herrschaft des Sultans zu entgleiten begannen. Auf eine solche Situation kann man in zweierlei Weise reagieren: entweder man ermittelt die Probleme und

löst sie durch Reformen, oder man verdrängt sie und flüchtet sich in eine Scheinwelt. Das Istanbul der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wählte die zweite Möglichkeit und konzentrierte sich auf den Kult eines ästhetischen Phänomens, das übrigens auch in Europa, vor allem in Holland, zu seltsamen Verhaltensweisen führte. Ich kann Ihnen den Akteur im Bilde vorführen:



Das Wort "Tulpe", in älteren Lautgestalt "Tulipan", leitet sich ab von "Turban"; insbesondere der Turban des Sultans war oben spitz gestaltet, hatte also genau diese Form. Mit Tulpenzucht und Tulpenhandel konnte man damals in kürzester Zeit Vermögen gewinnen und ebenso schnell wieder verlieren – zumal man, vor Entdeckung der Mendelschen Gesetze, bei Kreuzungen nie so genau wußte, was dabei herauskam. (Wenn sich Sie auf unterhaltsame Weise darüber informieren wollen, wie es damals in Holland zuging, dann lesen Sie den Roman von Otto Rombach "Adrian der Tulpendieb".) Der leidenschaftlichste Tulpenliebhaber in Istanbul war der Sultan höchstselbst, Ahmed III.:



Die weniger poetische Möglichkeit, auf die politische Krise im 18. Jahrhundert zu reagieren, bestand in Reformen. Dabei gab es eine wichtige psychologische Hemmschwelle: Reformen bedeuteten nämlich Übernahme christlicher Einrichtungen und Verhaltensweisen. Das Pendel geht also ständig hin und her. Besonders reformbedürftig war das Heer. Die technische Überlegenheit, die die Erfolge des 15. und 16. Jahrhunderts ermöglicht hatte, war verlorengegangen; für kavalleristische Bravourstücke war im Angesicht immer präziser werdender Schußwaffen kein Platz mehr. Ausgerechnet die Elitetruppe des Sultans, die Janitscharen, verschlossen sich aber hartnäckig allen Modernisierungsversuchen – mehr noch: sie waren zu einer Art Staat im Staate geworden, der mehr als einmal einen Sultan gestürzt und einen anderen eingesetzt hatte. Da eine Auflösung dieser Truppe nicht möglich war, griff man 1826 zu einem radikalen Mittel: die Janitscharen wurden durch andere Militäreinheiten physisch vernichtet, ihre Kaserne wurde bombardiert und in Brand gesetzt, die letzten flohen in die Zisternen von Istanbul, wo es noch zu langanhaltenden Schußwechseln kam.

Um die Reform des Militärs voranzutreiben, lieh sich Mahmud II. aus Europa, genauer: aus Preußen, Offiziere aus. Einer von ihnen war der damals dreißigjährige Helmuth von Moltke, der später zur Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/1 Chef des preußischen Generalstabs war. Hier ein Bild aus späteren Jahren:



Er hat von 1835 bis 1839 in fast 70 Briefen an seine Mutter über seine Erlebnisse und die Zustände in der Türkei berichtet, eine sehr

wertvolle Quelle, weil er ganz nüchtern und vorurteilsfrei beobachtet. Man kann davon ausgehen, daß die Briefe zum Vorlesen im mütterlichen Salon bestimmt waren, so daß ich nicht indiskret handele, wenn ich anschließend daraus zitiere. Etliche seiner Beschreibungen, etwa über das Hippodrom und die Hagia Sophia, hätte ich problemlos in meinen Text übernehmen können. Moltke hat übrigens auch Troja besucht; dabei zitiert er aus der Ilias und fügt die Bemerkung hinzu, daß man Homers geographische Angaben ohne weiteres wörtlich nehmen könne – wohl gemerkt 1837, also drei Jahrzehnte vor den Ausgrabungen Heinrich Schliemanns.

Die politische Lage des osmanischen Reiches schildert er am 7. April 1836 wie folgt: "Es ist lange die Aufgabe abendländischer Heere gewesen, der osmanischen Macht Schranken zu setzen; heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen. ... Damals gehorchten die Länder von der afrikanischen Wüste bis zum Kaspischen See, und vom Indischen Ozean bis zum Atlantischen Meere dem Padischah. Venedig und die deutschen Kaiser standen im Tribut-Register der Pforte. Ihr gehorchten drei Vierteile der Küsten des mittelländischen Meeres; der Nil, der Euphrat und fast auch die Donau waren türkische Flüsse, der Archipel [= die griechischen Inseln der Ägäis] und das Schwarze Meer türkische Binnengewässer geworden. Und kaum zweihundert Jahre später stellt dasselbe mächtige Reich uns ein Gemälde der Auflösung vor Augen, welches ein nahes Ende zu verkünden scheint.

In den beiden alten Hauptstädten der Welt, zu Rom und Konstantinopel, hat man mit denselben Mitteln zu gleichem Zwecke gearbeitet, durch die Einheit des Dogmas zur Unumschränktheit der Macht. Der Statthalter St. Peters und der Erbe der Kalifen sind darüber in gleiche Ohnmacht versunken.

Griechenland hat sich unabhängig gemacht," – wir kommen darauf im 30. Kapitel zurück – "die Fürstentümer Moldau, Walachei und Serbien erkennen nur zum Schein die Oberherrschaft der Pforte an," – mehr im 31. Kapitel – "und die Türken sehen sich aus diesen ihren eigenen Provinzen verbannt. Ägypten ist mehr eine feindliche Macht als eine abhängige Provinz. ... Die ... afrikanischen Staaten am mittelländischen Meere stehen beinahe in keiner Verbindung mehr mit der Pforte, und wenn Frankreich noch schwankt, ob es das schönste dieser Länder [= Algerien] für sich behalten soll, so blickt es dabei weit mehr nach dem Kabinette von St. James [= Großbritannien] als nach dem Diwan zu Konstantinopel. In Arabien endlich und selbst in den heiligen Städten übte schon seit lange der Großherr keine wirkliche Gewalt mehr. ... So ist die osmanische Monarchie heute in der Tat ein Aggregat von Königreichen, Fürstentümern und Republiken geworden, die nichts zusammenhält als lange Gewohnheit und die Gemeinschaft des Koran. ..."

Die Situation, die Moltke beschreibt, faßt man zusammen im Bild vom "kranken Mann am Bosphorus"; die Formulierung gebrauchte erstmals 1852 der russische Zar Alexander II. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert hat sich also ein Paradigmenwechsel vollzogen: der Sultan ist zu einer Schachfigur auf dem europäischen Spielfeld geworden, derer sich die anderen Mächte für ihre Zwecke bedienen.

Das osmanische Reich war – ebenso wie die Habsburgermonarchie – ein Vielvölkerstaat, dessen Zerfall abzusehen war. Wie dies vor allem auf dem Balkan geschah, betrachten wir in den nächsten beiden Kapiteln.

Einer der Akteure, den ich bisher noch wenig erwähnt habe, war Rußland. Es kam vom 18. Jahrhundert an zu einer Serie von russisch-türkischen Kriegen, wobei Peter der Große um ein Haar in türkische Gefangenschaft geraten wäre; später hat sie dann vor allem Katharina die Große weitergeführt. Die Serie gipfelt im Krimkrieg 1853–1856, in dem die Türkei von England, Frankreich und Piemont gegen Rußland unterstützt wird. Hier spiegelt sich ein letztes Mal die einzigartige geopolitische Lage von Byzanz, denn es ist immer noch der Sultan, der die Durchfahrt der russischen Kriegsflotte vom Schwarzen Meer ins Mittelmeer erlauben oder verhindern kann.

Im Lande selbst beginnt ab 1839 eine Serie von Reformen, v.a. im Bildungswesen. 1856 wird die allgemeine Gleichstellung aller Bewohner und die Religionsfreiheit verkündet, aber die Spannung zwischen Theorie und Praxis bleibt groß. 1876 kann die Reformpartei, die man üblicherweise als die "Jungtürken" bezeichnet, dem Sultan eine Verfassung nach westlichem Vorbild abringen, die aber 1878 schon wieder aufgehoben wird. Da der Sultan jetzt gewissermaßen ein "normaler" Monarch geworden ist, führt er auch ins Ausland auf Staatsbesuch, so Abdulaziz zur Weltausstellung in Paris 1867, wo er sich allerdings von Napoleon III. schlecht behandelt fühlt. Umgekehrt machen europäische Staatsoberhäupter Staatsbesuch in Istanbul, so der deutsche Kaiser Wilhelm II. 1889. Bei dieser Gelegenheit soll übrigens die Kaiserin Auguste Viktoria den Obereunuchen leutselig gefragt haben, ob sein Vater denselben Beruf ausgeübt habe wie er ...

30. KAPITEL: WIEDERAUFERSTEHUNG III – GRIECHENLAND UNTER OTTO VON WITTELSBACH

WIR HABEN GANZ ZU ANFANG der Vorlesung gesehen, daß Byzanz eigentlich am Rande, wenn nicht gar außerhalb des "klassischen" Griechenland lag. Wir haben weiterhin gesehen, daß dieses Gebiet im Mittelalter nicht von hervorragender historischer Bedeutung war. Wir haben ferner gesehen, wie es dem türkischen Reich selbst in seiner kräftigen Periode nur sehr langsam gelang, die zahlreichen griechischen Inseln, die seit der Zeit des Lateinischen Kaiserreichs unter der Herrschaft Venedigs standen, zu erobern. Ganz ist dies übrigens nie gelungen, denn die sog. 7 Ionischen Inseln, die der Westküste Griechenlands in der Adria vorgelagert sind, blieben venezianisch, solange es Venedig als selbständigen Staat überhaupt gab. Das Ende Venedigs kam bekanntlich im Gefolge der Französischen Revolution 1797. Dadurch und durch die Wechselfälle der europäischen Politik der Napoleonzeit kamen diese Inseln, die sich 1800 zu einer Republik vereinigten, erst unter französische, dann un-

ter russische, dann wieder französische, schließlich britische Oberhoheit.

Aber wir wollen über das eigentliche Griechenland sprechen. Ob dort die türkische Herrschaft besonders brutal und willkürlich war, wie die modernen griechischen Historiker berichten, muß dahingestellt bleiben, denn bei diesen Angaben spielt immer noch viel Emotion mit. Jedenfalls kam es vom Frühjahr 1821 an zu einem Aufstand gegen die türkische Herrschaft. Interessant ist die Reaktion Europas: die Regierungen waren emotional desinteressiert und standen der Bewegung ablehnend gegenüber. Wir befinden uns ja mitten in der Metternichzeit; gerade ein Jahr zuvor waren revolutionäre Bewegungen in Spanien, Portugal, Piemont und Neapel gewaltsam unterdrückt worden.

Ganz anders reagierte das europäische Bildungsbürgertum, das aufgrund seiner humanistischen Ausbildung mit Latein und Griechisch als zentralen Fächern emotional Partei für die Griechen ergriff. Diese philhellenische Bewegung führte zu zahlreichen Vereinen, die in Wort und Schrift, aber auch finanziell und durch die Entsendung von ca. 1000 Kriegsfreiwilligen in die Kämpfe eingriffen. Der bekannteste dieser Freiwilligen war wohl der Engländer Lord Byron, der seinen Einsatz 1824 auch mit dem Leben bezahlte. Daß die griechische Bevölkerung des 19. Jahrhunderts nur noch sehr lose mit den antiken Griechen zusammenhing, weil vom 6. Jahrhundert an eine massive slawische Einwanderung stattgefunden hatte, störte die Philhellenen nicht; sie wußten es wohl auch gar nicht. Eine dunkle Kehrseite des europäischen Interesses an der griechischen Kultur war der Abtransport antiker Kunstwerke in die westlichen Museen: hier wäre der englische Lord Elgin zu nennen, der Teile des Parthenon in Athen demontierte, oder auch das Pergamon-Museum in Berlin.

Die unmittelbare türkische Reaktion auf den griechischen Aufstand war brutal: mit Duldung der Regierung kam es in Istanbul zu einem Massaker an der dortigen griechischen Bevölkerung, wobei u. a. der Patriarch und mehrere Bischöfe aufgehängt wurden. In Griechenland selbst war man dagegen relativ hilflos. So konnten eine Reihe von Nationalkongressen durchgeführt und am 1.1.1822 in Epidaurus die Unabhängigkeit erklärt sowie eine Verfassung beschlossen werden. Allerdings waren die verschiedenen griechischen Gruppen untereinander so verfeindet, daß es parallel zum Unabhängigkeitskampf gegen den Sultan 1823 und 1824 zu einem innergriechischen Bürgerkrieg kam. 1825 rief der Sultan einen seiner Vasallen, den Statthalter Mohammed Ali von Ägypten, zu Hilfe, der energisch gegen die Aufständischen vorging und am 5.7.1827 symbolträchtig die Akropolis in Athen wieder besetzen konnte.

Diese Entwicklung rief nun doch die europäischen Mächte auf den Plan, insbesondere Rußland, und als Folge davon auch England und Frankreich. Der Sultan, dessen Flotte in einer Seeschlacht bei Navarino unterliegt und der zugleich auf dem Balkan gegen Rußland ins Hintertreffen gerät, muß im Londoner Protokoll bzw. dem Frieden von Adrianopel 1830 der Unabhängigkeit Griechenlands zustimmen. Der neue Staat umfaßt allerdings nur einen Teil Griechenlands; ihm

gehören weder die nördlichen Gebiete in Epirus und Thessalien noch die Inseln Samos, Chios und Kreta an.

Die europäischen Politiker gehen nun auf die Suche nach einem geeigneten König: beste Chancen hat zunächst Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, der stattdessen belgischer König wird; er lehnt aber ab, weil ihm das von der Türkei zugestandene Gebiet nicht ausreichend erscheint. In Betracht kommen ferner ein Sohn Louis-Philippes von Frankreich, ein hessischer und ein niederländischer Prinz sowie Karl, der Bruder des bayerischen Königs. All dies geschieht übrigens ohne griechische Beteiligung. Schließlich fällt am 7.5.1832 die Wahl auf Otto, den jüngeren Sohn König Ludwigs I. von Bayern, der also nur sechste Wahl war.

Ludwig I. von Bayern war bekanntlich ein Verehrer der griechischen Antike, der sein bayerisches Volk durch griechische Bauwerke und Kultur zu veredeln suchte und München in ein Isar-Athen umwandeln wollte. Den bei Donaustauf errichteten Ruhmestempel der deutschen Nation nannte er zwar germanisch Walhalla, ließ ihn aber in Form eines griechischen Tempels erbauen. Über die wirklichen Verhältnisse im zeitgenössischen Griechenland dürfte er sich aber Illusionen hingegeben haben. Die Situation der Griechen untereinander war so verfahren, daß eine effektive Politik kaum möglich war; das hatte auch der seit 1827 amtierende Regent Joannis Kapodistrias zu spüren bekommen, der am 9.10.1831 ermordet wurde. Es ist z. B. typisch, daß Otto zwar am 30.1.1833 in Nauplia eintraf, aber erst am 6.2. von Bord gehen konnte. Das bekannte Bild dieser Landung ist also sehr idealisierend:



Zudem war Otto noch minderjährig und stand bis 1835 unter Vormundschaft. Sein Vater gab ihm deshalb einen aus vier bayerischen Beamten bestehenden Regentschaftsrat mit, dem zuletzt mit Ignaz von Rudhart auch ein früherer Passauer Regierungspräsident angehörte.

Otto bzw. seine Berater und Aufpasser regierten zunächst ganz absolutistisch; 1844 mußte er dann einer parlamentarischen Verfassung zustimmen. Insgesamt haben die Bayern in Griechenland schon einiges Positive bewirkt – z. B. gilt dort bis heute das Reinheitsgebot für das Bier –, aber Otto war durch die Aufgabe doch überfordert und hatte wohl Probleme, sich in die einheimische Mentalität einzufühlen, die so ganz anders war als das, was er im Griechischunterricht in der Schule gelernt hatte. Man nahm es ihm z. B. übel, daß er im orthodoxen Griechenland seine katholische Konfession beibehielt. 1862 war die Stimmung gegen ihn so negativ geworden, daß er abdankte und nach Bayern zurückkehrte, wo er noch bis zu seinem Tode 1867 in Bamberg als griechischer Monarch residierte:



Was man Otto allerdings nicht vorwerfen kann, war der geringe Umfang des neuen Staates, der noch keineswegs alle griechischen Gebiete umfaßte. Hinzu kam das Problem, daß hier (ähnlich wie 30 Jahre später in Italien) ein Staat wiederhergestellt werden sollte, der zuvor so nie bestanden hatte – es sei denn, man nahm sich das byzantinische Reich zum Vorbild.

Nach der erzwungenen Abdankung Ottos wählten die Griechen erneut einen europäischen Prinzen zum König, diesmal Georg von Dänemark. Er regierte von 1863 bis zu seiner Ermordung 1913. In dieser Zeit gelangen einige Gebietserweiterungen: zum Einstand erhielt er die Ionischen Inseln, dann erwarb er 1881 Thessalien und Epirus, 1908 Kreta. Während der Regierung seiner drei Nachfolger bis 1924 fand der 1. Weltkrieg statt. Griechenland wurde zu den Siegermächten gezählt, die Türkei zu den Verlierern, so daß Griechenland im Frieden von Sèvres 1920 die europäischen Restgebiete der Türkei und die Inseln im Ägäischen Meer erhielt; wie dieses Ergebnis bis 1822 teilweise korrigiert wurde, hören wir im übernächsten Kapitel. 1924 stürzte die Monarchie, es folgte die 1. Republik, aber 1935 wurde König Georg II. zurückgerufen. Dieser ließ von 1936 an ein quasi-diktatorisches Régime des Ministerpräsidenten Metaxas zu, das an die Diktatur Primo de Riveras in Spanien erinnert. Im 2. Weltkrieg wurde Griechenland 1940 von italienischen Truppen besetzt; König und Regierung gingen nach London ins Exil.

Nach dem 2. Weltkrieg stellte sich die Frage, ob Griechenland wie die übrigen Staaten auf dem Balkan kommunistisch werden würde oder nicht. Um dies zu verhindern, verkündete der amerikanische Präsident am 12.3.1947 die sog. Truman-Doktrin zur Eindämmung des Kommunismus. Griechenland erhielt Finanzhilfe und Militärberater; 1952 wurde es in die NATO aufgenommen.

31. KAPITEL: DAS PULVERFASS UND SEINE EXPLOSION – DER BALKAN IM 19. JAHRHUNDERT BIS ZUM 1. WELTKRIEG.

GRIECHENLAND WAR NICHT DER einzige und nicht einmal der erste Staat, der sich aus dem zerfallenen ottomanischen Reich löste, dessen Umfang um das Jahr 1800 Sie hier noch einmal sehen:



Schon von 1804 an war es in Serbien zu Aufständen gekommen, die bis 1815 auch von einem gewissen Erfolg gekrönt wurden. Diese Ereignisse erregten in Zentraleuropa wenig Interesse, denn dort war man mit sich selbst und vor allem mit Napoleon beschäftigt. Aus diesem Grunde kam es auch kaum zur erhofften Hilfe Rußlands für seine "slawischen Brüder". Serbien erreichte keine vollständige Unabhängigkeit, sondern eine Autonomie unter türkischer Oberherrschaft, mit einem Fürsten an der Spitze und einer Art Volksvertretung sowie einer geschriebenen Verfassung, die aber mehr auf dem Papier existierte als in der Realität.



Der serbische Staat war zunächst ein relativ kleines Gebiet südlich der Donau, der 1833 nur ein wenig nach Süden hin erweitert wurde. Um die fürstliche Stellung rivalisierten zwei Familien, die Obrenović und die Karadordević, zwischen denen mehrfach gewechselt wurde; so regierten die Obrenović 1816 – 1842 und 1858 – 1903 und die Karadordević 1842 – 1858 und 1903 – 1941. Zweimal, 1868 und 1903, wurde der Herrscher mit fast seiner gesamten Familie durch Attentate ermordet.

Ähnlich wie in Serbien bröckelte das türkische Reich auch im Nordosten: die beiden Fürstentümer Moldawien und Walachei erhielten 1829 einen autonomen Status, und zwar ebenfalls unter türkischer Oberhoheit.



1861 vereinigten sie sich unter einem Herrscher; seitdem spricht man von Rumänien. Von 1875 an kam es erneut zu Aufständen gegen die türkische Herrschaft, diesmal vor allem in Bulgarien. Die osmanische Reaktion war, wie in Griechenland, zunächst brutal; die Berichte über die "türkischen Greuel" füllten die europäischen Zeitungen. Daraufhin erklärte Rußland der Türkei 1877 den Krieg, in dem es auch die Oberhand gewann. Im Frieden von San Stefano im Frühjahr 1878 mußte die Türkei erhebliche Zugeständnisse machen.

Nun sah Europa, vor allem Großbritannien, das Mächtegleichgewicht gefährdet. Es wurde im Herbst 1878 ein internationaler Kongreß zur Neuregelung der Verhältnisse auf dem Balkan einberufen, und zwar nach Berlin. Auf diesem "Berliner Kongreß" übernahm Bismarck die Rolle des Vermittlers oder nach seinen eigenen Worten des "ehrlichen Maklers"; Sie erinnern sich vielleicht, daß dieser Begriff jüngst von einigen Politikern aufgegriffen wurde, die aber wahrscheinlich von den Inhalten und Folgen des damaligen Berliner Kongresses keine Ahnung hatten.

Auf dem Kongreß mußte v. a. Rußland erhebliche Zugeständnisse machen; die Schuld für diese Mißerfolge suchte es beim Vermittler, d.h. Bismarck bzw. Deutschland, und so kam es, daß sich das deutsch-russische Verhältnis allmählich abkühlte – eine der Entwicklungen, die zum 1. Weltkrieg führten. Die Regelung von 1878 brachte Serbien und Rumänien die völkerrechtliche Unabhängigkeit, Bulgarien erhielt die Autonomie unter türkischer Oberhoheit, wobei unter Bulgarien aber nur der nördliche Teil des heutigen Bulgarien zu

verstehen ist. Für Rumänien und Bulgarien wurden Monarchen aus Mitteleuropa importiert. Außerdem, und dies wird für die Zukunft wichtig, wurde Österreich erlaubt, Bosnien-Herzegowina zu besetzen.



Aus türkischer Sicht war die christliche Front also ein erhebliches Stück an die Hauptstadt herangerückt. Die christlichen Staaten verfolgten aber höchst unterschiedliche Interessen. Resümieren wir deshalb kurz die Situation auf dem Balkan nach 1878: wir haben im Nordwesten die Habsburger-Monarchie. Zu ihr gehören, noch von den Eroberungen des 18. Jahrhunderts her, Slowenien, Kroatien und die Wojwodina, dann aus der Erbmasse Venedigs seit dem Wiener Kongreß Dalmatien, das heute den südlichen Arm Kroatiens bildet, schließlich das besetzte Bosnien-Herzegowina. Im Nordosten liegen Rumänien und Bulgarien, beide unter russischem Einfluß und, auch wenn niemand das laut sagte, für einen künftigen Anschluß an das Zarenreich vorgesehen.

Mit der Ordnung des Berliner Kongresses war die Entwicklung aber keineswegs abgeschlossen, sondern es kam bis 1914 noch viermal zu Veränderungen. Zunächst besetzte Bulgarien 1885 das

Gebiet südlich seines Territoriums, womit die Grenze jene Position erreichte, die sie heute noch innehat.



Dagegen wandte sich kurioserweise Serbien; es kam sogar zu einem kurzen Krieg zwischen den beiden slawischen Staaten, in dem Serbien unterlag, auch weil das Habsburgerreich mit einem Einmarsch nach Serbien drohte. Als nächstes annektierte Österreich-Ungarn 1908 das seit 1878 besetzte Bosnien-Herzegowina, wodurch die Spannungen mit Serbien, das historische Ansprüche auf dieses Gebiet erhob, weiter stiegen. Dann folgten 1912/3 und 1913 zwei sog. Balkankriege. Im 1. Balkankrieg gingen die christlichen Balkanstaaten gemeinsam gegen die Türkei vor; im 2. Balkankrieg kam es anschließend zwischen Bulgarien und Serbien zum Streit um die Beute.



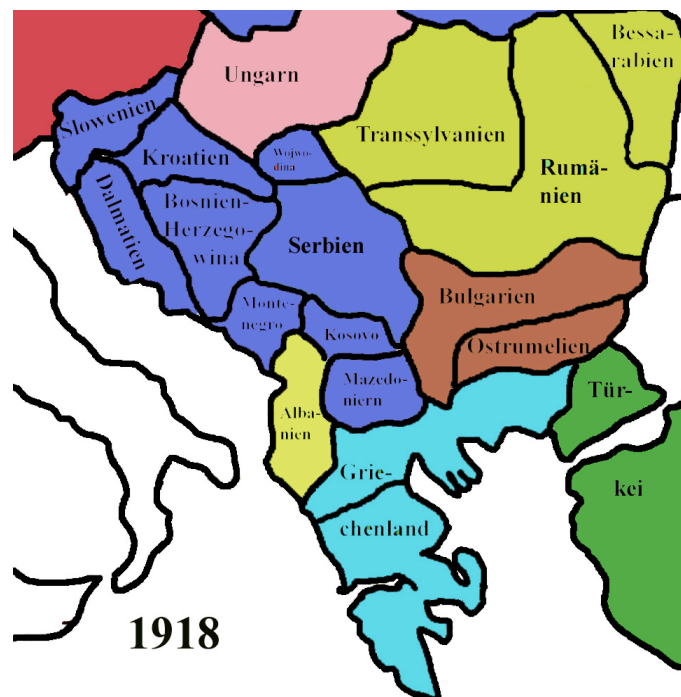
Im Ergebnis konnte sich Griechenland bis nach Thessaloniki ausdehnen, wie im vorigen Kapitel schon erwähnt. Serbien erhielt das Kosovo sowie – und das war der Hauptstreitpunkt – Mazedonien. Albanien wurde unabhängig; die europäische Türkei wurde auf jenes kleine Gebiet von Edirne bis Istanbul beschränkt, das heute noch besteht.

Unter diesen Voraussetzungen war es eigentlich nur konsequent, daß der 1. Weltkrieg dadurch ausgelöst wurde, daß der österreichische Thronfolger bei einem Besuch in der Hauptstadt des jüngst annektierten Bosnien-Herzegowina, in Sarajewo, einem serbischen Attentat zum Opfer fiel.

Der 1. Weltkrieg ist hier nicht unser Thema, weder in seinem Verlauf noch in der Frage, wer ihn verschuldet hat, denn der Mord von Sarajewo war selbstverständlich nur der Funke, der in ein Pulverfaß sprang, das ganz Europa seit Jahrzehnten ebenso eifrig wie verblendet gefüllt hatte. Die Tragik des 20. Jahrhunderts besteht darin, daß der 1. Weltkrieg nicht durch einen wirklichen Friedensvertrag abgeschlossen wurde, sondern die sog. Pariser Vorortverträge von Versailles, Saint-Germain, Trianon, Sèvres usw. bildeten im Grunde die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die Staaten Europas wurden schematisch in zwei Kategorien eingeteilt, Sieger und Besiegte. Zu den Siegern zählten England, Frankreich, Italien sowie auf dem Balkan Serbien, Rumänien und Griechenland, zu den Verlierern Deutschland, Österreich, Ungarn sowie auf dem Balkan Bulgari-

en und die Türkei. Die damals gezogenen Grenzen gelten im Wesentlichen heute noch. Bei ihrer Festlegung wurde teils mit der Bevölkerungsmehrheit, teils historisch argumentiert, so daß die neuen Staaten häufig erhebliche ethnische Minderheiten enthielten und noch enthalten.

Die "Siegerstaaten" wurden erheblich vergrößert: so erhielt Rumänien im Westen das zuvor ungarische Transsylvanien und Banat und im Osten Bessarabien, Griechenland die gesamte ägäische Inselwelt und sogar einige Städte an der kleinasiatischen Westküste. Aus Serbien in seinem Umfange von 1913 (also inklusive Kosovo und Mazedonien) und den zuvor habsburgischen Gebieten auf dem Balkan, also Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und der Wojwodina, wurde ein "Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen" gebildet, der Vorläufer des späteren Jugoslawien.



32. KAPITEL: DIE MODERNE TÜRKEI

IM VORIGEN KAPITEL HABE ICH erwähnt, daß die Türkei nach dem 1. Weltkrieg unter die Verliererstaaten eingereiht wurde. Die Friedensbedingungen waren außerordentlich hart und erinnern in vielem an die Bedingungen, die Deutschland in Versailles aufgezungen wurden. Es war eine internationalisierte Zone zu beiden Seiten des Bosphorus vorgesehen, ferner Besatzungszonen für Griechenland im europäischen Teil und in der weiträumigen Umgebung Smyrnas, für Italien in der Umgebung Antalyas und für Frankreich in Kilikien, also im Süden gegenüber Zypern. Armenien am Ostrand des Schwarzen Meeres wurde ein selbständiger Staat; im kurdisch

bewohnten Gebiet war eine Volksabstimmung vorgesehen. Die Regierung des Sultans lehnte zwar die Unterschrift unter die Dokumente ab, konnte aber das Einrücken der Besatzungen nicht verhindern. Deshalb erhoben sich jene gewöhnlich als "Jungtürken" bezeichneten Kreise, die schon im 19. Jahrhundert Reformen verlangt hatten, gegen den Sultan (der schließlich auch abgesetzt wird) und forderten einen türkischen Nationalstaat in Gestalt einer Republik.

Die Frage war allerdings, wo die Grenzen dieses Staates verlaufen sollten. Das osmanische Reich war – in byzantinischer Tradition – ein Vielvölkerstaat gewesen, in dem die Türken zwar eine bevorrechtigte Stellung einnahmen, die europäischen Vorstellungen des Nationalismus aber allenfalls eine untergeordnete Rolle spielten. Das Problem bei der Grenzziehung von Nationalstaaten liegt ja darin, daß es zwei mögliche Definitionen gibt: soll man sich nach den Bevölkerungsverhältnissen richten oder nach den sog. natürlichen Grenzen, die also geographisch festgelegt werden? In Europa finden Sie diesen Gegensatz exemplarisch im Falle Südtirols, das 1919 Italien zugesprochen wurde: der Bevölkerung nach gehörte es eindeutig zu Österreich, aber Italien beanspruchte die Wasserscheide am Brenner als "natürliche" Grenze. Das Hauptproblem besteht nun darin, daß die Nationalstaaten versucht sind, die beiden Definitionen in Einklang zu bringen, mit anderen Worten: die Minderheiten, die innerhalb der beanspruchten "natürlichen" Grenzen leben, zu beseitigen. Es gibt heute dafür das zynische Wort "ethnische Säuberungen", das in seinem zweiten Teil allerdings – auch wenn dies kaum jemand weiß – auf die ideologischen "Säuberungen" in den kommunistischen Parteien anspielt, wie sie etwa Stalin durchgeführt hat.

Der türkische Nationalstaat ist dieser Gefahr nicht entgangen. Es kommt in seinem Falle noch ein religiöses Moment hinzu: auch wenn sich die türkische Republik als säkularer Staat verstand, spielte doch der Umstand, daß die meisten Angehörigen der unerwünschten Minderheiten christlichen Glaubens waren, eine wichtige Rolle. Von 1920 bis 1922 kam es zum Krieg mit Griechenland, das zeitweise weit nach Kleinasien vordrang, dann aber doch unterlag und auf die Besatzungsgebiete verzichten mußte; ebenso zogen die Franzosen und Italiener 1921 ab. Danach kam es zu einer Entmischung der griechischen und türkischen Bevölkerung, wobei ca. 1½ Millionen Griechen und ½ Million Türken umgesiedelt wurden, wobei besonders Istanbul selbst betroffen war.

Bereits zuvor, noch während des 1. Weltkriegs 1915, war die türkische Armee gewaltsam gegen die Armenier vorgegangen, wobei zwischen ½ und 1½ Millionen Menschen ums Leben kamen; anschließend kam es zu einer armenischen Auswanderungswelle nach Europa und in die USA. Eine literarische Verarbeitung der Vorgänge ist der Roman von Franz Werfel "Die vierzig Tage des Musa Dagh". Der nach dem 1. Weltkrieg neugebildete Staat Armenien geriet zwischen die Mühlsteine der Türkei und der Sowjetunion; sein westlicher Teil wurde 1920/1 von der Türkei erobert, wobei es erneut zu Gewaltmaßnahmen gegen die Bevölkerung kam.

Das Vorgehen der türkischen Armee gegen die armenische Bevölkerung ist durch unverdächtige Quellen eindeutig belegt. Es

gibt aber einen Streit um die Deutung: handelte es sich um Vertreibung (so der Sprachgebrauch der türkischen Regierung) oder um Völkermord? Ein türkisches Gesetz stellt die Bezeichnung der Vorgänge von 1915 als "Völkermord" unter Strafe.

Umgekehrt hat der französische Staat am 18.1.2001 nach 3jähriger Parlamentsdebatte ein Gesetz erlassen, dessen einziger Paragraph wie folgt lautet: *La France reconnaît publiquement le génocide arménien de 1915.* (Frankreich anerkennt öffentlich den Völkermord an den Armeniern von 1915.) Am 12. Oktober 2006 hat dieselbe Nationalversammlung eine Gesetzesvorlage angenommen, die die Leugnung des Genozids unter Strafe stellt. In der Begründung rekapitulieren die Antragsteller zunächst die Entstehungsgeschichte des Gesetzes von 2001: *Les parlementaires ont ce jour-là l'impression de s'affranchir de ce que l'on pourrait appeler la raison d'État, tout en rendant enfin sa dignité au peuple arménien.* (Die Abgeordneten hatten damals den Eindruck, sich von dem zu lösen, was man als Staatsraison bezeichnen könnte, und zugleich endlich dem armenischen Volk seine Würde zurückzugeben.) *Car nier le génocide dont a été victime le peuple arménien revient à nier l'existence même de ce peuple.* (Denn den Genozid zu leugnen, dessen Opfer das armenische Volk wurde, ist gleichbedeutend damit, die Existenz dieses Volkes zu leugnen.) *En reconnaissant l'existence de ce génocide, le premier du XX^e siècle, la République française a donc symboliquement rendu au peuple arménien la part de lui-même qu'il a perdue il y a plus de 80 ans.* (Indem sie die Tatsache dieses Völkermordes anerkennt, des ersten im 20. Jahrhundert, hat die französische Republik dem armenischen Volk den Teil seiner selbst zurückgegeben, den es vor mehr als 80 Jahren verloren hat.)

Die Antragsteller beklagen sodann, daß der Eindruck entstehen könne, damit habe Frankreich alles Erforderliche getan. Dem sei aber nicht so, denn der Beschluß von 2001 verbiete zwar die Rechtfertigung des Völkermordes an den Armeniern, nicht aber seine gänzliche Leugnung. *En effet, la problématique du génocide arménien est singulière. La réalité de la Shoah, par exemple, a non seulement été niée par ceux que l'on appelle les révisionnistes, mais elle a également fait l'objet d'apologie.* (Tatsächlich ist die Problematik des armenischen Genozids einzigartig. Die Tatsache des Völkermordes an den Juden ist beispielsweise nicht nur von den sog. Revisionisten geleugnet, sondern sie ist auch gerechtfertigt worden.) *Il est donc souhaitable de condamner les deux facettes d'une même attitude insupportable: l'apologie et la négation.* (Es ist deshalb wünschenswert, die beiden Seiten derselben unerträglichen Haltung zu verurteilen: die Rechtfertigung und die Leugnung.) *Le génocide arménien, jusqu'à présent du moins, n'a à notre connaissance jamais fait l'objet d'une quelconque apologie. Au contraire, c'est son existence même qui est niée.* (Nach unserer Kenntnis ist der armenische Genozid wenigstens bislang noch nie Gegenstand einer Rechtfertigung gewesen. Vielmehr wird seine bloße Existenz geleugnet.) *La nécessité de sanctionner pénalement non seulement l'apologie ..., mais aussi et surtout la négation du génocide arménien ..., est donc évidente.* (Die Notwendigkeit, nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch und vor al-

lem die Leugnung des armenischen Genozids unter Strafe zu stellen, ist daher offenkundig.)

Die juristischen Subtilitäten, dies Sie gerade gehört haben, sind nicht bis in die Öffentlichkeit gedrungen. Es fiel aber auf, daß der Parlamentsbeschluß nahezu zeitgleich mit der Entscheidung über die türkischen Beitrittsverhandlungen zur EU gefaßt wurde. Die Türkei hat gegen das Votum heftig protestiert und auch die Vermutung geäußert, daß die Armenier hier zur Störung der Verhandlungen instrumentalisiert würden.

In der Tat kann man die Frage stellen, ob es die Aufgabe von Parlamenten ist, Feststellungen über historische Tatsachen zu treffen. Der Hinweis auf die deutsche Gesetzgebung, die das Leugnen des Völkermordes an den Juden unter Strafe stellt, ist nicht ganz zutreffend, denn dabei geht es um die eigene Geschichte, was bei dem französischen Beschluß über Armenien und die Türkei nicht der Fall ist. Auf der anderen Seite sind die Menschenrechte unteilbar, und jede Verletzung dieser Rechte auf der ganzen Erde geht jeden Bewohner dieses Globus an. Daß im Übrigen der Begriff "Vertreibung", den die offizielle Türkei vorzieht, für die deutsche Geschichte seine ganz eigene Problematik hat, bedarf keiner besonderen Betonung. Wenn Sie die französischen Texte nachlesen wollen, finden Sie sie auf der Internetseite der Nationalversammlung

<http://www.assemblee-nationale.fr>.

Die Probleme, die die türkische Regierung im Umgang mit der armenischen Frage hat, sind zweifellos auch dadurch mitbedingt, daß in die Ereignisse von 1920/1 auch jene Gestalt mit involviert war, die als Vater der modernen Türkei verehrt wird: Kemal Atatürk. Dieser wurde unter dem Namen Mustafa 1881 in Thessaloniki geboren und schlug gemäß der Familientradition die militärische Laufbahn ein, wobei er den Beinamen Kemal erhielt; Kemal ist arabisch und heißt "der Vollkommene". Er macht schnell Karriere und beweist seine militärischen Fähigkeiten im 1. Weltkrieg, kommt gleichzeitig in Kontakt zu den Reformkreisen, innerhalb derer er bald eine führende Rolle einnimmt.

Im April 1920 tritt in Ankara die türkische Nationalversammlung zusammen. Dies bedeutet de facto die Abschaffung der Regierung des letzten Sultans, der dann 1922 auch formell abgesetzt wird. Die Wahl des in der Mitte Kleinasiens gelegenen Ankara als Hauptstadt ist Programm und signalisiert die Abkehr von der übernationalen Staatskonzeption des Osmanischen Reiches in byzantinischer Tradition. Ankara hatte bisher kaum eine historische Rolle gespielt. 1402 war dort Sultan Murad den Mongolen unterlegen. Ansonsten kannte man es nur als namengebenden Ort der Angora-Wolle; der Althistoriker denkt auch noch an das *Monumentum Ancyranum*, die Inschrift mit dem Rechenschaftsbericht des Kaisers Augustus. Die Wahl dieser Hauptstadt sollte also den Neuanfang symbolisieren.

Nach den schon erwähnten militärischen Erfolgen legte der Friedensvertrag von Lausanne 1923 die heute noch bestehenden Grenzen der Türkei fest; ihr ist es also als einzigem der Verliererstaaten des 1. Weltkriegs gelungen, die Bestimmungen der Pariser Vorortverträge zu revidieren.

Am 29.10.1923 tritt die neue Verfassung in Kraft. Ihr erster Artikel lautet: "Der türkische Staat ist eine Republik" und entspricht damit wortwörtlich der Verfassung der Weimarer Republik in Deutschland, an die sich auch sonst viele Anklänge finden. Der Staatspräsident hat eine starke Stellung – noch stärker als die des deutschen Reichspräsidenten –, so daß man fast geneigt ist, ihn als "Ersatzsultan" zu bezeichnen. (Es war und ist ja üblich, den Reichspräsidenten der Weimarer Republik als "Ersatzkaiser" zu definieren.) Erster Staatspräsident wurde selbstverständlich Mustafa Kemal Atatürk:



Auch wenn der neue Staat juristisch gesehen eine parlamentarische Republik war, war der Einfluß Atatürks doch so groß, daß er de facto diktatorisch regierte und den Staat gemäß den sechs Prinzipien des Kemalismus umgestaltete:

- Nationalismus
- Säkularismus
- Modernismus
- Republikanismus
- Populismus
- Etatismus

Unter "Modernismus" ist dabei der ständige Reformprozeß zu verstehen, unter "Populismus" die Berücksichtigung der Interessen des ganzen Volkes statt Privilegierung einzelner Schichten, unter "Etatismus" staatliche Lenkung der Wirtschaft. Zu den Reformen, die sich vielfach am zentraleuropäischen Vorbild orientieren und das bislang gültige islamische Recht zurückdrängen, gehören u.a. 1925 die Einführung des Gregorianischen Kalenders und des arbeitsfreien Sonntags, die Einführung des Frauenwahlrechts 1930/4 und 1934 die Einführung von Familiennamen, wobei er selbst den Namen *Atatürk* (Vater der Türken) erhielt. Auf eine weitere Reform, nämlich die Einführung der lateinischen Schrift 1928, habe ich schon im 22. Kapitel hingewiesen. Atatürk hat für seine Reformen auf zahlreichen Reisen durch das ganze Land geworben und dabei offenbar auch selbst öffentlich Unterricht in der lateinischen Schrift erteilt:



Unter den sechs Prinzipien des Kemalismus fehlt eines, auf das wir heute nicht verzichten wollen: die Demokratie. Das Régime war, trotz Parlament, autoritär und bestand durch in obrigkeitlicher Volksbeglückung; ein Mehrparteiensystem hat sich erst nach seinem Tode am 10.11.1938 entwickeln können. Von den faschistischen Régimen in Europa hielt er allerdings Abstand. Dies führte – was wenig bekannt ist – dazu, daß zahlreiche deutsche Wissenschaftler während der Nazizeit in der Türkei Exil fanden; die deutsch-türkischen Beziehungen, die wir bereits im Falle Moltkes beobachtet haben, hatten weiterbestanden und bewährten sich.

Wie weit die Reformen Atatürks die Türkei an die mitteleuropäischen Standards herangeführt haben und ob dies weit genug ge-

schehen ist, um einen Beitritt in die EU zu ermöglichen, ist, wie Sie wissen, Gegenstand von Diskussionen. Die leichtfertige Politik des vorigen Bundeskanzlers hat den Beitrittsverhandlungen zugestimmt, ohne diese Fragen intensiv genug zu bedenken; die derzeitige Bundeskanzlerin versteckt sich hinter der Formel von der "privilegierten Partnerschaft", obwohl sie zu intelligent ist, um nicht zu erkennen, daß ein solcher Status von der Türkei als diskriminierend empfunden werden muß.

Die sechs Prinzipien des Kemalismus (Nationalismus, Säkularismus, Modernismus, Republikanismus, Populismus, Etatismus) wären, wenn man statt Nationalismus den Föderalismus einsetzt und unter Säkularismus die Abwehr jeglicher fundamentalistischer Denkweise versteht und das Prinzip der Demokratie hinzufügt, als Leitlinien einer europäischen Ordnung durchaus geeignet. Es wird darauf ankommen, daß die Beitrittsverhandlungen ehrlich, illusionslos und erfolgsorientiert geführt werden, und zwar von beiden Seiten. Es geht nicht darum, Kompromisse zu finden, sondern Lösungen.

SCHLUSSBEMERKUNG

Eine kurze Schlußbemerkung zur ganzen Vorlesung: das das oströmische (byzantinische) Reich gehört nicht zu den Standardthemen des mitteleuropäischen Geschichtsunterrichtes und Geschichtsbeußtseins. Auch in die einschlägigen Fernsehsendungen ist es nicht vorgedrungen, was vielleicht auch besser so ist. Ich denke, es ist klar geworden, daß es mehr war als nur ein absterbender Ast des antiken römischen Reiches, der als kuriose Anachronismus im Mittelalter dahindämmerte. Seine Rolle ist auch nicht dadurch ausreichend beschrieben, daß es Europa vor dem vordringenden Islam abgeschirmt und ihm dadurch ermöglicht habe, eine eigene, fortschrittliche Identität zu finden – ganz abgesehen davon, daß ein islamischer Historiker diese Rolle ganz anderes bewerten würde.

Konstantinopel war vielmehr die Hauptstadt eines Reiches, das Jahrhunderte lang die Geschichte des mittelmeerisch-vorderasiatischen Raumes dominiert hat, das dann zwar geschrumpft und untergegangen ist, dessen Wirkungen aber im Grunde bis heute fort-dauern. Ich denke, vor allem **das** dürfte Sie am meisten überrascht haben, wie sehr die heutigen politischen Probleme auf dem Balkan eine Verlängerung mittelalterlicher Entwicklungen darstellen, an denen Byzanz mitbeteiligt war. Die Schlacht auf dem Amselfeld ist, um es überspitzt zu formulieren, immer noch nicht zu Ende.

Wir haben uns zu Beginn der Vorlesung gefragt, warum Konstantin gerade diese Stadt als seine neue Residenz ausgesucht hat und haben ihre zentrale Lage zwischen Europa und Asien als einen der Gründe ermittelt. Das Argument hat bis heute nicht an Bedeutung verloren. Das moderne Istanbul hat sich mit seinen Vororten bis auf die gegenüberliegende kleinasiatische Küste ausgebreitet; es rühmt sich deshalb – zu Recht –, die einzige Stadt zu sein, die auf zwei Kontinenten liegt.

Literatur:

- Baumann, J. (k. bayer. Hauptmann): Das Amselfeld (Kosovo polje),
Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 116(1900)148-176
- Breyer, Leopold (Hg.): Vom Bauernhof auf den Kaiserthron. Leben
des Kaisers Basileios I., des Begründers der Makedonischen Dy-
nastie, beschrieben von seinem Enkel, dem Kaiser Konstatinos
VII. Porphyrogenetos (Graz 1981; Byzantinische Geschichts-
schreiber 14)
- Browning, R.: The Byzantine Empire (London 1980)
- Byzanz (Frankfurt/Main 1973; Fischer Weltgeschichte 13)
- Connor, Carolyn L.: Women of Byzantium (New Haven/ London
2004)
- Cox, John K.: The History of Serbia (London 2002; The Greenwood
Histories of the Modern Nations)
- Dujcev, Ivan / Velizar Velkov/ Iono Mitev/ Lubomir Panaytov: Histoire
de la Bulgarie des origines à nos jours (Roanne 1977)
- Fine, John V. A.: The Early Medieval Balkans. A Critical Survey from
the Sixth to the Late Twelfth Century (Ann Arbor 1983)
- Fine, John V. A.: The Early Medieval Balkans. A Critical Survey from
the Late Twelfth Century to the Ottoman Conquest (Ann Arbor
1987)
- Garland, Lynda: Byzantine empresses: women and power in Byzan-
tium - AD 527-1204 (London 1999)
- Hupchick, Dennis P. / Harold E. Cox: The Palgrave Concise Histori-
cal Atlas of Eastern Europe (Nex York/ Houndsmill 2001)
- Jenkins, R. J. H. (Hg.): Constantine Porphyrogenitus, De admini-
strando imperio (Dumbarton Oaks 1967; Corpus fontium historiae
byzantinae 1)
- Lerch, Wolfgang Günter / Hermann Dornhege: Istanbul. Warum By-
zanz nicht mehr Konstantinopel heißt (Solothurn/ Düsseldorf 1995)
[angenehm zu lesen]
- Matz, Klaus-Jürgen: Regententabellen zur Weltgeschichte (München
1980; dtv 3215) Abschnitt A II 1
- Moltke, Helmuth von: Briefe über Zustände und Begebenheiten in
der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839 (Köln 1968)
- Mrkich, D.: Kosovo. The Songs of the Serbs (Ottawa 1989)
- Ostrogorski, G.: Geschichte des Byzantinischen Staates (München
1963)
- Runciman, Steven: Die Eroberung von Konstantinopel 1453 (Mün-
chen 1969)
- Runciman, Steven: Geschichte der Kreuzzüge (München 1968)
- Schreiner, Peter: Byzanz (München 1986; Oldenbourg Grundriß der
Geschichte 22)
- Yerasimos, Stéphane: Konstantinopel. Istanbul's historisches Erbe
(Paris/Köln 2000)